



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

„The Entrepreneurial Poor“

Das Subjekt im Anti-Aid-Entwicklungsdiskurs

Verfasserin

Stefanie Girstmair

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag^a. phil.)

Wien, im November 2010

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ao. Univ.-Prof Dr. Thomas Slunecko

"Das Hauptziel besteht heute zweifellos nicht darin, herauszufinden, sondern abzulehnen, was wir sind. Wir müssen uns vorstellen und konstruieren, was wir sein könnten, wenn wir uns dem doppelten politischen Zwang entziehen wollen, der in der gleichzeitigen Individualisierung und Totalisierung der modernen Machtstrukturen liegt."
(Foucault 2005b:250)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Einleitung | 7 |
| Theoretischer Teil | 9 |
| 1. Gouvernementalität | 9 |
| 1.1. Die liberale Regierungskunst | 10 |
| 1.2. Die Sicherheitstechnologien..... | 11 |
| 1.3. Der Wohlfahrtsstaat..... | 12 |
| 1.4. Die neoliberale Gouvernementalität..... | 13 |
| 2. Ein neoliberales „Subjektivierungsregime“: „Das unternehmerische Selbst“ | 16 |
| 2.1. „Das unternehmerische Selbst“ | 16 |
| 2.2. Subjektivierung | 18 |
| 2.3. Die Rolle der ExpertInnen im Subjektivierungsprozess | 19 |
| 2.4. Einschränkungen | 20 |
| 3. Der „außereuropäische“ Mensch in den kolonialen Diskursen | 21 |
| 3.1. Die lineare Geschichtsschreibung | 21 |
| 3.2. „The West and the Rest“ | 22 |
| 3.3. Die universelle Menschheit..... | 23 |
| 3.4. Fortschritt und Entwicklung..... | 24 |
| 3.5. Charakteristiken der kolonialen Diskurse | 26 |
| 4. Der Entwicklungsdiskurs | 27 |
| 4.1. Kontinuitäten zwischen dem kolonialen Diskurs und dem Entwicklungsdiskurs..... | 29 |
| 4.2. Die Sachs-Easterly-Kontroverse | 31 |
| 5. Fragestellungen | 34 |
| Methodischer Teil | 35 |
| 6. Der Diskursbegriff und das Problem der Macht | 35 |
| 6.1. Die Archäologie des Wissens und die Ordnung des Diskurses..... | 35 |
| 6.2. Macht als produktives Verhältnis: Disziplinar- und Pastoralmacht | 37 |
| 6.3. Diskurs und Diskursanalyse als Problematisierung | 40 |
| 7. Methodisches Vorgehen..... | 43 |
| 7.1. Empirisches Material..... | 44 |
| 7.2. Feinanalyse..... | 47 |
| Empirischer Teil..... | 50 |

| | | |
|-------|---|-----|
| 8. | Vorgehensweise..... | 50 |
| 8.1. | Inhaltsangabe Nobel Lecture Yunus..... | 51 |
| 9. | Institutioneller Rahmen | 53 |
| 9.1. | Der Friedensnobelpreis..... | 53 |
| 9.2. | Der Autor..... | 56 |
| 9.3. | Nobel Lecture | 61 |
| 10. | Themen..... | 61 |
| 10.1. | Armut – „The poverty issue“ | 61 |
| 10.2. | Unternehmen | 67 |
| 10.3. | Zukunftsvisionen | 80 |
| 11. | AkteurInnen..... | 85 |
| 11.1. | „The Poor“ | 85 |
| 11.2. | „The Non-Poor“..... | 88 |
| 11.3. | Pseudoaktivierungen..... | 91 |
| 11.4. | Zusammenfassung | 94 |
| 12. | Sprecherposition | 95 |
| 12.1. | „We“ | 95 |
| 12.2. | „I“ | 96 |
| 13. | Nicht-diskursive Praktiken | 98 |
| 13.1. | Kiva | 99 |
| 13.2. | Lenders | 104 |
| 13.3. | Borrowers | 106 |
| 13.4. | Das Nord-Süd-Verhältnis | 110 |
| 14. | Von „Bonsai People“ zu „Entrepreneurial Poor“: Das Subjekt im Anti-Aid- Entwicklungsdiskurs..... | 111 |
| | Literatur | 117 |
| | Anhang | 127 |

Einleitung

Im Sommersemester 2007 besuchte ich im Rahmen meines Studiums der Internationalen Entwicklung bei Aram Ziai ein Seminar mit dem Titel „Entwicklung? Nein, danke. Post-Development Ansätze in der Entwicklungstheorie“. Als Lektüre dienten uns Texte verschiedenster ProtagonistInnen der Post-Development Theorie, die vor allem in den 1990ern massive Kritik an der ethnozentrischen Entwicklungstheorie und -praxis geübt und ihr Scheitern attestiert hatten. Entgegen der negativen Einschätzungen der kritischen EntwicklungstheoretikerInnen war der Entwicklungsdiskurs im 21. Jahrhundert jedoch immer noch voll im Gange, was nicht nur von meinem Studienzweig eindrucksvoll bewiesen wurde. Der Umstand, dass die meisten Texte zum damaligen Zeitpunkt schon über zehn Jahre alt waren, aber auch nach 2000 immer neue Entwicklungsziele und -programme (zum Beispiel die Millennium Development Goals der UNO) ausgerufen wurden, ließ mich nach Ende des Seminars unbefriedigt zurück. Ich wollte wissen, ob sich die Kritik am westlichen Konzept von Entwicklung in irgendeiner Weise auf den Diskurs ausgewirkt hatte. Besonders spannend fand ich die Frage, wie sich der diskursive Umgang mit nicht-westlichen Menschen in der Entwicklungstheorie des 21. Jahrhunderts gestaltete. Bei einer oberflächlichen Sichtung des Materials konnte ich im Wesentlichen zwei Diskursstränge ausmachen. Ersterer erweckt den Anschein, als sei jegliche Kritik am Diskurs von den 1950ern bis zu den 90ern spurlos an ihm vorbeigegangen. Besonders die MTV-unterstützte Live8 Kampagne von Bob Geldoff und anderen Celebrities spielt mit dem rassistischen Klischee des/der unterernährten und nackten Afrikaners/Afrikanerin. Der afrikanische Kontinent wird als ein von Hunger und Armut gezeichneter und von nackten Kindern mit Wurmbäuchen bevölkerter Kontinent dargestellt. Der Anachronismus dieses Diskursstranges macht eine kritische Analyse überflüssig, da es die passende Kritik schon seit den 1990ern gibt. Der zweite Diskursstrang hingegen zeichnet ein sehr positives Bild von den Menschen in den „Entwicklungsländern“. Diese seien stark, flexibel, kreativ, fleißig etc., also im Grunde nicht verschieden von den Menschen in den „entwickelten“ Weltregionen. Dieses Menschenbild findet sich vor allem in Arbeiten neoliberaler EntwicklungstheoretikerInnen, die selbst aus Ländern des „Südens“ kommen (siehe z.B. Moyo 2009, Yunus 1999, Shikwati 2006b). Allerdings stimmte mich auch diese Darstellung nicht zufrieden. Diese Universalisierung von bestimmten persönlichen Eigenschaften impliziert nämlich, dass es so etwas wie *das* menschliches Wesen gäbe, das der gesamten Menschheit gemein sei. Vorstellungen vom Menschen sind aber nie objektiv,

sondern immer in spezifische historische, politische, soziale, ökonomische und kulturelle Kontexte eingebettet. Im Rahmen dieser Diplomarbeit möchte ich deshalb Aussagen über das Wesen des Menschen und die aus ihnen gezogenen Schlussfolgerungen – wie etwa dem Wesen des Menschen entsprechende Entwicklungsstrategien – nicht einfach so hinnehmen, sondern systematisch hinterfragen. Dazu werde ich mich überwiegend den Arbeiten Michel Foucaults und der VertreterInnen der „Studies of Governmentality“ zuwenden.

Für Foucault hängt die Genealogie des modernen Subjekts eng mit der Genealogie des modernen Staates zusammen (Lemke 1997). Um das Subjekt der Gegenwart verorten zu können, werde ich deshalb im Theorie-Teil dieser Arbeit Foucaults Analyse der Regierungsrationalitäten, also der Art und Weise, wie über das Problem der Regierung nachgedacht wird, nachzeichnen. Anhand des Konzepts der Gouvernementalität lässt sich zeigen, dass sowohl die Freiheit der Subjekte als auch ihre Kreativität, ihre Flexibilität etc. nicht lediglich Ziele einer nach Vervollkommnung strebenden Menschheit, sondern Bedingungen für ihre Regierbarkeit sind (Kapitel 1 und 2). Die Vorstellungen von „dem Wesen des Menschen“ sind also immer machtverstrickt. Besonders deutlich wird dies in der Auseinandersetzung mit den kolonialen Diskursen, die „den außereuropäischen Menschen“ als den grundlegend anderen konstruierten. Da ich mich für das Subjekt im aktuellen Entwicklungsdiskurs interessiere, werde ich mich auch mit diesen frühen Reflexionen über Nicht-EuropäerInnen beschäftigen (Kapitel 3). Wie zu zeigen sein wird, lassen sich nämlich Kontinuitäten zwischen den kolonialen Diskursen und dem Entwicklungsdiskurs aufweisen (Kapitel 4). In Folge der Skizzierung der Theorien und Diskurse, die für das Verständnis der Aussagen über die Menschen in der „Dritten Welt“ notwendig sind, werde ich die dieser Diplomarbeit zugrunde liegende Fragestellung entwickeln (Kapitel 5).

Im Methodenteil werde ich mich dann zunächst der Entwicklung des Foucaultschen Machtbegriffes widmen. Darauf aufbauend möchte ich einen Diskursbegriff herleiten, der der Komplexität des Begriffs der Macht bei Foucault gerecht wird (Kapitel 6). In einem nächsten Schritt werde ich die Kriterien darlegen, nach denen ich das empirische Material aussuche und die daran angepassten Arbeitsschritte einer kritischen Diskursanalyse erläutern (Kapitel 7).

Im empirischen Teil dieser Arbeit werde ich zunächst die konkrete Vorgehensweise nachvollziehbar machen (Kapitel 8). In den Kapiteln 9-13 folgt schließlich die Darstellung der Ergebnisse, die weitestgehend den von Jäger (2004) entwickelten Analyseschritten folgen. Im Schlusskapitel werden die Ergebnisse der Analyse der institutionellen Rahmenbedingungen, der Themen, der sozialen AkteurInnen, der Sprecherposition und der nicht-diskursiven

Praktik in Bezug auf ihre Relevanz für die Fragestellung verdichtet und eine Verortung des Subjekts im aktuellen Entwicklungsdiskurs vorgenommen (Kapitel 14).

Zunächst aber möchte ich mich den modernen Regierungs- und Subjektivierungsweisen zuwenden.

Theoretischer Teil

1. Gouvernamentalität

In Foucaults Studien zur Gouvernamentalität zeichnet sich der moderne Staat nicht dadurch aus, dass er Individuen ob seiner zentralisierten Form in ihrer Einzigartigkeit ignoriert, sondern ihnen eine neue Form verleiht und sie so integriert (Foucault 2005b). Die politische Macht verbindet sich nämlich mit der Pastoralmacht, einem Ensemble aus Techniken und Prozeduren der Menschenführung, das seinen Ursprung im frühen Christentum hat. Das historisch besondere an der Pastoralmacht ist, dass sie als Gegenstand von Regierung nicht wie im griechischen oder römischen Denken die Stadt oder das Reich in ihrer/seiner Gesamtheit annimmt, sondern an ihre Stelle den Menschen, oder besser gesagt deren Seelen, setzt. Versinnbildlicht wird diese Vorstellung von Regierung in der Metapher vom Hirten und seiner Herde und zeichnet sich durch folgende Eigenschaften aus (Foucault 2006a):

- Zwischen dem Hirten und seiner Herde bestehen komplexe moralische Bindungen. Der Hirte übernimmt die Verantwortung für die Handlungen der Herde und jedes einzelnen Schafes und ist dafür zuständig, dass ihre Seelen ihr Heil im Jenseits finden. Sowohl die Sünden als auch die guten Taten der Schafe werden dem Hirten angerechnet (Foucault 2005a).
- Das Verhältnis zwischen Hirte und Schaf ist das einer integralen Abhängigkeit. Das Individuum unterwirft sich aber nicht etwa einem Gesetz, das ebenso für alle unterworfenen Individuen gilt, sondern dem individualisierenden Willen des Herrn. Die Unterwerfung verlangt also absoluten Gehorsam gegenüber einem anderen

Individuum und wird gerade deshalb akzeptiert, weil sie sich in einer individuellen Beziehung ausdrückt (Foucault 2006a).

- Das unterworfenen Individuum wird von seinem Hirten zur Gewissenserforschung angeleitet und produziert so Wahrheitsdiskurse über sich selbst. Die Abgründe der Seele werden dem Führer offen gelegt, der wiederum die Aufgabe hat, das Gewissen des Individuums dauerhaft zu leiten (Foucault 2005a).

Im 16. Jahrhundert erfährt die Frage nach der Führung von Menschen, im Kontext von Reformation und Gegenreformation sowie der Auflösung der feudalen Strukturen und staatlicher Konzentration, eine regelrechte Konjunktur. Außerdem zerbricht mit der Einführung der neuzeitlichen Episteme das theologisch-kosmologische Kontinuum der Regierung, die nun nicht mehr aus göttlichen Prinzipien abgeleitet werden kann. Das Verhältnis von Souverän und Untertanen muss neu konzipiert werden und führt zu zahlreichen Reflexionen über „das Problem des ‚Wie-regiert-werdens, durch wen, bis zu welchem Punkt, zu welchen Zwecken, durch welche Methoden‘“ (Foucault 2006a:136). Über diese Fragestellungen findet die Pastoralmacht Eingang in das politische Denken. Diese neue Art des Nachdenkens über die Regierung nennt Foucault „Regierungskunst“ oder „Gouvernementalität“, wobei der Begriff der Kunst auf die künstliche Herstellung neuer Führungstechniken verweist. Die „Natürlichkeit“ der göttlichen Prinzipien wird nämlich durch die „Künstlichkeit“ der menschlichen Reflexion abgelöst. Diese Reflexionen über das Problem der Regierung sollten sich, ebenso wie die mit ihnen einhergehenden Subjektkonstruktionen, im Laufe der Jahrhunderte verändern. In Folge werde ich die Entwicklung der Gouvernementalität über die liberale Regierungskunst und die Sicherheitstechnologien bis zur gegenwärtigen neoliberalen Gouvernementalität und ihrer Subjektivierungsform, dem „unternehmerischen Selbst“, nachzeichnen.

1.1. Die liberale Regierungskunst

Im 18. Jahrhundert etabliert sich mit dem Liberalismus eine besondere Form der Regierungskunst. Sie zeichnet sich durch die Rolle aus, die sie für den Markt und das auf ihm handelnde Individuum vorsieht. War der Markt bis Mitte des 18. Jahrhunderts ein Ort der

„Jurisdiktion“¹, an dem ein gerechter Preis festgelegt wurde, so wird er im Liberalismus ein Ort der natürlichen Mechanismen, dessen Zustand über den Erfolg oder Misserfolg der Regierungshandlungen bestimmt. Der Markt wird zum Ort der „Veridiktion“, „zu einer richtenden und wertenden Instanz gegenüber der Regierung“ (Lemke 1997:175). Für den Staat stellt sich in dieser Perspektive das Problem des „zuviel Regierens“, da Eingriffe in die Marktmechanismen Störungen derselben zur Folge haben könnten. Die AkteurInnen des Marktes, rationale Individuen die gemäß ihrer Interessen handeln, können nun nicht mehr einfach durch Herrschaftsmechanismen regiert werden, da ihre Freiheit Bedingung für das Funktionieren des Marktes ist. Foucault sieht in der Beschränkung der Regierung aber nicht eine quantitative Abnahme der Macht, sondern ihren Wandel. Daraus resultieren Dispositive der Sicherheit, „die einen bestimmten Gebrauch der Freiheit gewährleisten sollen“ (Lemke 1997:184).

1.2. Die Sicherheitstechnologien

Die Einführung des Begriffs der „Sicherheitstechnologien“ in die Analyse bedeutet eine Erweiterung der Foucaultschen Machttheorie, die bis dahin mit den Konzepten der juristischen Macht und der Disziplinarmacht² operierte. Auch wenn Foucault die Machttechnologien chronologisch anordnet, möchte er damit nicht nahe legen, dass die juristischen Mechanismen durch die Disziplinarmacht und die Disziplinarmacht durch die Sicherheitstechnologien abgelöst wurden. Vielmehr habe sich das Korrelationssystem zwischen den verschiedenen Machtmechanismen verschoben (Foucault 2006a). Im folgenden wird nicht auf die Veränderungen dieses Korrelationssystems in seiner Komplexität Bezug genommen, sondern lediglich die unterschiedliche Konzeption von „Normalität“ erörtert. Der Normalität kommt in der modernen Gouvernamentalität nämlich eine besonders wichtige Rolle zu.

Während die juristisch-disziplinären Systeme von einer präskriptiven Norm ausgehen, leitet die Sicherheitstechnologie, wie sie von den Physiokraten eingesetzt wird, die Normalität

¹Foucault zufolge war der Markt bis ins 17. Jahrhundert ein Ort, an dem die faire Verteilung von Gütern stattfinden sollte. Um gleichzeitig die Bedürfnisse der ProduzentInnen, der HändlerInnen und der KonsumentInnen zufriedenzustellen wurde es deshalb als notwendig angesehen, strenge Reglementierungen und einen als gerecht empfundenen Preis vorzugeben (Foucault 2006b: 53).

² Zu den Machtbegriffen bei Foucault siehe Kapitel 6.2

aus der Natürlichkeit der Bevölkerung ab. Die Bevölkerung als kollektives politisches Subjekt besitzt ihre eigene statistische Regelmäßigkeit, die sich in Geburten-, Sterbe- und Krankheitsraten etc. zeigt. Ereignisse wie der Nahrungsmangel werden von einer Heimsuchung, die ob ihres Potentials Revolten auszulösen verhindert werden muss, zu einer empirischen Tatsache, mit der gearbeitet werden muss. (Foucault 2006a, Lemke 1997, Lemke et.al. 2000). Die Krankheit, die in der Medizin des 17. Jahrhunderts mit einem Land, Klima oder einer Gruppe von Menschen etc. verbunden ist, wird bei den Physiokraten zu einer Verteilung von Fällen in der Bevölkerung. Der Fallbegriff ist eine Art und Weise, „die Phänomene zu kollektivieren und im Inneren des kollektiven Feldes die individuellen Phänomene zu integrieren“ (Foucault 2006a:94). Innerhalb dieses kollektiven Feldes versucht man nun nicht mehr die kranken von den gesunden Individuen zu trennen und Hygienevorschriften zu erlassen, um zu verhindern dass sich noch mehr Menschen anstecken. Stattdessen arbeitet man mit dem Phänomen selbst, indem man Krankheitserreger impft und damit einen schwachen Ausbruch der Krankheit riskiert, einen vollständigen Ausbruch jedoch umgeht. Die Krankheit soll nicht ausgerottet, sondern in akzeptablen Schranken gehalten werden. Morbiditäts- oder Mortalitätskoeffizienten geben Auskunft darüber, „was normalerweise in dieser Bevölkerung hinsichtlich der Gefährdung durch die Krankheit und hinsichtlich des mit der Krankheit in Zusammenhang stehenden Todes erwartet wird“ (Foucault 2006a:96-97). Normalität drückt sich also in einem Bereich rund um einen statistischen Kennwert aus und wird somit wissenschaftlich bestimmbar.

1.3. Der Wohlfahrtsstaat

Auch die sich in Versicherungstechnologien des 19. Jahrhunderts manifestierende „insuranceistische Vernunft“ (Lemke 1997:216) geht von der empirischen Tatsache der Ereignisse aus. Sie bricht jedoch mit dem liberalen Prinzip der individuellen Verantwortung zugunsten eines Systems des sozialen Risikos. Wurde soziale Ungleichheit im Frühliberalismus noch als natürliches Phänomen und als Konsequenz des individuellen Gebrauchs von Freiheit gesehen, lässt sich diese Interpretation von Armut, in Anbetracht der verheerenden ökonomischen und sozialen Folgen des Industriekapitalismus nicht aufrechterhalten. Der Wohlfahrtsstaat des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts ersetzt das juristische Prinzip der Schuld durch das Risiko, Armut und (Arbeits-) Unfall werden von

individuellen Schicksalen zu sozialen Phänomenen (Ewald 1993). Der Klassenantagonismus, der sich durch die Diskrepanz von rechtlicher Gleichheit und ökonomischer Ungleichheit immer stärker ins Bewusstsein drängt, wird in der Homogenität der statistischen Gesamtheit aufgelöst. Armut wird vom Problem einer Klasse zu einem Problem der Gesamtbevölkerung, in der Risiken durch soziale Rechte abgefedert werden (Donzelot 1991). Auch wenn der Wohlfahrtsstaat auf Basis des „Sozialen“ operiert, bedeutet das nicht, dass mit ihm die Pastoralmacht obsolet wurde. In ihrer Neufassung erweitert sie die kollektivierenden Machtmechanismen der Sicherheitstechnologie um eine individualisierende Dimension (Rose 1993). Sie unterscheidet sich von ihrer frühchristlichen Variante hinsichtlich der Konzeption von Heil, der führenden Autoritäten und der Wissensgenerierung. Der Wohlfahrtsstaat sorgt sich nicht um das Heil der Menschen im Jenseits, sondern kümmert sich um diesseitige Belange. Heil meint nun nicht mehr die göttliche Erlösung, sondern Gesundheit, Wohlstand, Sicherheit etc. im Leben vor dem Tod. Dass diese Ziele bis zu einem gewissen Grad auch von den kirchlichen Institutionen verfolgt worden waren, erleichterte die Umstellung von einer religiösen zu einer säkularen Heilsvorstellung. Die Führungsaufgabe des Pastors wird im modernen Staat von öffentlichen und auch privaten Institutionen wie zum Beispiel der Medizin, der Psychologie, der Sozialarbeit, der Familie usw. ausgeübt. Statt eines geistlichen Führers vertraut man sich nun den zahllosen ExpertInnen an, die mittels Diagnose Wahrheit über die und mit den Subjekte(n) produzieren. Das interessierende Wissen umfasst nun aber nicht nur das individualisierende-analytische, sondern auch das globalisierende-quantitative Wissen über die Bevölkerung (Foucault 2005b:248-249).

1.4. Die neoliberale Gouvernamentalität

Ab den 1970ern gerät der Wohlfahrtsstaat in eine Krise. Von neoliberaler Seite wird Kritik an der Produktion von Erwartungshaltungen gegenüber dem Staat, die zu einer Inflation der Staatsausgaben führe, sowie den zyklischen Interventionen, die den Anforderungen des Marktes nicht gerecht würden, laut. Indem er den Eindruck erwecke er Sorge für die Individuen, produziere der Wohlfahrtsstaat eine „Kultur der Abhängigkeit“, die aus aktiven MarktteilnehmerInnen passive HilfsempfängerInnen mache (Donzelot 1991, Rose/Miller 2010). Das Sicherheitsdispositiv der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sah sich aber nicht nur einer liberalen Kritik ausgesetzt. Boltanski und Chiapello (2006) vertreten die These, dass

sich der Erfolg des trotz Krisen persistierenden Kapitalismus der Tatsache verdankt, dass seine ProtagonistInnen in der Lage sind Kritik zu inkorporieren. So führen sie die jüngsten Veränderungen in der Arbeits- und Lebenswelt auf die Integration einer bestimmten Form der 68er-Kritik zurück: die „Künstlerkritik“. Ihre zentralen AkteurInnen waren Intellektuelle, KünstlerInnen und Studierende, die die Entfremdung, den Verlust an Autonomie, den Mangel an Kreativität, den Autoritarismus sowie die tayloristische Arbeitsteilung im Kapitalismus anprangerten und mehr Eigenverantwortung und die Freisetzung der menschlichen Kreativität forderten. Hatte man in den 1970ern noch auf die „Sozialkritik“ und die gewerkschaftliche Forderung nach höheren Löhnen reagiert, setzte sich in den 80ern mangels Erfolgs der bis dato eingesetzten Besänftigungsstrategien in ArbeitsexpertInnenkreisen und anschließend unter den ArbeitgeberInnen eine neue Interpretation der Ereignisse von 68 durch. Die zunehmende Rationalisierung der Arbeitsprozesse bei einem gleichzeitig steigenden Bildungsniveau habe demnach zu Frustrationsgefühlen geführt. Hier vollzieht sich eine analytische Hinwendung von kollektiven zu individuellen Prozessen, die auch eine neue Lösung der betrieblichen Probleme mit den ArbeitnehmerInnen nahelegt. Nicht kollektive sondern individuelle Arbeitsbedingungen sollen unter anderem durch die Erweiterung des Tätigkeitsbereiches und flexible Arbeitszeiten „verbessert“ werden. Mit den herkömmlichen Kontrollformen wird zugunsten von Autonomie und Eigenverantwortung gebrochen. Die Kosten für die Überwachung durch Vorgesetzte wird durch die Umstellung von Kontrolle auf Selbstkontrolle auf „die Angestellten externalisiert“ (Boltanski et.al. 2006:244).

Die Förderung des autonomen Subjekts bedeutet jedoch nicht den Rückgriff auf frühliberale Politikmodi, sondern das Einsetzen einer neuen Sicherheitspolitik, die „die Entwicklung von interventionistischen Technologien ermöglicht, die Individuen führen und anleiten, ohne für sie verantwortlich zu sein“ (Lemke 1997:253-254). Hatte der Wohlfahrtsstaat die Aufgabe gesellschaftliche Risiken zu kollektivieren, so wird im Neoliberalismus die Verantwortung den Individuen übertragen. Da die Sozialversicherung der Gesellschaft hohe Kosten auferlegt, werden Individuen dazu angehalten, durch die Erfüllung bürgerlicher Pflichten ihre Mitmenschen zu entlasten. An die Stelle des Rechts auf soziale Absicherung (bei Krankheit, Unfall usw.) tritt die Pflicht zu Prävention und selbstverantwortlicher Lebensführung (Lemke 1997). Der Neoliberalismus rekonfiguriert aber nicht nur das Sicherheitsdispositiv, sondern inauguriert auch eine neue, auf neoklassischen Theorien basierende Konzeption des Marktes. Er ist nun nicht mehr nur ein Ort des Tausches, sondern auch des Wettbewerbs, da sich die MarktteilnehmerInnen permanent als KonkurrentInnen gegenüberstehen. Dieses Konkurrenzverhältnis leitet sich aus dem Postulat

ab, Menschen seien rationale NutzenmaximiererInnen, die unter der Bedingung von knappen Ressourcen bzw. Gütern handeln. Die neoliberalen Theorien unterscheiden sich aber in einem entscheidenden Punkt von ihren neoklassischen Vorgängerinnen. Der Begriff des Gutes bezieht sich nun nicht mehr ausschließlich auf Waren, sondern schließt alle psychischen Eigenschaften von Menschen mit ein (Schui 2003). Mit neoliberaler Theorie soll nicht nur wirtschaftliches Handeln, sondern jede Form von menschlichem Verhalten erklärt werden können. Neoliberale Theorie beschränkt sich aber nicht auf vermeintliche Deskriptionen. Anders als im klassischen Liberalismus zeichnen sich der Markt und die auf ihm agierenden freien Individuen zum Beispiel in der Theorie Hayeks nicht durch ihre Natürlichkeit aus. Rationales Verhalten ist nicht ein Grundzug menschlichen Wesens, sondern mehr so etwas wie ein künstlicher Verhaltensstil. In der Vorstellung von Freiheit als ein ständig herzustellendes Artefakt offenbart sich der präskriptive Charakter des Neoliberalismus. Sein ökonomischer Methodenimperialismus hat zur Folge, dass der Markt nicht mehr lediglich die äußere Begrenzung des staatlichen Regierungshandelns darstellt, sondern selbst zum inneren Funktionsprinzip des Staates wird (Foucault 2006b, Burchell 1993). Das Regierungshandeln muss nicht in Hinblick auf das Wohl der MarktteilnehmerInnen beschränkt werden, sondern selbst ökonomischen Gesetzen, wie zum Beispiel Kosten-Nutzen-Kalkülen, gehorchen. Der Markt wird zu einer „Art von ökonomischem Tribunal mit der Absicht, das Handeln der Regierung in streng ökonomischen und marktbezogenen Begriffen zu beurteilen“ (Foucault 2006b:342). Mit der Ausdehnung der Märkte diffundiert auch der neoliberale „homo oeconomicus“ in nicht-ökonomische Bereiche. Dieser ist anders als in der Vorstellung des klassischen Liberalismus kein tauschender, sondern ein unternehmerischer Mensch, genauer gesagt ein „Unternehmer seiner selbst“ (Foucault 2006b:314). Im folgenden werde ich mich mit der Arbeit Ulrich Bröcklings (2007) beschäftigen, der einen Versuch der Bestimmung dieser Subjektivierungsform unternommen hat.

2. Ein neoliberales „Subjektivierungsregime“: „Das unternehmerische Selbst“

2.1. „Das unternehmerische Selbst“

Bröckling (2007) macht im nationalökonomischen Diskurs der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vier Unternehmerfunktionen aus, die sich zum einen von den Funktionen des Kapitalisten, des Managers usw. unterscheiden, sich zum anderen aber nicht auf die Wirtschaftswelt beschränken. Der Unternehmer tritt überall dort auf, wo Unsicherheit aufgrund von unvollständigem Wissen rein rationales Handeln verunmöglicht, und schafft es, sich auch unter derart erschwerten Bedingungen zu profilieren, da er Gewinnmöglichkeiten dort entdeckt, wo keiner sie vermutet hätte. Folglich kann der Unternehmer als Nutzer von Gewinnchancen, Innovator, Träger von Risiken und Koordinator beschrieben werden.

Der Unternehmer als Nutzer von Gewinnchancen zeichnet sich dadurch aus, dass er die zukünftigen Marktlagen besser einschätzt und ehrgeiziger nach noch unentdeckten Gewinnmöglichkeiten sucht als seine KonkurrentInnen. Jede Handlung erfordert eine Wahl und verweist in die ungewisse Zukunft, da sich erst mit der Zeit herausstellt, ob die getroffene Entscheidung zu Erfolg oder Misserfolg führt. Handlungen sind also spekulativ und erfordern eine gewisse Risikobereitschaft, besonders von den Unternehmern, die als erste neue Wege zum Profit beschreiten. Unternehmerische Konkurrenz ist in diesem Sinne ein nie enden wollender Wettlauf in die Zukunft, da die Gewinnchancen von heute morgen schon Schnee von gestern sind.

Der Unternehmer als Innovator ist ein schöpferischer Zerstörer, der etablierte Produktionsstrukturen reformiert und damit Ungleichgewichte am Markt hervorruft. Auch er handelt unter der Bedingung von Unsicherheit, da sich innovatives Handeln an keinen Anleitungen orientieren kann. Der Innovator als Prototyp eines modernen Individuums steht den in ihren Traditionen verwurzelten Menschen gegenüber. Anders als beim Unternehmer als Nutzer von Gewinnchancen zählt zu seinen Tugenden deshalb nicht Findigkeit, sondern Durchsetzungskraft. Er muss ein selbstbewusster Führer sein, der in Lage ist andere durch seinen starken Willen und seine Autorität von seiner neuartigen Vorgehensweise zu überzeugen.

Der Unternehmer als Träger von Risiken agiert unter der Bedingung von kalkulierbaren Risiken, aber auch unkalkulierbarer Unsicherheit. Diese Unsicherheit verunmöglicht rationales Handeln und überlässt den Unternehmenserfolg dem Glück. Da die Konkurrenz unter denselben Bedingungen handelt, stellen sich Gewinne für den Einzelnen dann ein, wenn die MitwerberInnen sich irren. Die Tugenden des Unternehmers als Träger von Risiken sind somit die Intuition und die Bereitschaft, nach ihr zu handeln.

Der Unternehmer als Koordinator ist ein Entscheidungsträger, der nutzenoptimierend in die Allokation knapper Ressourcen eingreift. Um derartige Entscheidungen treffen zu können, muss er Informationen sammeln und verarbeiten. Gelingt ihm ein Informationsvorsprung gegenüber den anderen AkteurInnen am Markt, kann er Gewinn lukrieren. Auch wenn die Konsequenzen des eigenen Handelns nicht unmittelbar, sondern erst in der Zukunft ersichtlich werden, so ist der Unternehmer als Koordinator nicht ganz so stark dem Glück ausgesetzt wie der Unternehmer als Träger von Risiken. Im Entscheidungsprozess sollen nämlich Strategien, die die Zukunft etwas planbarer machen, zur Anwendung kommen.

In den Unternehmerfunktionen wird ein fatales Moment unternehmerischen Handelns sichtbar: Die Bindung des unternehmerischen Selbst an den Komparativ. Nur wer seine KonkurrentInnen in puncto Findigkeit, Durchsetzungskraft, Risikobereitschaft etc. aussticht, dem gelingt es auch, ein Unternehmer zu werden/zu bleiben. Der Imperativ, unternehmerisch zu handeln, soll von allen Individuen befolgt werden, aber da in der Konkurrenz ein selektives Moment liegt, kann es nur wenigen gelingen, als Unternehmer aus dem Wettkampf hervorzugehen. Bröckling nennt das eine „paradoxe Mobilisierung“ (Bröckling 2007:126). Das ständige Konkurrenzverhältnis und das Streben nach dem Superlativ hat zur Folge, dass der Prozess der Subjektivierung nicht abschließbar ist. Im Vergleich mit den anderen ist der Unternehmer seiner Selbst immer ein Mangelwesen, das noch nicht unternehmerisch genug ist. Trotz des Drucks (zur ständigen aber nie abschließbaren Arbeit an sich selbst), den es erzeugt, gelingt es dem unternehmerischen Selbst dennoch als Subjektivierungsmodell zu fungieren. Wie in Kapitel 1.4 schon erwähnt, lässt es sich nämlich gut mit den „68er“-Forderungen nach Selbstverwirklichung, Autonomie und Kreativität vereinbaren.

2.2. Subjektivierung

Nachdem ich mich mit der Form des neoliberalen Subjekts auseinandergesetzt haben, möchte ich mich nun den Bedingungen seines Entstehens zuwenden.

Das unternehmerische Selbst als Subjekt ist eine sprachliche Kategorie, deren Platz eingenommen, reproduziert und verändert werden kann (Butler 2002). Es ist die Art und Weise, wie Personen als Subjekte angesprochen werden, und gibt Hinweise darauf, wie sie sein sollen (Bröckling 2007). Im Prozess der Subjektwerdung spielen Selbst- und Fremdführung zusammen. Zum einen ordnet sich das im Entstehen begriffene Subjekt den es umgebenden Diskursen unter, da es nur in Kategorien, die nicht von ihm selbst stammen, soziale Anerkennung finden kann. Für die Artikulation eines „Ich“ gibt es diskursive Bedingungen, die man sich nicht aussuchen kann (Butler 2002). Das heißt aber nicht, dass das Subjekt vollständig determiniert wird. Vielmehr weisen Machtbeziehungen auf „freie“ Subjekte, denen verschiedene Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, hin. Macht ist nämlich

„ein Ensemble aus Handlungen, die sich auf mögliches Handeln richten, und operiert in einem Feld von Möglichkeiten für das Verhalten handelnder Subjekte. Sie bietet Anreize, verleitet, verführt, erleichtert oder erschwert, sie erweitert Handlungsmöglichkeiten oder schränkt sie ein, sie erhöht oder senkt die Wahrscheinlichkeit von Handlungen und im Grenzfall erzwingt oder verhindert sie Handlungen, aber stets richtet sie sich auf handelnde Subjekte, insofern sie handeln oder handeln können. Sie ist auf Handeln gerichtetes Handeln.“ (Foucault 2005b:256).

Versteht man Regierung in einem weiten Sinn somit als Lenkung von Verhalten, dann bedeutet „regieren“ die Handlungsfelder der Regierten zu strukturieren. Wie schon gesagt determinieren Regierungsprogramme das Verhalten aber nie vollständig, sondern „erzeugen einen Sog, der bestimmte Verhaltensweisen wahrscheinlicher machen soll als andere“ (Bröckling 2007:38).

2.3. Die Rolle der ExpertInnen im Subjektivierungsprozess

Im Neoliberalismus kommt, wie auch in vorhergehenden Regierungsrationalitäten, ExpertInnen und ihrem Wissen eine entscheidende Rolle in der Führung von Individuen zu. Zu ihnen zählen PsychologInnen, SozialarbeiterInnen, EntwicklungsexpertInnen etc., die sich nun aber nicht mehr permanent im Namen des Staates zum Wohle der BürgerInnen in deren „Privatangelegenheiten“ einmischen. Das Leitbild des autonomen und selbstverantwortlichen Subjekts respektierend, leisten sie stattdessen nach Bedarf Beistand, und zwar in Form von „Hilfe zur Selbsthilfe“, die Eingriffe von außen mit der Zeit obsolet machen soll. Programme, die Individuen helfen sollen, die in ihnen schlummernden Potentiale zu entfesseln, werden von den unterschiedlichsten AkteurInnen propagiert und finden ihren Einsatz in verschiedensten Bereichen. Gemeinsam ist ihnen, dass sich alle auf den positiv besetzten Begriff des Empowerment beziehen (Cruikshank 1999). Ausgangspunkt aller Empowerment-Programme sind die ungleichen Machtverhältnisse, unter denen die Machtlosen laborieren. Problematisch sind aber weniger die tatsächlichen Verhältnisse als die Ohnmachtsgefühle, die die Aktivität der Individuen hemmen. Damit die gesellschaftlich Schwächsten ihre Apathie überwinden können, sollen Selbstwirksamkeitserwartungen gesteigert werden (Bröckling 2007). Zu diesem Zweck übermitteln ExpertInnen Strategien der Problemlösung, die den Umgang mit komplexen gesellschaftlichen Problemen erleichtern, indem sie den Fokus auf SMART-Ziele³ legen. Die Frage nach den Ursachen für gesellschaftliche Ungleichheit tritt in den Hintergrund. Die Schuld wird weder bei den Individuen gesucht, wie das im klassischen Liberalismus der Fall war, noch in den das Individuum umgebenden Strukturen. Verantwortlichkeiten können aber dennoch ausgemacht werden, und zwar im Prozess der Problemlösung. Dem autonomen Subjekt wird die Freiheit zugestanden, die Gesellschaft nach eigenem Ermessen mitzugestalten. Dafür muss es aber auch die Verantwortung für die Ergebnisse tragen. Nach Burchell (1993) hat diese Art der „Responsibilization“ zur Folge, dass sich Subjekte in ihrem Handeln an Modellen orientieren, von denen angenommen wird, dass sie zum Erfolg führen. Wie oben beschrieben, kommt diese Rolle im Neoliberalismus dem Modell des Unternehmers zu. Aber auch wenn die Selbstverantwortung zunehmend in den Vordergrund rückt, bleiben dennoch Elemente der Pastormacht erhalten. In diesem Zusammenhang wird in den Gouvernamentalitäts-Studies insbesondere die Bedeutung der Sozial- und „Psy-Wissenschaften“ (Rose 1996) hervorgehoben. Zwar baut die Therapiekultur

³ SMART steht für spezifisch, messbar, akzeptiert, realisierbar und terminierbar. SMART-Ziele finden vor allem im Projektmanagement Anwendung.

auf einer Reihe von Techniken der Subjektivierung auf, die die Selbstregulationsfähigkeit und nicht wie im Christentum den absoluten Gehorsam der Individuen fördern soll. Aber wie auch im Ritual der Beichte soll sich das Individuum im Therapieprozess als hermeneutische Einheit verstehen, der es die Wahrheit über sich selbst zu entlocken gilt. Mit dem Wissen, dass das Subjekt über sich selbst produziert, kann Selbstbeherrschung und damit ein selbstbestimmtes und glückliches Leben gelingen (Rose 1996). In Empowerment-Programmen wird deshalb oft die Narration als Technik eingesetzt (Bröckling 2007). In der Geschichte, die das machtlose Individuum über sich selbst erzählt, wird es zum/zur HauptdarstellerIn und kann sich somit als aktiv und mächtig erfahren. Außerdem konstruiert es eine kohärente Identität und macht sich somit zum Subjekt. Analog zur Subjektwerdung durch Fremd- und Selbstführung ist der Begriff des Subjekts also in zweifacher Weise zu verstehen: „Es bezeichnet das Subjekt, das der Herrschaft eines anderen unterworfen ist und in seiner Abhängigkeit steht; und es bezeichnet das Subjekt, das durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis an seine eigene Identität gebunden ist“ (Foucault 2005b:245). Selbsterkenntnis ist aber keineswegs ein subjektiver Prozess. Da die Autorität von ExpertInnen meist im Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und Objektivität gründet, gelingt im Therapieprozess die Verknüpfung des partikulären Wissens der Subjekte über sich selbst mit der „objektiven Wahrheit“.

2.4. Einschränkungen

Die hier beschriebenen historischen Veränderungen, die zur Ausbildung neuer Subjektivierungsformen führten, müssen im Weiteren stärker kontextualisiert werden. Die Diskurse, die Foucault und die VertreterInnen der „Studies of Governmentality“ analysiert haben, lassen sich im „Westen“⁴ verorten und beinhalten somit Reflexionen über „westliche“ Gesellschaften und „westliche“ Menschen. Um das Subjekt der gegenwärtigen Stränge des Entwicklungsdiskurses in den Blick zu bekommen, werde ich mich im folgenden Kapitel mit dem Verhältnis zwischen Europa und der außereuropäischen Welt, dem Subjekt in den kolonialen Diskursen und dem Entwicklungsdiskurs, wie er sich in den 1950ern formiert hat, auseinandersetzen.

⁴ Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff des „Westens“ folgt in Kapitel 3.2

3. Der „außereuropäische“ Mensch in den kolonialen Diskursen

3.1. Die lineare Geschichtsschreibung

Die Entstehung der europäischen Moderne ist eng geknüpft an die „Aufklärung“, eine philosophische Strömung des 18. Jahrhunderts, der vor allem französische und schottische Autoren, aber auch „Kosmopoliten“ anderer europäischer Länder zuzurechnen sind (Hamilton 2000). Der englische Begriff „Enlightenment“ und der französische Begriff „Lumières“ versinnbildlichen die Intention der Aufklärer, „Licht“ in die Wissenssysteme ihrer Zeit zu bringen, die geprägt waren durch religiöse Weltanschauung und „Aberglauben“ (Roberts 1986). Die kopernikanische Wende und das sich durch die Seefahrt stark verändernde Weltbild führten zur Infragestellung der religiösen Konzeption des Kosmos, der Erde und der sie bevölkernden Menschen. Gleichzeitig stellte die im 17. Jahrhundert entstandene empirische Wissenschaft Instrumentarien zur Verfügung, mit denen die säkulare Wahrheit der Welt aufgedeckt werden sollte. Die traditionellen Gesellschaftsstrukturen sollten mit Hilfe der experimentellen Wissenschaft hin zu einer neuen, besseren Gesellschaftsform transformiert werden (Hamilton 2000). Bis ins 18. Jahrhundert hatte man sich historische Veränderungen als natürliche Zyklen vorgestellt. Demnach durchlief der Staat Phasen des Wachstums und der Reife, die von Phasen des Verfalls abgelöst wurden. Ein geschickter Regent konnte lediglich versuchen das Eintreten der destruktiven Vorgänge hinauszuzögern und ihre negativen Effekte abzumildern. Die Aufklärer ersetzten das zyklische durch ein lineares Geschichtsverständnis, das geprägt war von der optimistischen Vorstellung grenzenlosen menschlichen Fortschritts (Cowen/Shenton 1996). Der Weg und die Mittel zu einer höheren Stufe menschlichen Daseins waren somit für alle Gesellschaften dieselben, was den Vergleich dieser in puncto Fortschrittlichkeit zuließ (Hall 2000). Unter diesem Gesichtspunkt wurden auch die außereuropäischen Kolonien bewertet, zu denen im 18. Jahrhundert ein neues intellektuelles Verhältnis aufgebaut wurde. Die Entdeckungsfahrten dienten nun nicht mehr der Sondierung der neuen Welt im Vorfeld von Eroberungszügen, sondern dem systematischen Erkenntnisgewinn unter Zuhilfenahme wissenschaftlicher Methoden. Das in diesem Rahmen gesammelte Wissen wurde nicht in nationalstaatlichen Kontexten, sondern in einer gesamteuropäischen intellektuellen Öffentlichkeit⁵ diskutiert. Obwohl man im Zeitalter der Aufklärung auch verstärkt Interesse an den Sichtweisen der außereuropäischen Anderen

⁵ Deshalb auch der Begriff „Kosmopolit“ bei Hamilton (2000)

zeigte, blieben die Diskurse über die koloniale Welt weitestgehend eurozentristisch. Die zivilisatorische Überlegenheit der europäischen Gesellschaften gegenüber den „barbarischen“ Lebensweisen der Kolonialiserten wurde selten angezweifelt. Vielmehr wurde aus den wahrgenommenen Zivilisationsunterschieden ein Führungsauftrag der europäischen Kolonialmächte gegenüber ihren Kolonien abgeleitet (Lüsebrink 2006).

3.2. „The West and the Rest“

Stuart Hall sieht in der Auseinandersetzung der Aufklärer mit der außereuropäischen Welt einen Diskurs weiterwirken, den er „The West and the Rest“ nennt. Der Begriff des „Westens“ ist in diesem Kontext keine geographische Kategorie, sondern bezieht sich auf eine gewisse Gesellschaftsform, die ihren Ursprung in Europa hat und die man auch modern nennen könnte (Hall 2000). Aber auch das, was wir Europa nennen, ist Roberts (1986) zufolge keine immer schon dagewesene Entität, sondern ein „historisches Artefakt“. Besonders die Konfrontation mit dem Islam im Zuge von dessen Expansion vom 7. bis ins 9. Jahrhundert führte zur Ausbildung eines europäischen Bewusstseins, das durch und durch ein christliches war. Erst mit der Entdeckung der neuen Welten im Zeitalter der Seefahrt wurde die vorwiegend christliche Identität durch geographische, politische und ökonomische Elemente erweitert und Jerusalem, das als Mittelpunkt der christlichen Welt galt und als solcher auch in Landkarten eingetragen war, durch Europa als Zentrum abgelöst. Das eurozentrische Weltbild, das auch den Kern vieler gegenwärtiger Diskurse bildet, formte sich in der Auseinandersetzung mit den „Entdeckungen“ außereuropäischer Gesellschaften (Roberts 1986). Der „Westen“ ist also ein historisches Konzept, das verschiedenste Funktionen für die Herausbildung einer europäischen Identität hat. So fungiert es als Denkwerkzeug, das bestimmte Wissensstrukturen mobilisiert, als Set von Bildern anderer Gesellschaften, in denen verschiedenste Eigenschaften verdichtet werden, als Vergleichsmodell, mit dem Unterschiede zu den „Anderen“ erklärt werden können, und als Bewertungskriterium, das gewisse Einstellungen zu fremden Gesellschaften hervorruft (Hall 2000). Am Beispiel des Umgangs der europäischen Eroberer mit der indigenen Bevölkerung der amerikanischen Kontinente zeigt Hall, dass der koloniale Diskurs entlang zweier Dichotomien funktioniert(e). Zum einen ist die Welt aufgespalten in „den Westen und den Rest“, zum anderen erfolgt auch die Beschreibung dieses nichteuropäischen Anderen mit

gegensätzlichen Begriffspaaren. Die Wilden sind entweder nobel oder unehrenhaft, freundlich oder feindlich. Egal ob sie idealisiert oder verteufelt werden, die Basis ihrer Bewertung bilden immer europäische Kategorien und Normen (Hall 2000). Als Referenzpunkt dient der „weiße Mann“, zu dem alles in Verhältnis gesetzt wird und über den Rassen- und Geschlechterunterschiede sichtbar werden (Ziai 2006a).

3.3. Die universelle Menschheit

Bis ins 16. Jahrhundert war die Diskussion um den Umgang mit den Kolonien von der Frage geprägt, wen oder was man in der neuen Welt eigentlich gefunden hatte. Hatte Gott auch die Wilden in seinem Abbild geschaffen oder waren sie lediglich seelenlose Wesen? Wäre zweiteres wahr, dann könnte die Versklavung der „Indianer“ ohne Bedenken fortgeführt werden. Ersteres jedoch würde bedeuten, dass auch die UreinwohnerInnen Amerikas über die Gabe der Vernunft verfügten und sie somit in einem christlichen Sinne erzogen werden könnten und müssten. Sklaverei wäre in diesem Fall tabu. Die Versklavung der „Indianer“ wurde schlussendlich verboten, aber nicht ohne für Ersatz durch afrikanische SklavInnen zu sorgen (Hall 2000). Zig-Millionen AfrikanerInnen wurden in die neue Welt verschleppt und in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß verdinglicht (Sonderegger 2006). Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die Diskussion über die Legitimation der Institution der Sklaverei wieder aufgegriffen, unter anderem weil sie im Gegensatz zu der aufklärerischen Idee einer universellen freien Menschheit stand (Outram 1995). Die Feststellung, dass alle Menschen im Wesen gleich waren, beendete aber nicht den Diskurs um den Westen und den Rest. Vielmehr verlangten die Unterschiede der Völker in puncto „Zivilisiertheit“ nach einer Erklärung. Mit dem linearen Geschichtsbild der Aufklärer konnten vormals rassische und unveränderliche Differenzen als historisch bedingte und aufholbare Rückständigkeit gedacht werden (Ziai 2006a). Hier liegt der Ursprung einer Praxis, die im 20. Jahrhundert unter dem Namen „Entwicklungshilfe“ bekannt werden sollte.

3.4. Fortschritt und Entwicklung

Das wohl einflussreichste Modell gesellschaftlichen Fortschritts im 18. Jahrhundert war jenes von Adam Smith. Ihm zufolge durchlaufen alle Völker in einem natürlichen Prozess vier historische Stufen: die Stufe der Jagd-, der Hirten-, der Agrar- und der kommerziellen Gesellschaft. Handeltreibende Gesellschaften wie die britische stünden an der Spitze der gesellschaftlichen Evolution und könnten somit als anderen Gesellschaftsformen überlegen angesehen werden. Jennifer Pitts zufolge leitete Smith, im Gegensatz zu vielen seiner Nachfolger, jedoch keine moralische oder rationale Überlegenheit aus dem wahrgenommenen Unterschied zwischen europäischen und außereuropäischen Kulturen ab. Auf welcher Stufe gesellschaftlichen Fortschritts sich ein Volk befinde, hänge von den materiellen Bedingungen ab, weshalb es für manche Kulturen durchwegs rational sei, sich den Lebensunterhalt durch zum Beispiel Jagd zu sichern. Auch der Umstand, dass bestimmte europäische Staaten den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus geschafft hatten, war für Smith nicht das Produkt einer aufgeklärteren Gesellschaft. Vielmehr seien diese historischen Veränderungen Resultat einer Vielzahl von Ereignissen, die ihr Auftreten eher individuellen Eigeninteressen als dem Streben nach menschlicher Vervollkommnung zu verdanken hatten. Fortschritt war für Smith also auch ein kontingenter Prozess, der von den unvorhersehbaren Folgen individueller Handlungen beeinflusst wurde. Obwohl er daran glaubte, dass menschliches Handeln den Lauf der Geschichte beeinflusste, so zweifelte Smith jedoch an der Möglichkeit, gewünschte Veränderungen intentional herbeiführen zu können. Da man weder genau wisse, wie sich die fortschrittlichsten Gesellschaften herausgebildet hatten, noch, wie sie funktionierten, könne man nicht im Namen des Fortschritts in rückständige Kulturen eingreifen (Pitts 2005).

Im 19. Jahrhundert verändert sich diese Sichtweise auf außereuropäische Gesellschaften. Dies lässt sich gut an der Theorie John Stuart Mill's darstellen, der ab seinem 17. Lebensjahr in der East India Company angestellt und Zeit seines Lebens Verfechter der britischen Kolonialherrschaft in Indien war (Bell 2010). Die britische Präsenz in Indien rechtfertigte er mit den angeblichen kognitiven Defiziten der InderInnen und der daraus resultierenden Unfähigkeit, sich selbst zu regieren. Eigenständige Entwicklung zu einer zivilisierteren Form der Gesellschaft könne erst dann stattfinden, wenn gewisse Grundbedingungen erfüllt seien; da dies nicht der Fall sei, müsse Indien despotisch regiert werden. Die Regierungsaufgabe sollte allerdings nicht dem britischen Königshaus oder dem Parlament zufallen, sondern uneigennütigen Administratoren wie jenen der Company

obliegen, da diese über die notwendige Expertise verfügten und in der Lage wären, zum Nutzen der gesamten Bevölkerung zu handeln. Indien und seine BewohnerInnen waren für Mill Studienobjekte, die einer wissenschaftlichen Erforschung und Intervention zugänglich waren. Auf Basis des über sie erworbenen Wissens sollte es den Kolonialherren möglich sein, die indische Gesellschaft auf eine höhere zivilisatorische Stufe zu heben. Großbritannien hatte für Mill eine avantgardistische Rolle inne, aus der die missionarische Pflicht, traditionellen Kulturen den Segen aufgeklärter Zivilisation zu bringen, entsprang (Pitts 2005).

Folgt man jedoch der Argumentation Cowen und Shentons, so ist diese Vorstellung von der Gestaltbarkeit menschlichen Fortschritts keine Folge der Auseinandersetzung der Kolonialherren mit den „barbarischen Völkern“. Ihnen zufolge bildete sich die moderne Vorstellung von Entwicklung im Zuge der europäischen Industrialisierung im 19. Jahrhundert und als Antwort auf deren zerstörerische soziale und ökonomische Folgen⁶ aus. War Kapitalismus für die Aufklärer ein Teil des Fortschritts und somit Teil eines natürlichen Prozesses, so zogen insbesondere die Schüler Saint-Simons die Notwendigkeit des geschichtlichen Verlaufs in Frage. Zwar dachten sie den Fortschritt der Menschheit analog zu den geordneten Prozessen, die in der Natur stattfanden, jedoch waren sie, im Gegensatz zu den Aufklärern, der Meinung, dass die Gesetzmäßigkeiten der sozialen Ordnung, ebenso wie die der Natur, abgeleitet und verstanden werden könnten. Die Menschheit besitze die Fähigkeit zur Reflexion und sei deshalb nicht allen Krisen, die der Fortschritt mit sich bringe, hilflos ausgeliefert. Mittels einer objektiven Wissenschaft, die sich die Gesetze der menschlich-sozialen Evolution zu eigen mache, könne planvoll in die Geschichte eingegriffen werden und die Imperfektionen der Natur ausgeglichen werden. Entwicklung, vormals verstanden als in einem bestimmten Zeitraum geschehene natürliche Veränderungen, wurde in der Saint-Simon'schen Theoriebildung zu einem Mittel um die Gegenwart zu transformieren. Die Geschichte folgte nun nicht mehr nur natürlichen Prinzipien, sondern konnte auch intentional bearbeitet werden. Besonders notwendig seien geplante Eingriffe in sogenannten „kritischen Epochen“ (Cowen et.al. 1996:22), in denen die Grundlagen der alten politischen und ökonomischen Ordnung zerstört wurden, um neue harmonischen Gesellschaftsordnungen oder „organische Epochen“ (Cowen et.al. 1996:22) herzustellen. Die Gegenwart der Aufklärer und der Saint-Simonianer war in ihren Augen eine solche Zeit der Umbrüche. Die Saint-Simonianer gestanden den Aufklärern zwar zu, erfolgreich eine „kritische Epoche“ eingeleitet zu haben, kritisierten allerdings die Prinzipien des freien Marktes auf denen die neue

⁶ Siehe dazu auch das Argument Polanyis (Kapitel 10.1.2).

Gesellschaft aufgebaut werden sollte. Das egoistische Individuum, wie es in der Literatur Adam Smiths zu finden ist, sei nicht nur unfähig eine neue Form der Gesellschaft zu begründen, sondern sogar die Ursache für die chaotischen nachrevolutionären Zustände. Ein zentraler Kritikpunkt der Saint-Simonianer war, dass die Produktionsmittel, mit denen die großen gesellschaftlichen Probleme wie Arbeitslosigkeit gelöst werden könnten nicht auf Basis eines „Fähigkeitsrechts“, sondern durch das Geburtsrecht verteilt wurden. Wer das Schicksal der Gesellschaft in der Hand habe, werde also nicht von der Fähigkeit der betreffenden Personen, sondern durch den Zufall der Geburt bestimmt. Um sicherzustellen, dass die Produktionsmittel im gesamtgesellschaftlichen Interesse verwendet würden, müsse - den Saint-Simonianer zufolge - das Kapital jedoch so genannten „Trustees“ oder Treuhändern übergeben werden. Durch den Saint-Simon'schen Positivismus gebildet sollte es diesen gelingen, Fortschritt und Ordnung zu vereinen und somit an ein Ende von Entwicklung zu gelangen (Cowen et.al. 1996).

3.5. Charakteristiken der kolonialen Diskurse

In Mills Theorie läßt sich der Einfluss der Saint-Simonianer leicht ausmachen. Im Glauben an die transformatorische Kraft der Wissenschaft vom Menschen und im Vertrauen in die objektiven Experten der kolonialen Administration spiegelt sich das Konzept des Trusteeship wieder. Die oben skizzierten Grundgedanken der Mill'schen Theorie sind aber nicht bloß die Vorstellungen eines einzelnen Denkers, sondern scheinen konstitutiv für die kolonialen Diskurse im Allgemeinen zu sein. Diese lassen sich zusammenfassend und Jürgen Osterhammel (1999) folgend anhand von drei grundlegenden Elementen charakterisieren. Erstens wurde ein „minderwertiger Anderer“, der sich wesentlich von den europäischen Beherrschern unterscheidet, konstruiert. Die Unterlegenheit der Nicht-EuropäerInnen wurde auf verschiedenste Art und Weise hergeleitet. Auf einer theologischen Ebene seien sie als Heiden, auf einer biologischen Ebene als „niedere Rasse“ minderwertig. Technologisch unterlägen die außereuropäischen den europäischen Gesellschaften, weil sie die Natur nicht in demselben Ausmaß beherrschten. Und sogar ihre Umwelt gereiche ihnen zum Nachteil, da das heiße Klima die körperliche Verfassung schwäche. Zweitens konnte auf der Vorstellung vom minderwertigen Wilden ein paternalistisches Selbstverständnis der Europäer aufbauen. Kolonisierung wurde als historische Mission verstanden, die die Pflicht jener war, die an der

Spitze der menschlichen Evolution standen. Zwei „wohltätige“ Ziele wurden dabei verfolgt. Zum einen sollte den barbarischen Völkern Zivilisation gebracht werden, zum anderen sollten die in indigenen Wirtschaftsformen „ungenutzten Ressourcen“ dem Weltmarkt zugeführt werden. Wohl in Anspielung auf die mangelnde Freiwilligkeit dieser Beziehung zwischen Kolonisierten und Kolonisierern wird das zugrundeliegende paternalistische Prinzip bei Osterhammel (1999) als „Vormundschaft“, und nicht wie bei Cowen et.al. (1996) als „Treuhanderschaft“ bezeichnet. Das dritte Element, das alle kolonialen Diskurse kennzeichnet, ist die „Utopie der Nicht-Politik“. Die außereuropäische Welt wurde als eine chaotische wahrgenommen, die in einem ersten Schritt durch Vermessung und Kategorisierung, in einem zweiten Schritt durch Administration geordnet und beherrschbar gemacht werden sollte. Im Glauben an die objektive Wissenschaft wurden scheinbar technischen Herangehensweisen bevorzugt und gegenüber politischer Einflussnahme verteidigt (Osterhammel 1999).

4. Der Entwicklungsdiskurs

Wenn man der gängigen Entwicklungsliteratur folgt, dann verloren die kolonialen Diskurse im Zuge der Unabhängigkeit vieler Kolonien im 20. Jahrhundert an Bedeutung (siehe z.B. Ziai 2006a, Escobar 1995). An ihre Stelle sei der Entwicklungsdiskurs getreten, der das Verhältnis zwischen dem Westen und dem Süden ab den 1950ern prägen sollte. Als Beginn des „Zeitalters der Entwicklungspolitik“ gilt gemeinhin die Rede des US-Präsidenten Harry Truman am 20. Jänner 1949, dem Tag seines zweiten Amtsantritts (Sachs 1993, Fischer et. al.2003).

„More than half the people of the world are living in conditions approaching misery. Their food is inadequate, they are victims of disease. Their economic life is primitive and stagnant. Their poverty is a handicap and a threat both to them and to more prosperous areas. For the first time in history, humanity possesses the knowledge and the skill to relieve the suffering of these people.... I believe that we should make available to peace-loving peoples the benefits of our store of technical knowledge in order to help them realize their aspirations for a better life.... What we envisage is a program of development based on the concepts of democratic fair dealing.... Greater production is the key to prosperity and peace. And the key to greater

production is a wider and more vigorous application of modern scientific and technical knowledge” (Truman 1964:114f).

Diesem diskursiven Ereignis wird in der Entwicklungstheorie große Bedeutung zugeschrieben. Besonders die AutorInnen, die grob unter dem Label „Post-Development“ zusammengefasst werden können, bewerteten Trumans Rede und ihre realpolitischen Folgen kritisch. Wolfgang Sachs zufolge hat Truman mit der erstmalige Benennung von nichtwestlichen Regionen als „unterentwickelte Gebiete“ „die Verständigungsgrundlage für die arroganten Eingriffe des Nordens wie für das jämmerliche Selbstmitleid des Südens“ (Sachs 1993:9) geschaffen. Esteva (1993) sieht in der Rede Trumans gar die Eröffnung einer weltweiten politischen Offensive, die die Konsolidierung der US-Hegemonie zum Ziel gehabt habe. Escobar (1995) vertritt die These, Massenarmut in Asien, Afrika und Lateinamerika sei eine „Entdeckung“ der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gewesen. Es habe zwar auch vor 1940 Armut in der außereuropäischen Welt gegeben, aber ihre Konzeptionalisierung sei eine grundlegend andere gewesen. Zum einen hätten die Kolonialherren keine allzu großen Hoffnungen in die ökonomische Entwicklung der Kolonialiserten gehabt, da man ihre Fähigkeiten als zu gering eingeschätzt habe. Zum anderen sei der Umgang der vernakulären Gesellschaften mit Armut von gemeinschaftlichen Strategien und Genügsamkeit geprägt gewesen. Massenarmut im modernen Sinn sei eine Folge der Ausbreitung der Marktwirtschaft und der damit zusammenhängenden Zerstörung von Gemeinschaften und des Ausschlusses von Millionen von Menschen vom Zugang zu Land und anderen lebenswichtigen Ressourcen.

Entgegen dieser Einschätzungen, die in der Rede Trumans etwas qualitativ Neues sehen und den Bruch zwischen kolonialem und Entwicklungsdiskurs betonen, gehe ich in Anlehnung an Cowen et. al. (1996) davon aus, dass Entwicklung keine Erfindung des 20. Jahrhunderts ist (siehe Kapitel 3.4). Dementsprechend werde ich in der Folge die Kontinuitäten zwischen den Diskursen, die die Auseinandersetzung mit der „nichtwestlichen Welt“ geprägt haben, herausarbeiten.

4.1. Kontinuitäten zwischen dem kolonialen Diskurs und dem Entwicklungsdiskurs

Nach dem zweiten Weltkrieg und im Kontext des kalten Krieges erfuhr die Welt eine kategoriale Dreiteilung. Der industrialisierte Westen wurde zur „Ersten-“, die kommunistischen industrialisierten Länder zur „Zweiten-“, und die nichtindustrialisierten Länder, zu denen vor allem ehemalige Kolonien zählten, zur „Dritten Welt“. Ursprünglich hatte der Begriff „Dritte Welt“ jene Staaten bezeichnet, die in der Systemkonkurrenz zwischen kapitalistischen und den kommunistischen Staaten eine „blockfreie“ Stellung eingenommen hatten (Fischer et.al. 2003). Diese politische Kontextualisierung, die es erlaubt, die dekolonialisierten Staaten als Akteure zu sehen, sollte jedoch spätestens mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion in Vergessenheit geraten. Stattdessen überwiegen bis heute die Konnotationen von Armut und Rückständigkeit, die im Gegensatz zum Reichtum und zur Fortschrittlichkeit der „Industriestaaten“ gedacht werden. Hier wird sichtbar, dass auch der Diskurs nach 1945 entlang dichotomer Differenzen strukturiert ist (Ziai 2006). Allerdings wurde das für die kolonialen Diskurse zentrale Begriffspaar „zivilisiert/unzivilisiert“ durch die Dichotomie „entwickelt/unterentwickelt“ abgelöst. Ziai (2006) zufolge kann eine weitere Verschiebung des Diskurses beobachtet werden. Anders als im Kolonialdiskurs würden im Entwicklungsdiskurs nicht Völker oder Menschen, sondern Länder und Regionen den Gegenstand von eurozentrischen Bewertungen bilden. Der Grund dafür sei der „Wegfall des rassistischen Elements“ (Ziai 2006:37) und der damit verbundene Übergang von biologischen zu sozialgeographischen Kategorien. Gegen diese Einschätzung kann zweierlei eingewandt werden. Zum einen waren die Argumente für die Minderwertigkeit der Kolonialisierten, wie oben gezeigt wurde, nicht ausschließlich biologischer Art. Zum anderen enthält auch der Entwicklungsdiskurs, zum Beispiel mit der Forderung nach besserer Bildung, Elemente, die auf defizitäre Personen hinweisen. Es mag zwar zutreffend sein, dass der Entwicklungsdiskurs stark auf ökonomische Erklärungs- und Lösungsmuster fokussiert ist, allerdings enthält er auch immer Elemente, die an kulturelle Überlegungen gebunden sind (Escobar 1995).

Wichtiger als die Frage nach den konkreten Gegenständen des Diskurses ist an dieser Stelle allerdings die Feststellung, dass mit der Dichotomisierung in „entwickelt/unterentwickelt“, „modern/traditionell“ etc. gleichzeitig eine Hierarchisierung einher geht. Die Entwickelten stehen ebenso wie die Kolonialherren auf einer höheren Stufe gesellschaftlichen Fortschritts. Und wie auch im Kolonialdiskurs wird aus dieser

„historischen Überlegenheit“ ein Führungsanspruch abgeleitet, da der Glaube an einen einheitlichen Verlauf gesellschaftlicher Evolution auch im 20. Jahrhundert bestehen blieb. Nach 1945 sind es hauptsächlich die EntwicklungsexpertInnen, die sich dem Prinzip der Treuhandschaft verpflichtet fühlen (Ziai 2006). Diese produzieren sowohl das Wissen über die zu entwickelnden Objekte als auch die Programme, die letztendlich aus der Unterentwicklung herausführen sollen.

Welche Konsequenzen ein derartiges Vorgehen haben kann, zeigt James Ferguson (1994). Am Beispiel Lesotho arbeitet er zentrale Funktionsweisen und Effekte des Entwicklungsdiskurses und der mit ihm verbundenen nicht-diskursiven Praktiken heraus. Ausgangspunkt für seine Analyse ist die Diskrepanz des Wissens über Lesotho im akademischen Diskurs und im Entwicklungsdiskurs. Während Lesotho in der Encyclopedia Britannica von 1910 als Cash Crops Produzent und Arbeitskräftereservoir für Südafrika dargestellt wird, zeichnet der World Bank Country Report on Lesotho von 1975 ein gänzlich anderes Bild. Lesotho sei von traditioneller Subsistenzwirtschaft geprägt und bisher nahezu unberührt von moderner Ökonomie geblieben. Ferguson zufolge ist zweiteilige Einschätzung ein Produkt der Bedürfnisse des „Entwicklungsapparats“. Dieser verlange nach Analysen und Problemformulierungen, die mit den standardisierten Instrumenten und Lösungsvorschlägen von Entwicklungsinstitutionen vereinbar seien. Probleme, die nicht mit dem Aufbau von Infrastruktur oder nationalökonomischer Planung lösbar seien, würden dementsprechend keine Beachtung finden. Ferguson demonstriert dies besonders deutlich am Beispiel der Nationalökonomie als Gegenstand von Entwicklungsbemühungen. Die Rede von „Lesothos Problemen“ impliziere einen einheitlichen Akteur und verhindere die Identifizierung von verschiedensten inner- und außerstaatlichen Interessensgruppen. Damit wiederum könnten politischen und sozialen Problemen, die eben nicht mit Straßenbau oder moderneren Bewässerungstechniken in der Landwirtschaft lösbar seien, in der Analyse vermieden werden (Ferguson 1994). Der Entwicklungsapparat sei eine „anti-politics-machine“ (Ferguson 1994:251), die es schaffe, hochpolitische Maßnahmen unter dem Deckmantel des neutralen technischen Eingriffs – und damit beinahe unbemerkt – durchzuführen. Die „Utopie der Nicht-Politik“ (Osterhammel 1999) bleibt also auch im 20. Jahrhundert ein Element des Entwicklungsdiskurses.

4.2. Die Sachs-Easterly-Kontroverse

Entgegen der Prognosen der Post-Development-TheoretikerInnen endeten Entwicklungsdiskurs und -politik nicht in den 1990ern. Die Debatte über die Sinnhaftigkeit von Entwicklungshilfe wird aber auch nach der Jahrtausendwende weitergeführt. Besonders die Millennium-Development-Goals (MDGs), eine Erklärung der UNO zur Überwindung extremer Armut bis 2015, und die Forderungen des Entwicklungsökonom Jeffrey Sachs, diese Ziele mit massiver finanzieller Hilfe aus den Industriestaaten zu erreichen, lösten eine heftige Diskussion aus (Nuscheler 2007). Einer der Widerstreiter Sachs, der sich gegen Entwicklung in Form von Hilfe ausspricht, ist William Easterly. Am Beispiel der Sachs-Easterly-Kontroverse werde ich in Folge die dominanten Stränge des aktuellen Entwicklungsdiskurses herausarbeiten.

Jeffrey Sachs ist Direktor des Earth Institutes der Universität Columbia, Special Advisor des UN-Secretary-General Ban Ki-moon und war von 2002 bis 2006 Direktor des UN Millennium Projects (Sachs 2008). Sowohl im Rahmen seiner vielfältigen Funktionen als auch in seinem 2005 erschienen Buch „Das Ende der Armut. Ein ökonomisches Programm für eine gerechtere Welt“ widmet er sich der Frage der Armutsbekämpfung. Sachs ist ein Vertreter der Modernisierungstheorie und geht als solcher von einem linearen Entwicklungsprozess aus, der „von der agrarischen Subsistenzwirtschaft über Leichtindustrie und Urbanisierung bis hin zu hoch technisierten Dienstleistungen“ (Sachs 2005:31) reicht. Entwicklung sei eine Leiter, an deren Spitze die reichste Milliarde der Weltbevölkerung stehe und die von ärmeren Teilen der Weltbevölkerung Stück für Stück erklommen werde. Habe ein Land erst einmal den Fuß auf der Sprosse, so könne es bis an das obere Ende der Leiter gelangen. Problematisch sei aber, dass ein Sechstel der Menschheit „nicht einmal die unterste Sprosse der Entwicklungsleiter erreicht“ (Sachs 2005:33), da es in der „Armutsfalle“ festsitze und sich nicht selbst befreien könne. Extrem arme Menschen seien nicht dazu in der Lage Ersparnisse zu bilden und könnten somit nicht in die Zukunft investieren. Fehlende Investitionen würden wirtschaftliche Stagnation bedeuten und verhinderten somit Entwicklung, da diese bei Sachs als Folge von Wirtschaftswachstum beschrieben wird.

Sachs identifiziert sieben Faktoren, die die ärmsten Länder der Welt am wirtschaftlichen Aufschwung hindern. Erstes Hindernis sei die „physikalische Geographie“ mancher Staaten: Hohe Bergregionen, Binnenlage, trockenes oder tropisches Klima und damit einhergehende Infektionskrankheiten etc. seien Faktoren, die Wirtschaftswachstum hemmen würden. Zweites Hindernis sei die „Steuerfalle“. Könnten aufgrund der Armut der

Bevölkerung keine Steuern eingehoben werden, so fehle der Regierung das Kapital, um in Infrastrukturmaßnahmen zu investieren. Drittes Hindernis sei die „schlechte Regierungsführung“. Die Regierung, die sich Entwicklung als Ziel gesetzt habe, müsse sich an verschiedenste Aufgaben halten. Sie müsse Infrastrukturprojekte finanzieren, Investitionsanreize für Privatunternehmen schaffen, sich Selbstbeherrschung in Sachen Korruption auferlegen und die innere Sicherheit aufrechterhalten, damit niemand sich um die eigene Person oder das eigene Eigentum fürchten müsse. Schlechte Regierungsführung könne zu Staatsversagen und Störungen in der Wirtschaft führen und damit eine Abwärtsspirale in Gang setzen. Viertes Hindernis seien kulturelle Schranken. Durch kulturelle oder religiöse Normen würden Frauen und ethnische oder religiöse Minderheiten daran gehindert, ihre wirtschaftlichen und politischen Rechte wahrzunehmen und könnten somit auch keinen Beitrag zur Gesamtentwicklung des Landes leisten. Fünftes Hindernis sei die Geopolitik. Handelsschranken oder Handelssanktionen gegen unerwünschte Regime hätten oft die Verarmung der Bevölkerung des betroffenen Landes zur Folge. Sechstes Hindernis sei die auf fehlende Investitionen und niedrigen Gewinnerwartungen zurückzuführende mangelnde Innovationstätigkeit. Innovationen würden eine Dynamik endogenen Wachstums in Gang setzen und seien einer der Hauptgründe für die Schere zwischen armen und reichen Ländern. Siebtes und letztes Hindernis sei die „demographische Falle“. Die Entscheidung armer Familien für möglichst viele Kinder habe oft verheerende Folgen. Die vielen Kinder könnten nicht ausreichend versorgt und gebildet werden und würden so selber in der Armut landen.

Um all diesen Problemen Herr zu werden, fordert Sachs die Anwendung einer neuen Methode, die er in Anlehnung an die Medizin „klinische Ökonomie“ nennt (ebd. S. 97). Anhand einer Checkliste, die in Anlehnung an die Entwicklungshindernisse erstellt wurde, soll der/die klinische WirtschaftswissenschaftlerIn eine „Differenzialdiagnose“ der wirtschaftlichen Verfasstheit eines Landes erstellen. Auf Basis dieser Diagnose sollen finanzielle Auslandshilfen an den öffentlichen und den privaten Sektor verteilt werden, wobei ersterem in dem Modell Sachs‘ eine bedeutendere Rolle zukommt. Sachs plädiert für einen sogenannten „Big Push“. Entwicklungspolitische Investitionen seien nur „im Paket“ sinnvoll, da Armut, Hunger und Krankheiten von verschiedensten Seiten aus bekämpft werden müssten. Da es in den ärmsten Ländern an überschüssigem Kapital fehle, sei ein hoher finanzieller Aufwand in Form von Entwicklungshilfe notwendig.

William Easterly ist Ökonomieprofessor sowie Vizedirektor des Development Research Institute der New York University und war jahrelang Mitarbeiter der Weltbank. Sein Buch

„The white man’s burden⁷. Why the west’s efforts to aid the rest have done so much ill and so little good“ ist eine scharfe Kritik an der westlichen Entwicklungshilfe. Easterly zufolge gibt es zwei große Tragödien, unter denen die Armen der Erde zu leiden hätten. Erstere sei die extreme Armut, zweitere der Umstand, dass der Westen seit den 1950ern Billionen für Entwicklungshilfe ausgegeben habe und es trotzdem nicht geschafft habe die Ärmsten der Armen aus ihrer misslichen Situation zu befreien. Schuld an letzterem sei die Planungsmentalität der EntwicklungsexpertInnen, die sich utopische und unerreichbare Ziele wie „das Ende der Armut“ setzten würden. Diese „Neigung zu utopischen Lösungen für Probleme anderer Länder“ (Easterly 2006:32) ist Easterly zufolge nichts neues, da sich vom Kolonialismus zur Entwicklungshilfe eine Kontinuität von Motiven ausmachen ließe. „Die Bürde des weißen Mannes“ (ebd. S.32), die nicht-westliche Welt nach dem eigenen Bild zu formen, sei in der Kolonialzeit als auch in der Entwicklungsära dem selbstgefälligen Wunschdenken des Westens, „dass ‚wir‘ die Auserwählten seien, die den Rest der Welt retten müssen“ (ebd. S.32), geschuldet. Im Zuge der Dekolonisierung seien lediglich Begriffe wie „unzivilisiert“ in weniger rassistische Termini wie „unterentwickelt“ umgewandelt worden und EntwicklungsexpertInnen hätten „das Erbe des Missionars und des Kolonialbeamten“ (ebd. S. 34) angetreten. Das „wir“ in den emphatischen Aufrufen zur Rettung des Rests der Welt verweise fast immer auf „wir Weißen“ (ebd. S.37) und zeuge von Herablassung gegenüber nicht-westlichen Menschen. Dabei seien diese sehr wohl in der Lage sich selbst zu helfen und müssten nicht auf die Errettung durch den Westen warten.

Die Armen seien im Gegensatz zu den westlichen EntwicklungsexpertInnen wie Jeffrey Sachs nämlich keine „Planer“, sondern „Sucher“. Planer hätten gute Absichten, würden aber niemanden zu ihrer Erfüllung motivieren oder gar die Verantwortung dafür übernehmen. Sie wüssten auch nicht, ob die Hilfe überhaupt beim Adressaten ankäme. Sie würden mit globalen Blaupausen arbeiten und das Angebot am Markt bestimmen, hielten Armut für ein technisches Problem und würden glauben, dass Außenstehende wissen könnten, wie Lösungen durchzusetzen seien. Dabei fehle ihnen das Wissen von der Basis. Sucher hingegen trügen die Verantwortung für ihr Handeln und würden sich um die KundInnenzufriedenheit sorgen. Sie brächten in Erfahrung, wie die Wirklichkeit ganz unten aussieht und würden sich sowohl an lokale Verhältnisse als auch an die Nachfrage anpassen. Sie wüssten, dass sie zunächst keine Antworten auf die Probleme hätten und würden anerkennen, dass nur Insider über die nötigen Kenntnisse verfügten. Easterly ist zwar der Ansicht, dass „nur eine eigenständige

⁷ Der Titel ist eine Anspielung auf das gleichnamige Gedicht von Rudyard Kipling.

Entwicklung auf Basis der Dynamik von Einzelnen und Unternehmen in freien Märkten“ die extreme Armut beenden kann. Dennoch könnten auch westliche Hilfsorganisationen, so sie sich adäquat transformieren würden, dazu beitragen das Leid der Armen zu lindern. Sie sollten die Master-Pläne zur Umgestaltung von Regierungen und Gesellschaften verwerfen und sich dort nützlich machen, wo sie Wettbewerbsvorteile besitzen. Sie könnten je nach Expertise sowohl die Armen mit dem Nötigsten wie Impfstoffe, Schulbücher etc. versorgen, als auch die Vermittlung von Know-How im Banken- und Börsensystem, Beratung zu „sinnvollem makroökonomischen Management“, oder Wissen, das einen leistungsorientierten öffentlichen Dienst fördert, anbieten.

Sachs Theorie steht deutlich in der Tradition des kolonial-geprägten Entwicklungsdiskurses. Der in „das Ende der Armut“ dargestellte hilflose und unfähige Mensch, der von Klima und Tradition am Fortschritt gehindert wird, könnte auch der Kolonialliteratur entstammen. Easterly hingegen grenzt sich stark von dieser theoretischen Strömung ab. Er betont die Selbsthilfefähigkeiten der Armen und gesteht ihnen die Rolle der Experten in Sachen eigene Lebensumstände zu. Easterly's Vorstellung von Entwicklung ist aber nicht einfach weniger ethnozentrisch. Vielmehr erinnert seine Darstellung des „Suchers“ an das „unternehmerische Selbst“.

5. Fragestellungen

Ob und wieweit sich die Subjektivierungsform des „unternehmerischen Selbst“ im „Anti-Aid“-Entwicklungsdiskurs des 21. Jahrhunderts finden lässt, werde ich im weiteren untersuchen. Mithilfe der kritischen Diskursanalyse nach Jäger (2004) möchte ich das Subjekt des Anti-Aid-Entwicklungsdiskurses im Spannungsfeld zwischen dem kolonial-geprägten Entwicklungsdiskurs und dem neoliberalen Diskurs verorten. Dabei werden mich folgende Fragestellungen leiten:

- Wie werden die Menschen in „Entwicklungsländern“ im Anti-Aid Entwicklungsdiskurs charakterisiert?
- In welchem Verhältnis stehen sie – sowohl diskursiv als auch nicht-diskursiv – zu den Menschen des „Westens“?

- Welche Rolle nehmen westlich gebildete EntwicklungsexpertInnen aus Ländern des „Südens“ im Anti-Aid Diskurs ein?

Methodischer Teil

6. Der Diskursbegriff und das Problem der Macht

Will man sich dem Foucaultschen Konzept von Diskurs annähern, um daraus so etwas wie eine Methode der Diskursanalyse abzuleiten, liegt es erst einmal nahe, sich mit der „Archäologie des Wissens“ oder der Antrittsvorlesung am Collège de France, die unter dem Titel „Die Ordnung des Diskurses“ veröffentlicht wurde, zu beschäftigen. In diesen Arbeiten nimmt das Konzept des Diskurses nämlich eine zentrale Stellung ein. Wie zu zeigen sein wird, bringen die in diesen Texten vorfindlichen Konzeptionalisierungen des Diskursbegriffs aber Einschränkungen mit sich, die nur schwer mit der „Geschichte der Gouvernamentalität“, die den theoretischen Rahmen dieser Diplomarbeit bildet, vereinbar sind. Deshalb möchte ich in einem nächsten Schritt den Versuch unternehmen, die Grundlagen für vorliegende Diskursanalyse aus diesbezüglich weniger beachteten Texten Foucaults herzuleiten.

6.1. Die Archäologie des Wissens und die Ordnung des Diskurses

In der *Archäologie des Wissens* unternimmt Foucault die Systematisierung eines methodischen Vorgehens, das schon in *Wahnsinn und Gesellschaft*, *Die Geburt der Klinik* und *Die Ordnung der Dinge* seine Anwendung fand. Die *Archäologie des Wissens* ist aber nicht ausschließlich ein Versuch der Systematisierung. Sie ist auch eine kritische Auseinandersetzung Foucaults mit den impliziten Annahmen, die seine früheren Arbeiten bestimmt hatten und die ihm nachträglich unzulänglich erschienen (Foucault 2008a:491). Besonders von zwei Arten der geschichtlichen Analyse, die beide dem Thema der Kontinuität verpflichtet sind, will sich Foucault lösen.

Die erste und etablierte Variante begreift Geschichte als einen teleologischen Prozess, der kontinuierlich von den Ursprüngen der Menschheit über die Gegenwart bis zu einer Zeit, in der die menschliche Rationalität vollendet sein wird, fortschreitet. Dieses lineare Geschichtsverständnis geht einher mit der Vorstellung, dass das „menschliche Bewusstsein das ursprüngliche Subjekt allen Werdens“ (Foucault 2008a:487), und somit das konstituierende Prinzip der Diskurse sei. Foucault hingegen ruft den „Tod des Menschen“ (Foucault 2009b:351; Foucault 2005i:93) aus, und zwar insofern, als dieser als Ursprung einer historischen Evolution gedacht wird. Anstatt Geschichte aus einer Eigengesetzlichkeit des menschlichen Geistes abzuleiten, plädiert Foucault für eine Dezentrierung des Subjekts. Gleichzeitig lehnt er es jedoch ab, das Subjekt als Prinzip der Geschichte durch jenes der Struktur zu ersetzen, da auch diese Form der Analyse vom Thema der Kontinuität durchdrungen ist. Foucault möchte Diskurse also weder als das Produkt eines rationalen Subjekts, noch einer allesbestimmenden und ahistorischen Struktur, aus der allgemeine Gesetzmäßigkeiten abgeleitet werden könnten, fassen. Geschichte zeichne sich vielmehr durch eine Diskontinuität, in der diskursive Ereignisse auftauchen, aus. Ihr Auftreten könne nicht als Selbstverständlichkeit hingenommen werden, sondern müsse auf die historischen Existenzbedingungen untersucht werden (Foucault 2008a). Auch wenn in dieser Unternehmung Foucaults durchaus das Potential steckt, die historische Gewordenheit von Diskursen durch ihre Einbettung in Machtbeziehungen zu beschreiben, bleibt diese mögliche Stoßrichtung in der *Archäologie des Wissens* unerfüllt. Da Foucault die Diskurse nicht durch äußere Bedingungen bestimmt wissen will, begnügt er sich vorerst damit, die Funktionsweise des Diskurses aus ihm selbst zu erklären.

„Man sucht also nicht danach, vom Text zum Denken, vom Geschwätz zum Schweigen, vom Äußeren zum Inneren, von der räumlichen Dispersion zur reinen Aufnahme des Augenblicks, von der oberflächlichen Vielfalt zur tiefen Einheit überzugehen. Man bleibt in der Dimension des Diskurses.“ (Foucault 2008a:555).

Der Diskurs wird somit zu einem selbstreferentiellen System, das scheinbar ohne die Bezugnahme auf soziale, politische oder ökonomische Praktiken und ohne einen Begriff der Macht auskommt.

In der Ordnung des Diskurses widmet sich Foucault schließlich den „Prozeduren der Kontrolle und Einschränkung des Diskurses“ (Foucault 2007:17). Auch hier bezieht er sich wieder auf interne Mechanismen des Diskurses, die der eigenen Verknappung und der

Bändigung des Zufalls dienen sollen. Wer in einem bestimmten Diskurs „wahrsprechen“ will, kann nicht jede beliebige Aussage tätigen, sondern muss sich an die „Regeln einer diskursiven ‚Polizei‘“ (Foucault 2007:25) halten. Denn in einem Diskurs, in dem die Produktion von Wahrheit organisiert wird, kann Foucault zufolge nicht alles gesagt werden. Neu ist jedoch, dass nun auch der Gesellschaft eine kontrollierende Funktion in der Produktion von Diskursen zukommt. Sie zeichne sich verantwortlich für „Prozeduren der Ausschließung“ (Foucault 2007:11), die sich in der Trennung von Erlaubtem und Verbotenem, Vernünftigem und Unvernünftigem sowie dem Wahren und dem Falschen äußert. Mit der zumindest teilweisen Verschiebung der Diskursbeherrschung nach außen, gelingt es Foucault nun, die soziale Bedingtheit des Diskurses sichtbar zu machen.

6.2. Macht als produktives Verhältnis: Disziplinar- und Pastoralmacht

Auch wenn die Frage der Macht in der Ordnung des Diskurses eine größere Rolle spielt, als sie dies noch in der Archäologie des Wissens tut, so bleibt auch diese Konzeption von Diskurs problematisch. Der Text operiert nämlich noch mit einer traditionellen Vorstellung von Macht, die Foucault „juridische Macht“ nennt (Foucault 1978b). In der juridischen Fassung tritt Macht ihren Objekten stets in einem negativen Verhältnis entgegen. Ihre Mittel sind der Ausschluss, die Verweigerung, die Zensur und das Verbot. Sie operiert über Gesetze, die die Trennung in Erlaubtes und Verbotenes vornehmen, und bestraft bei Nicht-Einhaltung der Regeln (Foucault 1983). Macht erscheint hier als Substantialität, die besessen, verloren und über andere ausgeübt werden kann. Gegen dieses Verständnis von Macht als Restriktion führt Foucault die Idee einer „Technologie der Macht“ (Foucault 2005c:221) ein, mit der es möglich sein soll die Funktionsweise von Macht zu analysieren. Dabei nimmt er einige Verschiebungen des Machtbegriffs, die er historisch auf die Entwicklung des Kapitalismus zurückführt, vor.

Die Macht des Souveräns basierte darauf, dass er alles unternehmen konnte, was der eigenen Existenzsicherung diene. So konnte er Steuern eintreiben, Reichtümer konfiszieren, von seinen Untertanen die Abgabe von landwirtschaftlichen Produkten verlangen und schließlich sogar über ihren Tod bestimmen, sofern gegen seine Gesetze verstoßen wurden (Foucault 1983:132). Die Monarchie und ihre Formen der Machtausübung waren damit aus

zweierlei Gründen problematisch für den aufkommenden Kapitalismus. Zum einen war die Kontrolle über die Untertanen zu diskontinuierlich, waren die „Maschen des [Macht-]Netzes“ (Foucault 2005c:227) zu groß, um den Umfang von illegalen wirtschaftlichen Tätigkeiten einzuschränken. Zum anderen fungierte die Macht, die vorwiegend als „Abschöpfung“ (Foucault 1983:132) in Erscheinung trat, als ökonomisches Hindernis. Um den Anforderungen des Kapitalismus gerecht zu werden, musste deshalb eine „stetige, atomare, individualisierende Macht“ (Foucault 2005c:227) geschaffen werden, die gleichzeitig den ökonomischen Ansprüchen genügen würde. Hier beginnt sich eine Richtung der Analyse von Machtmechanismen, wie sie in der *Geschichte der Gouvernementalität* volle Entfaltung findet, abzuzeichnen. Allerdings fasst Foucault die individualisierenden Machtverhältnisse vorerst nicht unter das Konzept der Pastoral-, sondern der Disziplinarmacht.

Die Formierung dieser Machttechnologie stellt Foucault in einen Zusammenhang mit den demographischen und ökonomischen Veränderungen des 18. Jahrhunderts, die sich unter anderem in einem immer komplexer und teurer werdenden Produktionsapparat äußerten. Die Disziplinarmacht sollte es möglich machen, sowohl die wirtschaftlichen (in Form von finanziellem Aufwand) und politischen (in Form von Widerstand) Kosten der Kontrolle zu senken, als auch gleichzeitig die Produktivität der Individuen zu steigern. Die Disziplinarmacht zielt deshalb auf den Körper, der zum Zweck der Nutzbarmachung „manipuliert, formiert und dressiert“ (Foucault 2008b:838) werden soll. Jede Bewegung wird bis ins kleinste Detail analysiert, optimiert und überwacht, der Körper dabei sowohl fügsam als auch nützlich gemacht. Die Prozesse der Unterwerfung und Effizienzsteigerung sind dabei derart gekoppelt, dass sie sich gegenseitig verstärken: Der Körper wird „um so gefügiger [...], je nützlicher er ist, und umgekehrt“ (Foucault 2008b:840). Nach Foucault (2008b) ist die Disziplinarmacht aber nicht als Erfindung zu verstehen, sondern bildete sich durch die Überschneidung verstreuter Prozesse verschiedenster Bereiche. Die Ausarbeitung der Techniken, aus der eine Methode der Disziplin entstehen sollte, ist ihm zufolge aber vor allem in den Schulen, Krankenhäusern, Werkstätten und im Militär erfolgt. Diese Institutionen erfüllten aber nicht nur eine Vorreiterrolle in Sachen Disziplinierung, sondern profilierten sich auch in der Akkumulation vom Wissen über den Menschen. Macht und Wissen treten hier in einen zweifachen Zusammenhang. Zum einen hat die immer genauere Überwachung der Körper eine „epistemologische Enthemmung“ (Foucault 2008b:931) zur Folge, zum anderen ist die Vervielfachung der Machtverhältnisse eine Konsequenz des gesammelten Wissens. Dies zeigt sich Foucault (1976) zufolge darin, dass die GefängniswärterInnen, LehrerInnen, PsychiaterInnen, MedizinerInnen usw. etwa ab dem 19. Jahrhundert für die Autorität, die

ihnen von staatlicher Seite übertragen wurde, eine Art Gegenleistung erbringen mussten. Diese bestand in der Sammlung und Rückmeldung von Wissen, das über die Gefangenen, die SchülerInnen, die Verrückten und die Kranken etc. in Form von Berichten erstellt wurde. So konnten zum Beispiel straffällig Gewordene nicht einfach inhaftiert werden. Der Vorgang der Festnahme oder auch der geistige und körperliche Zustand des/der Gefangenen musste genauestens beobachtet und in schriftlicher Form festgehalten werden. Die Akkumulation derartigen Wissens ermöglichte die Anpassung der Strafpraxis an die verschiedensten Schwierigkeiten, die im Laufe des Strafvollzugs auftreten konnten. Ähnliche Prozesse, die schließlich zur Herausbildung der Humanwissenschaften führten, können für die Institutionen der Schule, der Psychiatrie und des Krankenhauses beschrieben werden (siehe z.B. Foucault 2008b, Rose 1993). Das Wissen über den Menschen wurde/wird also nicht lediglich zu Machtzwecken wie jenen der Strafpraxis missbraucht, sondern ist den Machtbeziehungen immanent.

Aber auch die disziplinäre Machtkonzeption bleibt zu negativ, da die Disziplinarmacht zwar auf produktive Subjekte zielt, ihre Herstellung aber weiterhin in einem Zwangsverhältnis erfolgt. Das Subjekt ist das passive Objekt eines Unterdrückungsprozesses und erscheint lediglich als die „Wirkung“ der Macht (Foucault 1978a). Um beschreiben zu können, wie Machtmechanismen funktionieren, muss Foucault die Verhältnisse zwischen Macht und Wissen sowie Macht und Subjekten um eine Beziehung erweitern: jene des Individuums zu sich selbst (Foucault 2005d).

"Vielleicht habe ich die Bedeutung der Technologien von Macht und Herrschaft allzu stark betont. Mehr und mehr interessiere ich mich für die Interaktion zwischen einem selbst und anderen und für die Technologien individueller Beherrschung, für die Geschichte der Formen, in denen das Individuum auf sich selbst einwirkt, für die Technologien des Selbst." (Foucault 2005d:969).

Diese Technologien des Selbst erfuhren ihre Ausarbeitung im frühen Christentum und sollten der Erlangung des göttlichen Heils im Jenseits dienen. Wie in 1 beschrieben, nennt Foucault die betreffende Machtform, in Anlehnung an die christliche Hirtenmetapher, Pastoralmacht. In ihrem Zentrum stehen sowohl das Heilsversprechen als auch die Wahrheitsverpflichtung der Individuen, die sich selbst erkennen und an sich arbeiten sollen. Foucault zufolge findet man die Pastoralmacht seit dem 18. Jahrhundert in den aufkommenden Sozialwissenschaften, „wo sie instrumental der Herausbildung eines neuen Selbst dienstbar gemacht werden“

(Foucault 2005d:998f). Über das wissenschaftliche ExpertInnenwissen wird der Akt der Selbsterkenntnis an die vermeintlich objektive Wahrheit rückgebunden.⁸ Gleichzeitig geht das von den ExpertInnen durch die objektivierten Individuen gewonnene Wissen, wie oben beschrieben, in den Macht-Wissens-Komplex ein.

Die Wahrheit des Individuums über sich selbst ist also keine private Angelegenheit, sondern immer schon machtverstrickt.

Auch wenn Foucault im Zuge der Ausarbeitung des Konzepts der Pastoralmacht viele seiner früheren Vorannahmen in Zweifel zieht, führt dies nicht zu einer Aufgabe der Konzepte der juristischen Macht und der Disziplinarmacht. Die drei Machtformen bilden vielmehr ein Geflecht, in dem zu verschiedenen Zeitpunkten und in verschiedenen Kontexten mal die eine, mal die andere Form stärker ausgeprägt ist. Die Machtkonzeption in Foucaults späteren Arbeiten ist also wesentlich komplexer und vielseitiger, als sie dies noch in der *Archäologie des Wissens* und in *Die Ordnung des Diskurses* war. Da sich mit dem Macht- auch der Diskursbegriff verändert, habe ich mich dazu entschlossen, die konzeptionellen Grundlagen für diese Diskursanalyse nicht aus den oben genannten Werken, die typischerweise als Referenz für den Foucaultschen Diskursbegriff dienen, abzuleiten. Vielmehr möchte ich mich den Arbeiten Foucaults zuwenden, in denen die Verbindung von Wissen, Macht und Selbstführung thematisiert werden.

6.3. Diskurs und Diskursanalyse als Problematisierung

Um den Zusammenhang zwischen Wissen, Macht und dem Selbst verdeutlichen zu können, nimmt Foucault eine Neubestimmung des Begriffs der Erfahrung vor. Erfahrung ist demnach kein subjektiver Prozess, sondern die „Korrelation eines Wissensbereichs, eines Normativitätstyps und eines Selbstbeziehungsmodus“ (Foucault 2005e:708). Erfahrungen sind das Produkt des „Denkens“, das aber nicht wie gewohnt auf einen individuellen und autonomen Akt verweist, sondern eng mit ökonomischen, sozialen und politischen Prozessen verbunden ist. Die Ausbildung neuer Erfahrungsformen geschieht nämlich erst dann, wenn sich frühere Erfahrungen nicht mehr von alleine verstehen und problematisch werden (Foucault 2005f, Lemke 1995:342). Die in Kapitel 1 dargestellte Entstehung und

⁸ Siehe Kapitel 2.3

Transformation der Gouvernamentalität, die erst mit der Infragestellung göttlicher Prinzipien notwendig wurde, kann hierfür als Beispiel dienen.

Diskurse können somit als Problematisierungen charakterisiert werden, die die Antwort auf sich verändernde reale Bedingungen sind (Foucault 1996). Was den Veränderungen folgt ist aber keine notwendige und durch den Wandel bedingte Problematisierung, sondern eine spezifische Problematisierungsform, die sowohl das Problem selbst als auch die Bedingungen, unter denen auf die sozialen, ökonomischen und politische Irritationen reagiert werden kann, festlegt:

"Die Problematisierung antwortet auf diese Schwierigkeiten, doch indem sie etwas ganz anderes tut als sie auszudrücken oder aufzuzeigen; sie arbeitet diesbezüglich die Bedingungen heraus, unter denen mögliche Antworten gegeben werden können; sie definiert die Elemente, die das konstituieren werden, worauf die verschiedenen Lösungen sich zu antworten bemühen" (Foucault 2005f:733).

Neue Erfahrungen bringen also Wahrheitsspiele hervor, die die Regeln dessen festlegen, was in Hinsicht auf die Aussage eines bestimmten Subjekts als wahr oder falsch gilt. Das Subjekt tritt dabei aber nicht von außen ein und ordnet sich den Regeln unter, sondern konstituiert sich, ebenso wie die Objekte, erst durch den Diskurs. So ist der/die Psychiaterin kein rationales Subjekt, das durch wissenschaftlichen Fortschritt dazu befähigt wird, endlich wahnsinnige Individuen auszumachen und zu heilen, sondern entsteht selbst erst mit der „Konstruktion des Objekts Wahnsinn“ (Foucault 2005i:69). Modi der Subjektivierung und Objektivierung stehen also in einem reziproken Verhältnis zueinander, das von der Art des jeweiligen Wissens abhängt⁹ (Foucault 2005g).

Dass Diskurse historisch situiert sind, bedeutet aber nicht, dass sie auch derartig wahrgenommen werden. Vielmehr werden Erfahrungen zur Gewohnheit und verwandeln sich in vermeintliche Konstanten, von denen angenommen wird, dass sie lediglich nach sozialen, ökonomischen, geographischen etc. Faktoren variieren. Eine „kritische Geschichte des Denkens“ (Foucault 2005g), eine „historische Ontologie“ (Foucault 2005h) oder im Fall der

⁹ Foucault interessiert sich insbesondere für jene Wahrheitsspiele, "in denen das Subjekt selbst als Objekt eines möglichen Wissens gesetzt ist" (Foucault 2005g:778). In Zentrum der Analysen Foucaults stehen also die Wahrheitsspiele der Humanwissenschaften (Lemke 1995:333).

vorliegenden Arbeit eine kritische Diskursanalyse muss demnach folgenden methodischen Leitlinien folgen:

- Erstens muss ein systematischer Skeptizismus gegenüber anthropologischen Universalien und Evidenzen eingenommen werden (Foucault 2005g). Die Frage, die man sich aus einer kritischen Position heraus stellen sollte, lautet also folgendermaßen: "Welcher Anteil an dem als universal, notwendig und obligatorisch Gegebenen ist singulär, kontingent und willkürlichen Zwängen geschuldet?" (Foucault 2005h:702). Die Untersuchung sollte also weniger darauf zielen herauszufinden, wer oder was die Subjekte bzw. Objekte sind oder wie sie sich im Laufe der Geschichte verändern, sondern analysiert ihre Existenzweise zu einem bestimmten Zeitpunkt. Denn „[d]as ‚Ding an sich‘ ist immer schon ein ‚Ding für uns‘“ (Lemke 1995:332).
- Zweitens muss die Vorstellung von einem konstituierenden Subjekt abgelehnt werden. Weder steht die Erkenntnis des Subjektes am Anfang des Diskurses, noch ist dieser ganz von strukturellen Faktoren abhängig. Die Diskurse eröffnen ein Wahrheitsspiel, innerhalb dessen sich Subjekte und Objekte formieren, sich gegenseitig und auch das Erfahrungsfeld selbst transformieren (Foucault 2005g:780).
- Drittens müssen die diskursiven und nichtdiskursiven Praktiken, die die Konstitution von Subjekt und Objekt ermöglichen, analysiert werden. Von Interesse sind dabei vor allem die Techniken, mit denen auf das Verhalten von Individuen eingewirkt wird. Eine kritische Diskursanalyse ist deshalb auch immer eine Analyse der Machtbeziehungen (Foucault 2005g).

Eine kritische Diskursanalyse muss es schlussendlich ermöglichen, eine neue Erfahrung zu machen. Vermeintliche (anthropologische) Notwendigkeiten in ihrer Historizität sichtbar zu machen, bedeutet nämlich zu zeigen, dass Menschen weit freier sind, als sie es bisher glaubten (Foucault 2005j:960).

"Das Hauptziel besteht heute zweifellos nicht darin, herauszufinden, sondern abzulehnen, was wir sind. Wir müssen uns vorstellen und konstruieren, was wir sein könnten, wenn wir uns dem doppelten politischen Zwang entziehen wollen, der in der gleichzeitigen Individualisierung und Totalisierung der modernen Machtstrukturen liegt" (Foucault 2005b:250).

Die Infragestellung der Identität, über die der/die Einzelne an bestimmte Formen des Macht-Wissens gebunden ist, ist also kein ausschließlich negatives Unterfangen, sondern impliziert auch die Möglichkeit des Autors/der Autorin beziehungsweise des Lesers/der Leserin, in ein neues Verhältnis mit sich selbst und der Welt, die bis zu diesem Zeitpunkt hinsichtlich der analysierten Aspekte unproblematisch schien, zu treten (Foucault 2005i:57). Eine kritische Diskursanalyse ist somit selbst eine Art der Problematisierung.

7. Methodisches Vorgehen

Foucault wird nicht müde zu betonen, dass in seinen Arbeiten keine voll entwickelte Methode zu finden sei. Man solle das von ihm Geschriebene nicht wie Rezepte, sondern Werkzeuge behandeln (siehe z.B. Foucault 2005i:53). Bublitz (1999) zeigt, dass diese Weigerung, dem eigenen Schaffen einen normativen Charakter zu verleihen, sich durchaus aus den metatheoretischen Vorannahmen ableiten lässt. Um die Ausarbeitung einer Methode der Diskursanalyse rechtfertigen zu können, müsse man das Objekt einer derartigen Untersuchung, den Diskurs, immer schon voraussetzen. Der Diskursbegriff sei aber selbst eine „spezifische Form der Problematisierung“ (Bublitz 1999:29), weshalb Diskurse der Analyse nicht vorgelagert seien, sondern erst durch sie konstruiert würden. Die Objekte und Begriffe, mit denen eine Diskursanalyse operiert, können deshalb erst im Zuge ihrer Ausführung gebildet werden. Foucault (2005b) schreibt in Bezug auf die Anwendung von Theorien in Diskursanalysen ähnliches. In Theorien würden Objekte fixiert, was dem Vorhaben einer historischen Ontologie, Notwendigkeiten und Konstanten aufzubrechen, widerspricht. Da aber auch eine Analytik nicht ohne Begrifflichkeiten auskommt, muss der/die AnalytikerIn bei ihrer Ausarbeitung besondere Vorsicht walten lassen:

„Brauchen wir eine Theorie der Macht? Da jede Theorie eine Objektivierung voraussetzt, kann keine Theorie als Grundlage für die Analyse dienen. Aber man kann keine Analyse vornehmen, ohne vorher die behandelten Probleme in Begriffe zu fassen. Und diese Begriffsbildung setzt kritisches Denken und eine ständige Verifizierung voraus.“ (Foucault 2005b:241).

Die Zusammenstellung eines Instrumentariums für die vorliegende Analyse kann also erst nach einer Auseinandersetzung mit dem zu untersuchenden Material und der Forschungsfrage geschehen.

7.1. Empirisches Material

Die Beschäftigung mit dem Entwicklungsdiskurs des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts sowie den Arbeiten zur Gouvernamentalität haben mich zu einigen Überlegungen, die Auswahl des empirischen Materials betreffend, angeregt. Diese sollen im Folgenden ausgeführt werden.

Vorrausschicken möchte ich, dass ich mich im Rahmen dieser Diplomarbeit nur für „seriöse Sprechakte“ (Dreyfus et.al.1994:72) interessiere. Seriöse Sprechakte entstehen in bestimmten institutionellen Kontexten, die die legitime SprecherInnenposition und die in dieser Position zu erfüllenden Regeln festlegen. Die Aussagen können vollkommen losgelöst von der persönlichen Situation des/der SprecherIn sein, und stehen meist in einem Zusammenhang, in dem die Entscheidung über die „Wahrheit“ oder „Falschheit“ des Gesprochenen bzw. Geschriebenen gesellschaftliche Bedeutung hat. Die institutionellen Vorgaben fungieren als Validierungsprozess, der Aussagen, die ihn erfolgreich durchlaufen, als wahr ausweist (Dreyfus et.al. 1994). Ein anschauliches Beispiel dafür ist das wissenschaftliche Umfeld, in dem Aussagen je nach akademischem Titel des Verfassers/der Verfasserin, Publikationsart usw. als mehr oder minder wahr bewertet werden.

Dementsprechend bietet es sich an, Aussagen von ExpertInnen, die, wie schon in Kapitel 2.3 erörtert wurde, eine wichtige Rolle in der Führung von Menschen einnehmen, zu analysieren. Dem Wissen, das sie produzieren und verbreiten, wird gemeinhin ein Wahrheitswert zugeschrieben, weshalb den Aussagen eines Experten/einer ExpertIn eher (mediale) Aufmerksamkeit und Glauben geschenkt wird, als denen einer beliebigen Person. Aus diesem Grund werde ich im Rahmen dieser Diplomarbeit nur Texte berücksichtigen, die von sogenannten „EntwicklungsexpertInnen“ verfasst wurden. Eine weitere Einschränkung möchte ich hinsichtlich der wissenschaftlichen Disziplin treffen. „EntwicklungsexpertInnen“ bilden keine homogene Gruppe, sondern kommen, unter anderem, aus ganz unterschiedlichen wissenschaftlichen Kontexten. Sie sind SoziologInnen, PolitikwissenschaftlerInnen, ÖkonomInnen, IngenieurInnen, AfrikanistInnen, IndologInnen, usw. Da Entwicklung aber

häufig mit Wirtschaftswachstum gleichgesetzt wird (siehe z.B. Ziai 2006), möchte ich mich, trotz der Vielzahl der involvierten Disziplinen, auf die Arbeiten von EntwicklungsökonomInnen konzentrieren. Aber auch diesbezüglich ist eine Differenzierung notwendig. Spätestens seit der postkolonialen Debatte in den 1980ern müssen sich weiße, westliche ExpertInnen die Frage gefallen lassen, wer oder was sie eigentlich berechtigt, über und für die „Dritte Welt“ zu sprechen. Demgegenüber gewinnen EntwicklungsexpertInnen aus Ländern „des Südens“ an Legitimität, da man sich von ihren Äußerungen Einblick in die „wirkliche“ Lage der „unterentwickelten Welt“ erwartet. Niall Ferguson (2009) spricht diese Problematik im Vorwort von Dambisa Moyos *Dead Aid* an, wenn er meint, dass die Diskussion um die Probleme Afrikas von weißen Männern kolonialisiert worden sei. Dieser Kolonialisierung trete nun Moyo, eine Ökonomin aus Sambia, entgegen, die nicht nur über die notwendige akademische Expertise, sondern auch über „real world“ experience“ (Ferguson 2009:ix) verfüge.

„The simple fact, that Dead Aid is the work of an African black woman is the least of the reasons why you should read it. But it is a good reason nonetheless.” (Ferguson 2009:ix)

Für die Auswahl des empirischen Materials kommen folglich nur Texte, die von EntwicklungsökonomInnen aus Ländern der „Dritten Welt“ stammen, in Frage. Zu guter Letzt muss, passend zur Fragestellung, ein Themengebiet der Entwicklungsökonomie ausgemacht werden, innerhalb dem Aussagen über das Wesen der Menschen in „Entwicklungsländern“ auftauchen können. Hier bietet sich der Themenkomplex der Mikrokredite an. Mikrokredite sind kleine Kredite, die meist an selbständige Frauen im informellen Sektor vergeben werden. Im Zentrum von Mikrokreditprogrammen, den theoretischen Reflexionen über ihre Machbarkeit und Evaluationen ihrer Wirksamkeit stehen oft einzelne (arme) Individuen, weshalb sich eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik im Rahmen der vorliegenden kritischen Diskursanalyse anbietet.

Um kurz zusammenzufassen: Analysiert werden sollen Texte über Mikrokredite, die von EntwicklungsökonomInnen aus Ländern der „Dritten Welt“ verfasst wurden.

Auf der Suche nach aktueller Entwicklungsliteratur stieß ich sehr schnell auf ein Ereignis, das das Konzept des Mikrokredits in ein besonders Licht stellte. 2006 wurde der Friedensnobelpreis an die Grameen Bank und ihren Gründer Muhammad Yunus vergeben. Die Grameen Bank ist eine Bank in Bangladesch, deren hauptsächliches Betätigungsfeld die

Vergabe von Mikrokrediten an Frauen ist. Dem Nobelkomitee zufolge ermöglichen Mikrokredite eine „Entwicklung von unten“, mit der große Bevölkerungsteile aus ihrer Armut ausbrechen könnten. Weil es ohne die Bekämpfung von Armut keinen dauerhaften Frieden geben könne, wurde der prestigeträchtige, mit 1 Million Euro dotierte Preis, an Yunus und seine Bank verliehen (siehe Press Release - Nobel Peace Prize 2006). Die Bedeutung des Nobelpreises liegt, wie Norrby (2002) festhält¹⁰, aber nicht alleine an der enormen Geldsumme, die der/die PreisträgerIn erhält. Der Nobelpreis sichert auch den Respekt und die Anerkennung von KollegInnen und verschafft dem/der PreisträgerIn außerdem die Autorität, sich zu allen möglichen Themen äußern zu können. Der Nobelpreis fungiert wie ein Label, das dem/der PreisträgerIn ab der Verleihung permanent anhaftet und zu einem Legitimationsgewinninnerhalb und außerhalb der wissenschaftlichen Community führt. Davon zeugt die Praxis, den Nobelpreis wie einen wissenschaftlichen Titel im Namen der PreisträgerInnen zu führen. Die enorme Wirkung, die die Vergabe des Preises entfaltet, lässt sich auch auf andere Weise festmachen. So spricht der kenianische Ökonom James Shikwati vom „village banker who won a Nobel Peace Prize“ (Shikwati 2006) und sieht auch seine eigene Arbeit mit dem Preis bestätigt. Und auch Dambisa Moyo kommt nicht drum hin, das Kapitel ihres Buches, das affirmierend von Mikrokreditprogrammen handelt, mit den Worten „In December 2006, Muhammad Yunus, a Bangladeshi national, was awarded the Nobel Peace Prize“ (Moyo 2009:126) einzuleiten. Die Auszeichnung Yunus‘ hat also weitreichende diskursive Folgen, weshalb sie als ein diskursives Ereignis (siehe z.B. Jäger 2004:132) bezeichnet werden kann.

Zum diskursiven Ereignis werden nur jene Ereignisse, die medial eingehend bearbeitet werden. Und gerade weil sie sich diskursiv ausbreiten, können sie den Diskursstrang, dem sie zugeordnet werden, direktional und qualitativ beeinflussen (Jäger 2004:162). Aus diesem Grund habe ich mich bei der Auswahl des empirischen Materials für die Nobel Lecture von Muhammad Yunus entschieden.

Die Analyse bei der Nobel Lecture bewenden zu lassen, würde bedeuten, das Thema Mikrokredite auf einer rein diskursiven Ebene zu behandeln. Das Mikrokreditsystem verweist aber auch auf eine spezifische nichtdiskursive Praktik, die westliche und nichtwestliche Individuen miteinander verbindet. Wie Moyo anmerkt, sind Mikrokreditprogramme nämlich längst nicht nur mehr an nationalstaatliche Kontexte gebunden. In Zeiten des Web 2.0 „pretty

¹⁰ Norrby (2002) bezieht sich in erster Linie auf die wissenschaftlichen Nobelpreise. Die Aussagen bezüglich der sozialen Bedeutung des Preises sind meiner Meinung nach aber auch für den Friedensnobelpreis gültig.

much anyone sitting anywhere with a keyboard can lend money to anyone across the planet” (Moyo 2009:130). Möglich wird dies durch Kiva, eine us-amerikanische Non-Profit Organisation, die Mikrokreditorganisationen (sogenannte Fieldpartners) und Personen, die Geld verleihen möchten (Lenders), aneinander vermittelt (siehe Kiva). Die Plattform ermöglicht es also jedem/jeder, der/die es sich leisten kann, in ein über Kredite vermitteltes Verhältnis mit Menschen in „Entwicklungsländern“ zu treten. Über das Projekt Kiva kann also ein Einblick in die Funktionsweise von Mikrokreditprogrammen gewonnen werden. Diese Möglichkeit werde ich nutzen, um die vorzunehmende Untersuchung des Subjekts im gegenwärtigen Entwicklungsdiskurs analytisch um eine nichtdiskursive Komponente zu ergänzen.

7.2. Feinanalyse

Die hier zusammengestellte Feinanalyse orientiert sich weitestgehend an den Vorschlägen von Siegfried Jäger (2004), die er als „Einstiegshilfe“ (Jäger 2004:172) in das konkrete Vorgehen bei kritischen Diskursanalysen entwickelt hat. Auch er weist darauf hin, dass sich jedes Verfahren nach den spezifischen Eigenschaften des untersuchten Diskurses zu richten hat und methodische Überlegungen deshalb nicht 1:1 übernommen werden können (Jäger 2004). Nach eingehender Prüfung des empirischen Materials scheint mir die Übernahme der von Jäger erprobten Analyseschritte für mein Vorhaben unproblematisch, weshalb ich im Zuge der Analyse dieser Grobeinteilung folgen werde. Bezüglich der detaillierten Ausgestaltung der Analyseschritte werde ich aber, wo notwendig, Modifikationen vornehmen und diese auch als solche ausweisen. Für eine vollständige Darstellung der Methode Jägers möchte ich deshalb auf Jäger (2004) verweisen.

Jäger (2004) zufolge sollte in einem ersten Schritt die Darstellung des institutionellen Rahmens, in dem die Ausarbeitung des analysierten Diskursfragments vorstattenging, erfolgen. Dabei ist zunächst der unmittelbare institutionelle Kontext, im Fall dieser konkreten Diskursanalyse also die Nobel Organisationen, zu charakterisieren. Außerdem sollen Textsorte und ihre inhaltliche Funktion bestimmt werden, wobei diese durchaus divergieren können. Die Erwartungen an eine Nobel Lecture sowie die Frage, ob und wie Yunus sie erfüllt, werden hier in den Blick genommen. Im Zuge der Darstellung des institutionellen Rahmens soll auch dem Autor selbst Aufmerksamkeit geschenkt werden. Das heißt aber

nicht, dass man, entgegen den Leitlinien Foucaults, den Autor als konstituierendes Prinzip des Diskurses fasst, sondern seine Verstricktheit in verschiedenste Diskursstränge nachzeichnet und die vom Autor vertretene Diskursposition bestimmt. Schließlich möchte ich noch einen kurzen Überblick über frühere FriedensnobelpreisträgerInnen geben, um eventuell die Ausrichtung des Preises bestimmten zu können.

Im zweiten Analyseschritt wird die sogenannte Textoberfläche behandelt. Zunächst sollen die Zeilen des Diskursfragments nummeriert und die graphische Gliederung, die in Form von Absätzen erscheint, markiert werden. Als nächstes wird eine Inhaltsangabe des gesamten Diskursfragments erstellt, wobei besonders auf die argumentativen Ziele des Textes zu achten ist. Ein weiterer Teilschritt besteht in der Erfassung der Unterthemen, die im Kontext des Hauptthemas „Mikrokredite“ auftauchen. Mit ihrer Hilfe lassen sich oftmals Verschränkungen mit anderen Diskurssträngen feststellen. In Anlehnung an den oben erarbeiteten Diskursbegriff¹¹ werde ich des Weiteren die in der Nobel Lecture vorfindlichen Gegenstände der Problematisierung herausarbeiten.

Drittens wird eine Analyse der sprachlich-rhetorischen Mittel durchgeführt. Dabei möchte ich besonderes Augenmerk auf die Kollektivsymbole, die AkteurInnen und die Sprecherposition richten. Die Kollektivsymbolik ist ein Konzept der Diskurstheorie von Jürgen Link, die von Jäger (2004) folgendermaßen beschrieben wird: Kollektivsymbole haben eine metaphorische Funktion, die visuell darstellbar ist. So kann das Bild der Eisenbahn symbolisch für den abstrakten Begriff des Fortschritts stehen. Kollektivsymbole zeichnen sich aber auch durch eine Ambiguität aus, die mehr als eine Bedeutung erscheinen lässt. Das Symbol der Eisenbahn kann demnach ebenso für den „Westen“ oder die „Sexualität“ stehen. Kollektivsymbole bilden außerdem ein System, in dem sie assoziativ aneinander gebunden sind. Das Bild der Eisenbahn ruft zum Beispiel auch solche von Bahnhöfen oder Weichen hervor. Für eine Diskursanalyse sind Kollektivsymbole deshalb interessant, weil sie einer Gesellschaft die Bilder, die sie sich von ihrer Wirklichkeit macht, zur Verfügung stellt.

Ein weiteres wichtiges Element der sprachlichen Mikroanalyse ist die AkteurInnenanalyse, in der die Art und Weise der Bezugnahme auf soziale AkteurInnen ausgearbeitet wird. Hier beziehe ich mich auf Theo van Leuwen (1996), der ein komplexes Kategorisierungssystem zusammengestellt hat. Die erste Kategorie ist die der Exklusion, die je nach Grad der Auslassung in Radical Exclusion, Suppression und Backgrounding unterteilt werden kann. Bei einer Radical Exclusion werden AkteurInnen ganz ausgelassen, was nicht

¹¹ Siehe Kapitel 6.3

aus dem Text selbst, sondern nur durch genügendes Hintergrundwissen erschließbar ist. Suppression bezeichnet die Auslassung von sozialen AkteurInnen, indem man an ihre Stelle eine Passiv-Satzkonstruktion stellt. Beim Backgrounding wird auf die selbe Art und Weise vorgegangen, allerdings finden sich die exkludierten AkteurInnen an anderer Stelle im Text genannt, so dass eine logische Verbindung zwischen ihnen und der exkludierenden Stelle hergestellt werden kann. Eine weitere Kategorie ist die Rollenverteilung, nach der AutorInnen als aktiv oder passiv dargestellt werden. AkteurInnen können personalisiert als auch impersonalisiert werden. Impersonalisationen können in Form von Abstraktionen und Objektivierungen auftreten. Abstraktionen repräsentieren die sozialen AkteurInnen durch einen ihnen zugeschriebene Qualität, Objektivierungen setzen Orte (Verräumlichungen) oder assoziierte Gegenstände an die Stelle von AkteurInnen. Personalisierte soziale AkteurInnen können individualisiert oder assimiliert werden. Individualisierungen benennen AkteurInnen als Individuen, während Assimilierungen Gruppen aggregieren oder kollektivieren (Gruppen werden nicht näher quantifiziert). Der Bezugnahme auf AkteurInnen als eine aggregierte Einheit kommt insofern besondere Bedeutung zu, als sie somit in einen statistischen Kontext gestellt werden, der oftmals der Legitimierung der Position des/der AutorIn dient. Personalisierte soziale AkteurInnen können sich auch hinsichtlich der Dichotomie Determinierung/Indeterminierung unterscheiden. Eine Möglichkeit, soziale AkteurInnen zu determinieren ist die Kategorisierung. Für diese Arbeit wichtige Kategorisierungen sind die Funktionalisierung, die auf die von dem/der sozialen AkteurIn ausgeführte Aktivität Bezug nimmt, sowie die Identifikation, die Menschen als das darstellt, was sie „sind“.

Schließlich möchte ich die Sprecherposition, die Yunus im Text einnimmt, herausarbeiten. Im Zentrum steht hier das Pronomen „we“ und die Funktion seiner Anwendung. Davon erwarte ich mir Aufschluss sowohl über die Zielgruppe, die mit der Rede angesprochen werden soll, als auch über die Positionierung eines „westlich“ gebildeten Autors der „Dritten Welt“ im gegenwärtigen Entwicklungsdiskurs.

Viertens wird eine Analyse der inhaltlich-weltanschaulichen¹² Aussagen vorgenommen. Diese umfassen Jäger (2004) zufolge unter anderem das allgemeine Menschenbild und Fragen der menschlichen Existenz, die ja das Kernuntersuchungsinteresse dieser Diplomarbeit darstellen. Da ich mich, soweit dies möglich ist, auch mit Praktiken der Subjektivierung auseinandersetzen möchte, werde ich das empirische Material aber auch auf

¹² Bei Jäger (2004) findet sich an dieser Stelle das Adjektiv ideologisch. Der Begriff der Ideologie, der auf ein politisch instrumentalisiertes Wissen verweist, ist meiner Meinung jedoch nicht mit dem Foucaultschen Konzept des Macht-Wissens vereinbar, das die Verstricktheit jeglichen Wissens (auch des scheinbar objektiven wissenschaftlichen Wissens) in Machtbeziehungen thematisiert. (Siehe Kapitel 6.3)

implizite und explizite Moralvorstellungen untersuchen. Foucault (2009c) fasst Moral als ein Konglomerat aus Verhaltenscodes und Subjektivierungsformen. Verhaltenscodes stehen demnach einem juristischen Machtverständnis näher, da sie ein ausführliches System an Vorschriften bereithalten, dessen Nichteinhaltung sanktioniert werden kann. Wenn nun aber kaum Codes vorhanden sind, kann die Moral auch über Selbsttechniken operieren, in denen das Individuum sich selbst objektiviert und auf die „Umformung seiner eigenen Seinsweise“ (Foucault 2009c:1180) zielt. In der durchzuführenden Untersuchung möchte ich die Verhaltenscodes, die Subjektivierungsweisen als auch ihr Verhältnis zueinander analysieren.

Der letzte Analyseschritt umfasst die Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse der vorhergehenden Schritte.

Das hier dargestellte feinanalytische Vorgehen dient der Analyse eines Diskursfragmentes. Manche Teilschritte können aber auch zur Untersuchung der nichtdiskursiven Praktik des Online-Microlending herangezogen werden, so etwa die Beschreibung des institutionellen Rahmens oder die Analyse von Moralvorstellungen. Da die Beschäftigung mit dieser nichtdiskursiven Ebene jedoch als Ergänzung zur Analyse des Diskursfragmentes gedacht ist, möchte ich die bezüglich der Praktik des Microlending zu beantwortenden Fragestellungen und das konkrete Vorgehen aus den Ergebnissen der Diskursanalyse ableiten.

Empirischer Teil

8. Vorgehensweise

Für die vorliegende Diskursanalyse werde ich mich, wie in Kapitel 7.1 dargestellt, auf die Nobel Lecture von Muhammad Yunus beziehen. Wo es für das bessere Verständnis notwendig ist, werde ich jedoch auch andere thematisch relevante Texte berücksichtigen (zum Beispiel *Banker of the Poor* und *Creating a World without Poverty*).

Im folgenden findet sich eine Inhaltsangabe der Nobel Lecture, die die Übersicht über den Text erleichtern soll. Für die Erstellung der Inhaltsangabe habe ich den einzelnen

Abschnitten gemäß ihres Inhalts Titel und römische Ziffern zugeteilt. Wird ein Zitat mit römischen Ziffern gekennzeichnet, so wird damit angezeigt, dass das Zitat einen ganzen Abschnitt umfasst. Zusätzlich zu den römischen finden sich im Text aber auch arabische Ziffern. Diese nummerieren einzelnen Zeilen. Der mit Zeilennummerierung versehene Text der Nobel Lecture findet sich im Anhang.

8.1. Inhaltsangabe Nobel Lecture Yunus

| | | |
|----------|---|-----------|
| I | Anrede, an den „Westen“ gerichtet | (3-4) |
| I.I | Dank, Reaktionen von KreditnehmerInnen | (5-10) |
| I.II | Dank im Namen der KreditnehmerInnen | 11-17 |
| I.III | Reaktionen der KreditnehmerInnen von Grameen Bank | (18-20) |
| I.IV | Bedeutung des Preises für hunderte-millionen Frauen weltweit | (21-23) |
| II | Überschrift: Poverty is a Threat to Peace | (24) |
| II.I | Anrede | (25) |
| II.II | Bestätigung durch die Entscheidung des Komitees | (26-28) |
| II.III | Einkommensverteilung weltweit | (29-32) |
| II.IV | MDGs/War on Terror | (33-40) |
| II.V | Mittel zur Terrorismusbekämpfung | (41-45) |
| III | Überschrift: Poverty is Denial of Human Rights | (46) |
| III.I | Definition von Frieden, Bedrohungen von Frieden | (47-49) |
| III.II | Armut und Frieden | (50-52) |
| III.III | Kern der eigenen Arbeit | (53-54) |
| IV | Überschrift: Grameen Bank | (55) |
| IV.I | Betroffenheit Yunus angesichts der Hungerkatastrophe in den 70ern | (56-67) |
| IV.II | Eigeninitiative | (68-69) |
| IV.III | Erfolg und Antrieb für weitere Maßnahmen | (70-74) |
| IV.IV | Institutionalisierung der Grameen Bank | (75-82) |
| IV.V | Grameen Bank/Fokus Frauen | (83-90) |
| IV.VI | Erfolgsbilanz der Grameen Bank | (91-96) |
| IV.VII | Gründungsteam: einheimische Studierende | (97-100) |
| IV.VIII | Ursprung und Verbreitung der Idee Grameen | (101-102) |
| VI | Überschrift: Second Generation | (103) |
| VI.I | Kinder/SchülerInnen | (104-111) |
| VI.II | Höhere Bildung | (112-116) |
| VI.III | Erschaffung einer neuen Generation im Kampf gegen Armut | (117-119) |
| VII | Überschrift: Beggars Can Turn to Business | 120 |
| VII.I | Reichweite Mikrokredit und Aussicht | (121-123) |
| VII.II | Bettler in Grameen | (124-130) |
| VII.III | Allheilmittel Mikrokredit | (131-133) |
| VIII | Überschrift: Information Technology for the Poor | (134) |
| VIII.I | Informations- und Kommunikationstechnology als Chance | (135-138) |
| VIII.II | Grameen Phone | (139-142) |
| VIII.III | Erfolgsbilanz Grameen Phone | (143-151) |

| | | |
|----------|--|-----------|
| VIII.IV | Eigentumsverhältnis Grameen Phone | (152-157) |
| IX | Überschrift: Free Market Economy | (158) |
| IX.I | Annahmen Freier Markt | (159-162) |
| IX.II | Konzeptionelle Restriktionen des freien Marktes | (163-169) |
| IX.III | Der Mensch | (170-172) |
| IX.IV | Konzeptionelle Restriktionen und resultierende Probleme | (173-177) |
| IX.V | Unkritische Haltung gegenüber den Grundannahmen des freien Marktes | (178-182) |
| IX.VI | Neue Definition von Entrepreneur | (183-188) |
| IX.VII | Arten von Unternehmen | (189-191) |
| IX.VIII | Social Business | (192-197) |
| IX.IX | Chancen des Social Business | (198-204) |
| IX.X | Junge Menschen und Social Business | (205-210) |
| IX.XI | Social Business als Allheilmittel | (211-216) |
| IX.XII | Social Business als soziales Transformationsmittel | (217-219) |
| X | Überschrift: Grameen 's Social Business | (220) |
| X.I | Grameen ist das Social Business der Armen | (221-223) |
| X.II | Anteile der Armen an Grameen | (224-227) |
| X.III | Donor Social Business | (228-234) |
| X.IV | Multinationale Konzerne in Social Business | (235-240) |
| XI. | Überschrift: Social Stock Market | (241) |
| XI.I | Aktienmarkt | (242-245) |
| XI.II | Neue Institutionen | (246-252) |
| XII | Überschrift: Role of Social Businesses in Globalization | (253) |
| XII.I | Globalisierung und Imperialismus | (254-262) |
| XII.II | Globalisierung für die Armen | (263-269) |
| XIII | Überschrift: We Create What We Want | (270) |
| XIII.I | Glaube an eine armutsfreie Zukunft | (271-275) |
| XIII.II | Alles ist möglich | (276) |
| XIII.III | Erfolg hängt von Geisteshaltung ab | (279-283) |
| XIV | Überschrift: We Can Put Poverty in the Museum | (284) |
| XIV.I | Schuld an Armut | (285-288) |
| XIV.II | Schuld an Armut | (289-294) |
| XIV.III | Welt ohne Armut | (295-300) |
| XIV.IV | Der Mensch | (301-306) |
| XIV.V | Kreativität als Ausweg aus Armut | (307-309) |
| XIV.VI | Bonsai People | (310-316) |
| XIV.VII | Aufruf zur Freisetzung von Kreativität | (317-318) |
| XV | Anrede | (318) |
| XV.I | Dank für die Bestätigung | (320-322) |
| XV.II | Mutmaßung über die Folgen des Preises | (323-324) |

9. Institutioneller Rahmen

9.1. Der Friedensnobelpreis

Der Friedensnobelpreis, in Zuge dessen Vergabe der zu analysierende Text entstand, wird von der im Jahr 1900 gegründeten Nobelstiftung vergeben. Alfred Nobel, ein schwedischer Industrieller und der Erfinder des Dynamit, hatte in seinem Testament vorgesehen, dass der Großteil seines Vermögens in eine Stiftung übergehen sollte, die sich der Vergabe von fünf jährlichen Preisen an jene Personen , die der Menschheit den größten Nutzen gebracht hatten, widmen sollte (siehe Full text of Alfred Nobel's Will). Dabei sollten Errungenschaften im Bereich der Physik, der Chemie, der Medizin und der Literatur berücksichtigt, als auch die Person geehrt werden, „who shall have done the most or the best work for fraternity between nations, for the abolition or reduction of standing armies and for the holding and promotion of peace congresses“ (Full text of Alfred Nobel's Will). Neben der Verwaltung seines Vermögens durch die Stiftung legte Nobel auch die Institutionen fest, die die Preise vergeben sollten. Für die Preise in Physik und Chemie sollte die Swedish Academy of Sciences, für Medizin das Caroline Institute in Stockholm, für Literatur die Akademie in Stockholm und für den Friedensnobelpreis ein Komitee, das vom norwegischen Storting¹³ gewählt würde, zuständig sein (Full text of Alfred Nobel's Will). Gegenwärtig ist neben den im Testament vorgesehenen Nobel Prize Awarding Institutions und der Nobelstiftung auch die Nobel Foundations Rights Association, die für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist, ein Teil der Nobelorganisationen.

Die Details der Vergabe des mit 10 Millionen schwedischen Kronen dotierten Preises sind in den von der Stiftung verwalteten Statuten geregelt. Die Prize Awarding Institutions bestimmen ein vier- bis fünfköpfiges Komitee, das den/die PreisträgerIn bestimmt. Die Mitglieder des Komitees, das den Preis an Yunus und Grameen verlieh, waren Ole Danbolt Mjøs (Christians People's Party), Berger Ragnar Furre (Socialist Left Party), Kaci Kullman Five (Conservative), Sissel Rønbeck, Sissel (Labour) und Inger-Marie Ytterhorn (Progress Party). Das Komitee muss sich mit allen Nominierungen, die innerhalb eines Jahres in den von den Prize Awarding Institutions eingerichteten Nobel Instituten eingelangt sind, auseinandersetzen. Nominierungsberechtigt sind im Fall des Friedensnobelpreises Mitglieder von Nationalversammlungen und Regierungen, Mitglieder von internationalen Gerichtshöfen,

¹³ Norwegisches Parlament

UniversitätsrektorInnen, ProfessorInnen der Sozialwissenschaften, der Geschichte, der Philosophie, der Rechtswissenschaften und der Theologie, DirektorInnen von Friedensforschungsinstituten und Instituten die sich mit Außenpolitik beschäftigen, FriedensnobelpreisträgerInnen, Vorstandsmitglieder von mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichneten Institutionen, ehemalige und aktive Mitglieder des norwegischen Nobel Komitees sowie dessen ehemalige BeraterInnen. Die Strukturen, auf denen der Nobelpreis aufbaut, sind also gut nachvollziehbar. Die Entscheidungsfindung bezüglich der Preisvergabe ist jedoch äußerst intransparent, da laut Statuten weder die Nominierungen, noch die sie betreffenden Diskussionen des Nobelkomitees öffentlich gemacht werden dürfen. Lediglich die schlussendlich getroffene Wahl wird, in Form einer Rede bei der Zeremonie, begründet. Die Nationalität des/der Nominierten dürfen bei der Wahl des/der PreisträgerIn dem Testament Nobels zufolge keine Rolle spielen. Dass sie dennoch eine wichtige Rolle spielt, lässt sich an den Geburtsländern der PreisträgerInnen und den Standorten der preisgekrönten Institutionen zeigen¹⁴. Von den insgesamt 120 PreisträgerInnen kommen nur 26 aus Ländern der sogenannten „Dritten Welt“. Viele von ihnen erhielten die Auszeichnung im Rahmen einer Tätigkeit in einer internationalen Organisation. Nur wenige von ihnen erhielten die Auszeichnung für eine Tätigkeit, die vordergründig nicht viel mit dem „Westen“ zu tun hat. Einer von ihnen ist Muhammad Yunus.

Um die Begründung der Vergabe des Nobelpreises 2006 an Yunus und die Grameen Bank nachvollziehbar zu machen, werde ich im Folgenden die vom Vorsitzenden des damaligen Nobelkomitees gehaltene Award Ceremony Speech zusammenfassen. Die einleitenden Worte der Presseausendung zum Friedensnobelpreis 2006 und der Award Ceremony Speech waren folgende:

*„The Norwegian Nobel Committee has decided to award the Nobel Peace Prize for 2006, divided into two equal parts, to **Muhammad Yunus** and **Grameen Bank** for their efforts to create economic and social development from below. Lasting peace can not be achieved unless large population groups find ways in which to break out of poverty. Micro-credit is one such means. Development from below also serves to advance democracy and human rights”* (Press Release – Nobel Peace Prize 2006).

¹⁴ Auf der Homepage der Nobelinstitutionen finden sich aber keine die Nationalitäten der PreisträgerInnen betreffenden Statistiken.

In der Rede von Ole Danbolt Mjøs, Vorsitzender des Nobelkomitees von 2003 bis 2008, werden die Gründe für die Vergabe des Friedensnobelpreises an eine Mikrokreditbank und ihren Erfinder näher ausgeführt. Die Entscheidung, den Kampf gegen Armut mit dem Bemühen um Frieden gleichzusetzen, scheint, gerade im Hinblick auf das Testament Nobels, erklärungsbedürftig zu sein. So seien die Zusammenhänge zwischen Armut und Krieg komplex, aber „[m]ost people would probably agree that the fact that wealthy Europe has been at peace in recent decades, while there have been many conflicts in poverty-stricken Africa, must have something to do with living conditions” (The Nobel Peace Prize 2006 – Presentation Speech). Auch Ergebnisse der modernen Politikwissenschaft würden diesen intuitiven Glauben unterstützen. Yunus habe mit seiner Grameen Bank ein Instrument im Kampf gegen die Armut entwickelt, von dem heute Millionen von Menschen auf der ganzen Welt profitieren würden. Mikrokredite würden die Entwicklung von unten begünstigen, da sie, wie Yunus zitiert wird, Unternehmertum fördern würden und „each individual poor person“ (The Nobel Peace Prize 2006 – Presentation Speech) in den Fahrersitz seines/ihres eigenen Leben hieve. Besonders Frauen, deren Befreiung aus patriarchalen Verhältnissen ein großes Anliegen von Yunus und Grameen sei, würden von diesen Maßnahmen profitieren:

„Micro-credit has proved itself to be a liberating force in societies where women in particular have to struggle against repressive social and economic conditions. Economic growth and political democracy can not achieve their full potential unless the female half of humanity on earth contributes on an equal footing with the male” (Mjøs 2006).

Dass Frauen 95% aller KreditnehmerInnen stellen, sei auch ein Vorteil für ihre Verwandten, da sie das Geld, im Gegensatz zu den Männern, vorwiegend für ihre Familien ausgaben. Kinder würden automatisch von den Krediten an Frauen profitieren, was als ein unumstößliches Faktum akzeptiert wird: „There is no need to do more research on that today“ (Mjøs 2006). Grameen habe also mit der Praxis der Mikrokredite, die von Mjøs mit weiblichem Empowerment gleichgesetzt wird, eine soziale Revolution in Bangladesh ausgelöst.

Der Friedensnobelpreis 2006 soll aber nicht nur den Kampf gegen die Armut und den Einsatz für Frauen ins Zentrum rücken, sondern auch die muslimischen Umwelten, die sich um einen Dialog und um Zusammenarbeit mit der westlichen Welt bemühen, unterstützen. Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 herrsche ein negatives Islambild vor. Man sei der Meinung, dass die muslimische Welt vom Westen lernen müsste. Im Fall der Grameen

Bank sei aber das Gegenteil der Fall: „the West has learned from Yunus, from Bangladesh and from the Muslim part of the world” (Mjøs 2006).

Wie in der Award Ceremony Speech zu sehen ist, wird die Erfindung des Konzepts „Mikrofinanzierung“ Yunus zugeschrieben. Mikrokreditprogramme sind jedoch keine Erfindung des 20. Jahrhunderts, und selbst in Bangladesch können die Mikrokreditpraktiken bis in die vorkoloniale Zeit verfolgt werden (Fernando 2006). Selbst wenn man die Andersartigkeit¹⁵ der Grameen-Programme hervorhebt, so wäre es genauso denkbar, die 1972 in Indien gegründete Self Employed Women’s Association (SEWA) auszuzeichnen. SEWA ist eine Gewerkschaft von für im informellen Sektor arbeitenden Frauen, die seit 1974 eine eigene Bank für ihre Mitglieder betreibt. Obwohl sich viele der Aktivitäten SEWAs und Grameens ähneln, lässt sich dennoch ein bedeutender Unterschied feststellen. Während Grameen auf den Rückzug des Staates und die Ausweitung des freien Marktes pocht, ist SEWA eine politische Organisation, die innerhalb staatlicher Strukturen für den Schutz von im informellen Sektor Beschäftigten sowie für eine starke internationale Gewerkschaftsbewegung eintritt. Dass das Grameen Mikrokreditprogramm, und nicht das ihm zeitlich vorausgehende Programm von SEWA für seine Originalität gelobt und mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wird, hängt möglicherweise an der unterschiedlich starken Ausprägung des Marktoptimismus der beiden Organisationen. Die Gründe für die Vergabe des Preises an Yunus und Grameen sind auf alle Fälle weniger evident, als dies zunächst erscheinen mag.

9.2. Der Autor

9.2.1. Kurzbiographie

Muhammad Yunus wurde am 28. Juni 1940 in Chittagong, einer Hafenstadt im heutigen Bangladesch¹⁶, geboren. Den Angaben in seinem Buch *Banker of the poor* (1999) zufolge dürfte er einer wohlhabenden Familie entstammen. Sein Vater war Goldschmidt und führender Juwelier unter der muslimischen Bevölkerung, seine Mutter kam aus einer

¹⁵ Grameen vergibt Kredite an Arme, die kaum oder gar keine Sicherheiten vorweisen können.

¹⁶ Das heutige Bangladesch war bis 1947 ein Teil Indiens. Nach der Unabhängigkeit und Teilung Südasiens wurde es zum pakistanische Gebiet Ostpakistan und 1971 zum unabhängigen Nationalstaat (Ludden 2006).

Händlerfamilie, die einiges an Grund besaß und diesen verpachtete. Er studierte am Chittagong College und machte 1961 seinen Masters Degree in Ökonomie an der Dhaka University. Nach dem Studium wurde er als Lektor an das Chittagong College berufen. Zur selben Zeit gründete er mit einem Kredit der staatlichen Industrial Bank eine Fabrik für Verpackungsmaterial, die erste im damaligen East Pakistan. Die Konkurrenz zum westlichen Teil des Landes spielte dabei für den Nationalisten Yunus eine nicht ganz unwichtige Rolle. „*The Center of the packaging industry was in Lahore, West Pakistan. But as a nationalist Bengali, I knew we could manufacture our products cheaper in East Pakistan*” (Yunus 1999:16). 1965 erhielt er ein Fulbright Stipendium, das es ihm ermöglichte, an der Vanderbilt University in Tennessee zu studieren. Yunus blieb bis 1972 in den USA, zuerst als PhD-Student und ab 1969 als Assistant Professor an der Middle Tennessee State University (CV Yunus). Während des Bangladesch Krieges, den er von den USA aus mit verfolgte, setzte er sich für die Unabhängigkeit Ostpakistans ein und publizierte den Bangladesh Newsletter der Bangladesh League of America (Yunus 1999). Als er 1972 in das unabhängige Bangladesch zurückkehrte, wurde er zuerst Deputy Chief der General Economics Division in der staatlichen Planning Commission, drei Jahre später wechselte er als Professor für Ökonomie an die Chittagong University (CV Yunus). Im Zuge seiner universitären Tätigkeiten gründete er das Chittagong University Rural Development Project, das sich dem Thema der agrikulturellen Ertragssteigerung widmete. Yunus und seine StudentInnen erforschten dafür die den Universitätscampus umgebenden Dörfer, wobei er das Forschungsinteresse allmählich ausdehnte. Wie seiner Biographie zu entnehmen ist, beschäftigte er sich ab 1976 mit den allgemeinen Lebens- und Arbeitsbedingungen der ländlichen Bevölkerung, deren größtes Problem, so Yunus, der Ausschluss von institutionellen finanziellen Dienstleistungen gewesen sei. Seine Analyse des informellen Wirtschaftssektors führte zur Gründung der Grameen Bank, die Kleinstkredite für einkommensgenerierende Aktivitäten an Menschen vergibt, die im regulären Bankensystem aufgrund von fehlenden Sicherheiten keine Kredite in Anspruch nehmen könnten.

Auch wenn sich Yunus gern als der bescheidene Diener der Armen gibt, so lässt doch einiges an dieser Selbstdarstellung zweifeln. Das Grameen Bank-Projekt hing von 1976 bis 1983 von der Unterstützung durch etablierte Banken ab. Die Institutionalisierung des vormals regionalen Grameen-Projekts wurde schließlich aufgrund der guten Beziehungen zwischen Yunus und Abul Maal Abdul Muhith möglich, die 1971 in den USA gemeinsam Lobbying für einen unabhängigen Staat Bangladesch betrieben hatten (Yunus 1999:117). Muhith wurde 1982 unter der Militärdiktatur von Hussain Muhammad Ershad Finanzminister und aktivierte

seine Netzwerke innerhalb der Führungsriege, so dass Yunus schließlich seine eigene Bank gründen konnte. Auch wenn Yunus die Militärdiktatur euphemistisch Regierung und den Diktator Präsident nennt, so reflektiert er doch an einigen Stellen des Buches über die antidemokratischen Strukturen im jungen Bangladesch. Die Ziele rechtfertigen aber offenbar die Mittel:

„Though Bangladesh has a population of 120 million, it is run entirely by a handful of people, most of whom are college or university friends. Time and again this unfortunate feature of Bangladesh society and politics has helped Grameen overcome otherwise impossible bureaucratic hurdles” (Yunus 1999:117).

9.2.2. Einflussbereich

Seither haben sich die Unternehmungen Yunus stark ausgedehnt. Unter dem Dach der Grameen Foundation wurden unzählige Suborganisationen gegründet, die Yunus nach wie vor fest in der Hand hält. So ist er heute nicht nur Managing Director der Grameen Bank, sondern auch Gründer und Vorsitzender der Krishi Foundation, des Grameen Fund, der Grameen MothsoO PasuSampad Foundation, von Grameen Uddog, Grameen Telecom, Grameen Shamogree, der Gona Shyastha Grameen Textile Mills Ltd., des Grameen Cybernet, der Grameen Communications, von Grameen Kallyan, Grameen Shakti, der Yunus Foundation, Grameen Shikkha, der Grameen Knitwear Ltd., des Grameen Capital Management Ltd., der Grameen Software Ltd., des Grameen IT Park Ltd., Grameen Star Education Ltd. und des Grameen Information Highways Ltd. Außerdem ist Yunus Gründer und Executive Trustee des Grameen Trust, Designer und Mitglied des Governing Body der Polli Karma Sahayak Foundation, Vorstandsmitglied des Centre for Mass Education for Science und Mitglied des Beirats des Bangladesh Legal Aid and Services Trust (CV Yunus). Die Bereiche, in denen die Grameen Subunternehmen tätig sind reichen vom Landwirtschaftssektor zur Risikokapitalfinanzierung, von der Textilbranche zum IT-Sektor, von Solarenergie zu Bildung und Krankenversicherung.

Es mag also nicht erstaunen, wenn Lamia Karim (2008), in Hinblick auf den enormen Einflussbereich von Grameen in Bangladesch, von der Nichtregierungsorganisation¹⁷ als „Schattenstaat“ spricht. Karim zufolge übernehmen NGOs in postkolonialen Ländern, in denen staatliche Strukturen weitestgehend fehlen, die Rolle des Souveräns und erleichtern westlichem Kapital den Zugang zu neuen Märkten. Grameen und andere Mikrokreditorganisationen beanspruchen dabei, mangels einer starken sozialen Bewegung in Bangladesch, die Rolle der FürsprecherInnen der Armen für sich, während sie gleichzeitig neue Absatzmärkte für multinationale Konzerne erschließen und die ländliche Bevölkerung als KonsumentInnen in ein Abhängigkeitsverhältnis führen (Karim 2008:8). Yunus kooperiert in seinen zahlreichen Unternehmungen unter anderem mit Danone, Veolia Water, BASF sowie Intel und macht kein Geheimnis daraus, dass er kein großer Anhänger von (wohlfahrts-)staatlichen Strukturen ist. So beklagt er die zahlreichen Hürden, die ihm und seiner Grameen Foundation von staatlichen Behörden in Bangladesh, den USA und diversen Staaten Europas gestellt wurden, sowie die wohlfahrtsstaatlichen Einrichtungen westlicher Länder, die letztendlich nur die Initiative und Kreativität der Armen behindern und sie so in Armut halten würden (Yunus 1999). Yunus ist somit ein Vertreter des Marktliberalismus, der das freie Spiel von Marktmechanismen in allen Bereichen der Gesellschaft propagiert.

9.2.3. Das „Women in Development“ Paradigma

Yunus agiert aber nicht nur als (selbsternannter) Sprecher „der Armen“ sondern auch „der Frauen“. Yunus war von 1993-1995 Mitglied der International Advisory Group der vierten World Conference on Women in Peking und Mitglied der Global Commission on Women's Health der World Health Organisation. Seit 1993 ist er Mitglied der UN Expert Group on Women and Finance von UNIFEM, seit 1997 Mitglied des Scientific Advisory Committee des Center of Arab Women For Training and Research, der Advisory Group des Council of Women World Leaders der Kennedy Schools of Government (Harvard University) und Vize-Vorsitzender des Women's World Forum der Republik Korea. Die Fokussierung der Grameen Institutionen auf Frauen als Zielgruppe hängt Karim (2008) zufolge mit dem „Women in Development“ (WID) Paradigma der 1970er Jahre zusammen. Das WID Paradigma entstand

¹⁷ Karim macht im Gegensatz zu anderen AutorInnen keinen Unterschied zwischen Mikrokreditbanken und Nichtregierungsorganisationen.

als eine Reaktion auf die Arbeiten von Ester Boserup und anderen liberalen Feministinnen, die den de facto Ausschluss von Frauen aus Entwicklungsbestrebungen kritisierten. Frauen seien in Entwicklungsprogrammen, unabhängig von ihren realen Lebensumständen, lediglich als sich der reproduktiven Arbeit widmenden Hausfrauen und Mütter konzipiert worden. Männer hingegen seien pauschalisiert der Produktionssphäre zugerechnet worden und hätten somit ungleich mehr von den an wirtschaftlichem Wachstum orientierten Entwicklungsprogrammen profitiert. Mit dem Argument, dass mit dem Ausschluss von Frauen aus der Erwerbsarbeit Entwicklungspotential ungenutzt bliebe, wurde die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt gefordert (Kabeer 1994). Viele der großen westlichen Entwicklungsinstitutionen, wie etwa die World Bank oder USAID übernahmen das WID Paradigma, das fortan in verschiedensten Ansätzen auftauchte. Im „welfare approach“ wurden Frauen weiterhin primär in ihrer reproduktiven Rolle wahrgenommen und wurden somit zur Zielpopulation von Familienplanungs-, Ernährungs- und Gesundheitsprogrammen. Der „anti-poverty approach“ rückte die ungleichen globalen ökonomischen Bedingungen und somit Armutsreduktion und die Erfüllung von „basic needs“ in den Vordergrund. Frauen, als die Ärmsten der Armen wahrgenommen, wurden auch hier zu den Objekten der Entwicklungsbestrebungen. Der programmatische Schwerpunkt auf Grundbedürfnisse setzte sie aber auch im „anti-poverty approach“ als das Bindeglied zwischen Ernährungs- und Gesundheits-, und Erziehungsprogrammen und den zu entwickelnden Familien ein. Der „efficiency approach“ ist Teil der neoklassischen Wende in der Entwicklungsökonomie. Frauen, die mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung ausmachen, sollten in den Entwicklungsprozess integriert werden und somit zu effizienterem Wirtschaftswachstum beitragen (Chowdhry 1995). Wie sowohl Kabeer (1994) und Chowdhry (1995) bemerken, ging die Stärkung der Rolle von Frauen im Entwicklungsprozess aber auch mit Strukturanpassungsprogrammen und Einsparungen im öffentlichen Sektor einher. Chowdhry zufolge ist das WID Paradigma außerdem in koloniale Diskurse über „Dritte Welt“- Frauen eingebettet, in denen sie als den sie umgebenden patriarchalen Strukturen und den Umweltbedingungen hilflos ausgelieferte, wenig selbstbewusste und gehorsame Wesen dargestellt werden (Chowdhry 1995). Entgegen der Einschätzung Karims sehen Kabeer und Chowdhry in Grameen aber nicht das WID-, sondern das progressivere Grassroots-Empowerment-Paradigma verwirklicht. Wo sich die Grameen Institutionen im Entwicklungsdiskurs tatsächlich verorten lassen, wird Gegenstand der weiteren Analyse sein.

9.3. Nobel Lecture

Paragraph 9 der Statuten der Nobel Foundation sieht vor, dass die PreisträgerInnen einen Vortrag über ein für ihre ausgezeichnete Arbeit relevantes Thema halten (Statutes of the Nobel Foundation). Im Falle des Friedensnobelpreises von 2006 könnte man sich zum Beispiel eine sachliche Auseinandersetzung des Ökonomen Yunus mit den Zusammenhängen von Armut und gewaltsamen Konflikten erwarten. Die Rede Yunus‘ erinnert tatsächlich aber weniger an einen Vortrag als an einen Aufruf. Ein Indikator dafür ist die häufige Verwendung des Personalpronomen „*We*“ und des Possessivpronomen *Our*, dem an vielen Stellen ein auffordernder Charakter inne liegt. Besonders gegen Ende der Rede wird die imperative Funktion des Textes stärker, wenn Yunus wiederholt äußert, dass *Wir* eine Welt ohne Armut erschaffen (285, 295), Armut ins Museum bringen (284) und was immer *Wir* wollen erreichen können (270, 271, 276). Für eine detaillierte Analyse der Verwendung der Pronomen im 1. Fall Plural möchte ich aber auf Kapitel 12.1 verweisen.

10. Themen

In Kapitel 10 möchte ich nun die im Kontext des Themas „Mikrokredite“ auftauchenden Unterthemen darstellen. In der Analyse habe ich die drei großen Themenblöcke Armut, Unternehmen und Zukunftsvisionen identifiziert, die miteinander über die logische Abfolge Problem – Lösung – Problemfreiheit verknüpft sind.

10.1. Armut – „The poverty issue“

10.1.1. Die gefährlichen Armen

Die Nobel Lecture von 2006 fokussiert auf das Thema Armut. Armut erscheint hier aber nicht als beliebiger Gegenstand, sondern als Problem, das ob seiner Bedeutung für die Menschheit dringend einer Lösung bedarf. Armut wird hier zunächst als etwas gefährliches, nämlich als

Bedrohung für den Frieden, eingeführt. So heißt es in der Überschrift des zweiten Textabschnitts und im Text selbst: „*Poverty is a Threat to Peace*“ (24, 27-28). Die Verbindung zwischen Armut und Frieden wird in der Rede schrittweise über das Thema Terrorismus hergestellt. Das neue Jahrtausend habe mit einem noch nie dagewesenen globalen Traum, den Millennium Development Goals, die die Halbierung der Armut bis 2015 vorsehen, begonnen. Dieses historische Ziel sei aber lediglich bis zu den Anschlägen vom 11. September 2001 verfolgt worden. Ab diesem Zeitpunkt sei der „*war on poverty*“ (38) vom „*war on terrorism*“ (38-39) abgelöst worden. Hier erscheinen der Krieg gegen die Armut und der Antiterrorkrieg als zwei unterschiedliche Vorhaben, deren Realisation von der Prioritätensetzung der „*world leaders*“ (38) abhängt. Im Text wird sowohl die bevorzugte Auseinandersetzung mit dem Thema Terrorismus bedauert [*suddenly the world became derailed from the pursuit of this dream* (37-38)], als auch die Adäquanz der Mittel im Kampf gegen den Terror in Frage gestellt:

“I believe terrorism cannot be won over by military action. Terrorism must be condemned in the strongest language. We must stand solidly against it, and find all the means to end it. We must address the root causes of terrorism to end it for all time to come. I believe that putting resources into improving the lives of the poor people is a better strategy than spending it on guns” (II.V).

Zwar müsse der Terrorismus bekämpft werden, doch könne er nicht durch militärischen Einsatz besiegt werden. Vielmehr müsse man das Problem an der Wurzel angehen und das Leben der armen Leute verbessern. Hier werden die anfangs nur durch die zeitliche Abfolge verbundenen Themen Armut und Terrorismus vermischt. Dass arme Menschen die Ursache für Terrorismus sind, wird in dem Text zwar nicht explizit geäußert. Dass Terrorismus durch den Eingriff in das Leben der Armen bekämpft werden könnte, impliziert aber genau diese Ursächlichkeit. Der „*war on poverty*“ (38) und der „*war on terrorism*“ (38-39) werden hier analog gesetzt, was den Eindruck der Bedrohlichkeit von Armut noch verstärkt.

Die zweite Armutsdefinition, die sich im Text finden lässt, beschreibt Armut als die Verweigerung aller Menschenrechte [*Poverty is Denial of All Human Rights* (46)]. Damit wird zunächst der Anschein erweckt, hier würden die Interessen der Armen vertreten und die Problematik aus ihrer Perspektive betrachtet. Aber auch in diesem Textabschnitt steht die mangelnde Funktionalität der Armut für den Frieden im Vordergrund.

“Poverty is the absence of all human rights. The frustrations, hostility and anger generated by abject poverty cannot sustain peace in any society. For building stable peace we must find ways to provide opportunities for people to live decent lives” (III.II).

Die Bezugnahme auf die von elender Armut ausgelösten negativen Gefühle [*The frustrations, hostility and anger* (50)] verweist auf die armen Menschen, die in diesem Gemütszustand eine Bedrohung für den Frieden darstellen. Problematisch ist also weniger das (vermeintliche) völlige Fehlen der Menschenrechte, als die Implikation, die dies für den nicht-armen Rest der Menschheit hat.

Diese Figur des gefährlichen Armen entstammt, wie Giovanna Procacci (1991) zeigt, dem sozioökonomischen Diskurs des 19. Jahrhunderts. Dieser beschäftigte sich mit dem von den Prozessen der Industrialisierung ausgelösten Phänomen der Massenarmut in den Städten, das zum damaligen Zeitpunkt eine Neuheit darstellte. Im sozioökonomischen Diskurs wurde deshalb die Unterscheidung zwischen den altbekannten Armen und den neu auftretenden Paupern getroffen. Das Konzept Armut fungierte im Diskurs als der Ausgangspunkt für fortschreitenden Wohlstand und wurde als ein notwendiges Terrain für die Ausweitung der Bedürfnisse verstanden. Armut war somit Teil einer natürlichen Ordnung, während der Pauperismus als Anomalie angesehen wurde. Der Pauper zeichnete sich nicht nur durch seine ökonomische Depriviertheit, sondern auch durch ein anormales Verhalten aus. Der Pauper vagabundierte und weigerte sich sesshaft zu werden, er lebte promiskuitiv und verhinderte somit, dass seine Beziehungen in einem legalen Rahmen definiert werden konnten. Er gab sein Geld für Alkohol aus anstatt es zu sparen und für die Zukunft vorzusorgen und gab sich genügsam mit dem, was er hatte. Der Pauper war ungebildet und hatte kein Verständnis für die Wertvorstellungen einer „zivilisierten“ Gesellschaft, weshalb er sich weigerte Gesetze anzuerkennen und die Pflichten eines Bürgers zu erfüllen. Pauperismus war somit eine Gefahr für die bürgerliche Gesellschaftsordnung, die entschärft werden musste. Problematisch war dabei aber weniger die ökonomische Ungleichheit als das abweichende Verhalten. Während der gefügige Arme die Grundlage für die Ausweitung des Kapitalismus darstellte, behinderte die Nonkonformität des Paupers gerade diese Unternehmung. Sozioökonomische Interventionen zielten laut Procacci somit nicht auf die Aufhebung der Ungleichheit, sondern auf die Eliminierung der Differenz. Die moralische Basis der Armutsbekämpfung wird auch in der Nobel Lecture sichtbar:

“For building stable peace we must find ways to provide opportunities for people to live decent lives” (51-52).

Wenn ein anständiges Leben nur für die, die nicht arm sind, möglich ist, so kann die Lebensweise der Armen als nicht anständig oder unanständig bezeichnet werden. Sie befinden sich somit in einem moralisch niedrigeren Zustand, der zum Wohle aller beseitigt werden muss.

Der Anti-Aid Entwicklungsdiskurs blendet die ungleichen ökonomischen Verhältnisse zwar nicht völlig aus. In der Nobel Lecture wird etwa auf die asymmetrische globale Einkommensverteilung (II.III) oder die Gefährdung des Friedens durch die *„unjust economic, social and political order, absence of democracy, environmental degradation and absence of human rights“* (48-49) hingewiesen. Aber auch hier ist, wie zu zeigen sein wird, die mangelnde Integration der Armen und ihrer Lebensweisen in das kapitalistische System das zu adressierende Problem.

10.1.2. Armut und Einkommen

Die anfänglich abstrakten Äußerungen über Armut und ihre Bedeutung stehen in starkem Kontrast zum 4. Textabschnitt (IV-IV.VIII), in dem die konkreten Erfahrungen Yunus mit Armut und den Armen in einem Nachbarort des Universitätscampus von Chittagong geschildert werden. Yunus habe sich dem *„poverty issue“* (56) demnach nicht als ein politischer Entscheidungsträger oder Forscher angenähert, sondern als jemand, der von Armut umgeben gewesen sei. Die detailreiche Schilderung und die Nennung und Spezifizierung des Akteurs, der als „I“ in Erscheinung tritt, generiert eine Nähe zu den Geschehnissen und verleiht dem Gesagten eine besondere Glaubwürdigkeit¹⁸. An dieser Stelle im Text erfahren wir die wahre Ursache für *„crushing hunger and poverty“* (60), die Yunus entdeckt, nachdem er sich von den *„elegant theories of economics“* (58) ab-, und den armen Menschen von Jobra zuwendet.

¹⁸ Siehe auch Kapitel 10.1.2.

“That brought me face to face with poor people's struggle to find the tiniest amounts of money to support their efforts to eke out a living” (62-64).

Die Armen des Dorfes Jobra borgten demnach kleine Summen von Geldverleihern um die notwendigen Ressourcen für ihr Handwerk einkaufen zu können. Im Gegenzug mussten sie diesen aber die hergestellten Produkte zu einem von den Gläubigern festgesetzten Preis überlassen. In diesem Teufelskreis gefangen, konnten die HandwerkerInnen nie genug sparen, um die Produktionsmittel ohne Inanspruchnahme von Krediten zu kaufen (Yunus 1999). Aber nicht nur GeldverleiherInnen sondern auch Grund- und FabriksbesitzerInnen würden die Arbeitskraft der Armen stehlen und sie somit in Armut halten (Yunus 2007:114). An dieser Stelle könnte eine Argumentationslinie ansetzen, die die Frage der Armut in Begriffen gerechter Verteilung stellt und die Rechtmäßigkeit der gegenwärtigen Besitzverhältnisse der marxistischen Tradition entsprechend in Zweifel zieht. Die Problematisierung folgt aber einer anderen Logik. Das Problem liege in der Annahme, *„that the poor are not credit-worthy”* (Yunus 2007:115). Die Ressource, die den Armen also am dringlichsten fehle, sei Kapital in Form von Krediten. Armut wird hier also in Begriffen von Geld gefasst. Dies scheint ein Widerspruch zu der Armutsdefinition der Grameen Bank zu sein, die die monetäre Armutsdefinition¹⁹ ablehnt und für ein breiteres Verständnis des Phänomens plädiert. So sei die Familie eines/einer Kreditnehmerin nicht mehr arm, wenn unter anderem alle Kinder über dem Alter von sechs Jahren die Schule besuchen oder alle Familienmitglieder hygienische Sanitäranlagen benutzen würden (Yunus 2007:111). Wie aber im Kapitel 10.3 zu zeigen sein wird, bedeutet die Überwindung der Armut in diesem Kontext nicht lediglich Zugang zu Bildung oder Gesundheit für alle, sondern die Fähigkeit dafür selbst bezahlen zu können. Nicht arm sind demnach jene Menschen, die auf einem freien Markt ein ausreichend hohes Einkommen lukrieren und somit vollständig für sich selbst sorgen können.

Die Definition von Armut in Begriffen von Geld und Einkommen ist im Entwicklungsdiskurs stark verwurzelt. Schon seit den 1940ern werden Staaten anhand ihres Brutto-Inlands-Produkts (pro Kopf), einer Art staatlichen Einkommensmaß, verglichen²⁰. Den Grenzwert, unter dem Staaten als arm zu gelten hatten, legte die Weltbank 1948 mit 100\$/Kopf fest. Wie Escobar treffend bemerkt, legte die Problematisierung von Armut als unzureichendes Einkommen auch schon die Lösung fest, die da wirtschaftliches Wachstum

¹⁹ Einkommen niedriger als ein oder zwei Dollar pro Tag.

²⁰ Das Brutto-Inlands-Produkt als Maß für Armut war und ist starker Kritik ausgesetzt. Es gibt nun zwar neue und erweiterte Armutsdefinitionen, das BIP findet aber nach wie vor Verwendung.

hieß (Escobar 1995). Folgt man der Argumentation Karl Polanyis, dann ist das kapitalistische Wirtschaftssystem jedoch nicht die Lösung, sondern der Auslöser des Problems der Armut. Das Phänomen der Armut, wie man es in der modernen Welt kennt, ist demnach keine historische Konstante [„*We want to make a break in the historical continuation of poverty*“ (118-119)], die erst in der fortschrittlichen modernen Gesellschaft gelöst werden kann [„*We Can Put Poverty in the Museums*“ (284)], sondern wurde überhaupt erst durch die Entstehung der kapitalistischen Marktwirtschaft möglich. Polanyi zufolge spielte der Markt im Geflecht wirtschaftlicher Aktivitäten vormoderner²¹ Gesellschaften nur eine untergeordnete Rolle. Das Profitstreben des Einzelnen, das wie eine unsichtbare Hand das gesellschaftliche Gleichgewicht steuert, ist nämlich, anders als die Postulate der klassischen Ökonomen behaupten, kein allgemeines menschliches Motiv. Wirtschaftliche Tätigkeiten dienten nicht dem Erlangen eines persönlichen Gewinns, sondern der Sicherung der gesellschaftlichen Stellung und der Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen. Wirtschaftliche Aktivität war in Westeuropa bis zum Ende des Feudalismus in einen sozialen Zusammenhang eingebettet und funktionierte über die Prinzipien der Reziprozität und Redistribution, der Symmetrie und Zentritt sowie der Haushaltung. Herrschte das Prinzip der Reziprozität vor, so wurden Güter in persönlichen Beziehungen ausgetauscht. Das konnte innerhalb der Verwandtschaft geschehen, aber auch Tauschbeziehungen zwischen Dörfern, deren wirtschaftliche Aktivitäten sich ergänzen, waren möglich. Auch der Tausch auf Dorfebene fand personalisiert statt, weil jeder Dorfbewohner einen Partner im jeweiligen anderen Dorf hatte. Reziprozität wird also über das Prinzip der Symmetrie möglich. Das Prinzip der Redistribution war oft verbunden mit dem der Zentritt und meint die Sammlung und Verteilung von Gütern durch eine im Dorf zentrale Person. Haushaltung bezeichnet die Produktion für den Eigenbedarf einer geschlossenen Gruppe. Wichtig bei all diesen Verteilungsformen ist, dass sie in gesellschaftliche Verhaltensnormen, Bräuche, Religionen etc. eingebettet waren und es keine separate Sphäre der Wirtschaft gab. Tauschhandel hingegen schafft sich seine eigene Institution, den Markt. Auf dem Markt wird alles zur Ware, die verkauft und aus der schließlich ein Einkommen gewonnen werden kann. Am Markt werden aber nicht nur Güter und Dienstleistungen angeboten, sondern auch die fiktiven Waren Arbeit, Boden und Geld, die Lohn, Bodenrente und Zins lukrieren. Damit die Institution des Marktes funktionieren kann, müssen sich alle Wirtschaftsfaktoren den Marktmechanismen unterordnen. Der Faktor Arbeit verweist aber auf nichts Geringeres als auf ein menschliches Sein, der Faktor Boden

²¹ „Vormodern“ ist hier nicht wertend gemeint.

auf die Natur. Die Unterordnung des Menschen und der Natur unter die Prinzipien einer eigenen wirtschaftlichen Sphäre bedeutet somit die Zerstörung der sozialen Zusammenhänge, in die die wirtschaftlichen Aktivitäten einst eingebettet waren. Die sozialen Beziehungen müssen aufgelöst werden, um die Arbeitskräfte für den Markt frei zu machen. Der Verlust der sozialen Bindungen bedeutet aber auch den Verlust des Schutzes der Gruppe, die für alle Mitglieder sorgte. Massenarmut ist demnach ein Phänomen, das erst mit der Entwurzelung der Menschen aus ihren sozialen Zusammenhängen in der Durchsetzung einer selbstregulierten Marktwirtschaft auftauchen konnte. Armut ist für Polanyi also weniger ein ökonomisches als ein soziales Problem (Polanyi 1995).

Das Verständnis von Armut als eine Frage zu niedrigen Einkommens ist also eine ganz spezifische Problematisierung, die weniger die Realität von Armut erfasst als das Problem an die in einem kapitalistischen System möglichen Lösungsstrategien anpasst. Die an Lösungsstrategien orientierte Problematisierung verlangt, dass Armut als ein homogenes Gebilde konzeptionalisiert wird. Die Rücksichtnahme auf spezifische Unterschiede würde wohl zu einem recht komplexen Konstrukt der Armut führen, und damit eine universelle und scheinbar simple Lösung wie die des Mikrokredits verunmöglichen.

10.2. Unternehmen

Wie im vorherigen Kapitel dargestellt wurde, ist Armut eines der zentralen Themen des Textes, das in Form einer Problematisierung verhandelt wird. Armut meint hier unzureichendes Einkommen und wird als Gefahr für den Frieden wahrgenommen [„*This is no formula for peace*“ (32)]. Das zweite große Thema, das in der Rede vorherrscht, beschäftigt sich mit der Lösung des „Problems Armut“ und ist um das Konzept des Unternehmens zentriert.

10.2.1. Grameen Bank

Die ersten Aussagen zum Thema Unternehmen erscheinen in Abschnitt 4 (IV-IV.VIII), in dem der persönliche Kontakt Yunus mit den Armen von Jobra geschildert wird. Die verheerende Kraft der die Armen überwältigenden Hungerskatastrophe von 1974 [„*crushing*“

hunger and poverty“ (60)] und der Versuch der Armutslinderung durch den simplen Akt des Herleihens von 27 US\$ bilden dabei einen starken Kontrast. Die Einfachheit der Maßnahme und die berichteten positiven Reaktionen bieten die legitimatorische Grundlage für die weiteren Lösungsvorschläge, die in der Rede angeboten werden.

“The excitement that was created among the people by this small action got me further involved in it. If I could make so many people so happy with such a tiny amount of money, why not do more of it?” (72-74).

Das Erlebnis in Jobra wird im Text zum Ausgangspunkt für die Entwicklung von Kreditprogrammen für die Armen, die nach Schwierigkeiten mit den etablierten Finanzinstitutionen zur Gründung einer eigenen Bank führt. Grameen Bank vergibt Kredite für Einkommen generierende Unternehmungen und Mikrounternehmen sowie Wohn- und Studierendenkredite an Personen, die keine Sicherheiten vorzuweisen haben und bietet auch Sparmöglichkeiten, Pensions- und andere Versicherungen an (84-85). Kredite würden bevorzugt an Frauen vergeben, *„because we found giving loans to women always brought more benefits to the family”* (89-90). Der Erfolg der Grameen Bank wird im Text weitestgehend an der Expansion des Programms und der Rückzahlquote der Kredite gemessen. So würde die Bank Kredite an 7 Millionen arme Menschen in 73.000 Dörfern in Bangladesch vergeben (83-84), und mit den Wohnkrediten seien 640.000 Häuser gebaut worden, die nun Besitz von Frauen seien (88-89). Die Bank habe Kredite im Wert von 6 Milliarden US\$ ausgeschüttet, die zu 99% zurückgezahlt wurden (91-92). Außerdem mache die Bank Profite (92). Zu guter Letzt wird auch noch angemerkt, dass einer internen Erhebung zufolge 58 Prozent der KreditnehmerInnen die Armutsgrenze überschritten hätten (94-96). Diesen Zahlen, die den gigantischen Erfolg der Grameen Bank demonstrieren sollen, folgt wiederum der Hinweis auf die anfängliche Bescheidenheit des Projekts:

“Grameen Bank was born as a tiny homegrown project run with the help of several of my students, all local girls and boys. Three of these students are still with me in Grameen Bank, after all these years, as its topmost executives. They are here today to receive this honor you give us” (IV.VII).

Mit dem Hinweis auf die Herkunft der ersten MitarbeiterInnen der Bank wird die Verbundenheit mit den Armen betont und die vermeintliche lokale Verortung des Projekts

positiv hervorgehoben. Damit ist die Rede anschlussfähig an die postmoderne Kritik des Entwicklungsdiskurses, die sogenannte „Entwicklung von Unten“ an Stelle von Entwicklung durch (westliche) bürokratische Institutionen, die kaum einen Bezug zur Realität ihrer Zielgruppen haben, fordert. Eine bedeutende Rolle in der Entwicklung von Unten spielen sogenannte „Grassroots-Movements“, die direkt mit den betroffenen Armen interagieren und Entwicklungsstrategien auf Basis derer Bedürfnisse entwerfen. Damit würden die Armen, im Gegensatz zu traditionellen Entwicklungsansätzen, in denen sie wie aufzuklärende passive KlientInnen behandelt würden, als kompetente AkteurInnen, die selbst Entscheidungen treffen, Prioritäten setzen und Verantwortung übernehmen können, anerkannt und respektiert werden (Kabeer 1994).

Für Kabeer ist die Grameen Bank eine solche Grassroots-Organisation. Grameen ist jedoch keine Entwicklungsorganisation im eigentlichen Sinn, sondern eine Bank, die sich als solche in einem prädeteterminierten Handlungsrahmen bewegt und somit gewissen Wünschen und Forderungen per se nicht nachgehen kann. Grameen propagiert technische Lösungen wie Kredite und lässt keinen Raum für politische Auseinandersetzungen. Außerdem scheint es eher unwahrscheinlich, dass die in der Rede angeführten 7 Millionen KundInnen von Grameen Mitspracherecht an der Ausrichtung der Bank haben. Vielmehr werden aus dem Beispiel der Armen von Jobra Schlussfolgerungen über die fiktive homogene Masse „der Armen“ gezogen. Fernando (1997) zeigt am Beispiel von drei NGOs in Bangladesch, dass weder die KreditnehmerInnen noch die direkt mit ihnen zusammenarbeitenden Field Officers Einfluss auf die Planung, Implementierung oder Evaluation der Programme haben. Wichtige Entscheidungen werden ihm zufolge von zentralisierten Administrationen getroffen.

Feldman (2003) stellt einen weiteren Aspekt in ein kritisches Licht. Problematisch ist ihr zufolge, dass NGOs in Entwicklungsländern oft die einzige Möglichkeit der Aufwärtsmobilität für heimische UniversitätsabsolventInnen darstellen. Diese stünden den armen Bevölkerungsgruppen zwar nahe und seien somit in der Lage zwischen den Institutionen und den Armen zu vermitteln. Die Abhängigkeit von ihrem Arbeitsplatz in der NGO führe jedoch dazu, dass sie sich selten im Namen der Armen gegen die eigene Organisation auflehnen würden. Auch die Globalisierung der Idee Mikrokredit, die Yunus für sich beansprucht, steht im Gegensatz zu den Grundsätzen des Konzepts Grassroots-Entwicklung, deren VerfechterInnen partikuläre gegenüber universalistischen Strategien vorziehen.

“This idea, which began in Jobra, a small village in Bangladesh, has spread around the world and there are now Grameen type programs in almost every country” (IV.VIII).

Die Spannung zwischen lokalen Entwicklungsansätzen und globaler Expansion zieht sich durch den gesamten Text, worauf in Folge noch weiter eingegangen wird.

Mit dem Hinweis auf die 30-jährige Bestehensgeschichte wird der Fokus im Text von den KreditnehmerInnen auf deren Kinder, und somit die zweite Generation der in Grameen Involvierten, gelenkt. Durch die Ermutigung der Grameen Bank habe es nicht lange gedauert, bis alle Kinder in die Schule geschickt wurden (107-108). Für die besonders begabten SchülerInnen seien Stipendien eingeführt worden, von denen gegenwärtig 30.000 pro Jahr vergeben würden. Kinder von KreditnehmerInnen, die einen höheren Bildungsweg einschlagen, könnten Bildungskredite in Anspruch nehmen. Dies steht im Einklang mit der siebten der „sixteen decisions“²², die die KreditnehmerInnen einhalten sollen:

“We shall educate our children and ensure that they can earn to pay for their education” (Yunus 1999:136).

In den Aussagen zum Zugang zu Bildung lässt sich die oben gegebene Armutsdefinition erkennen. Eines der Kriterien, um in der Definition von Grameen nicht mehr als arm zu gelten, ist die Erfüllung des Schulbesuchs durch die Kinder. Die Kinder sollen aber nicht einfach zur Schule gehen, wie das in einem wohlfahrtsstaatlichen System der Fall wäre, sondern in der Lage sein, diese selbst zu bezahlen. Armut ist im Anti-Aid Entwicklungsdiskurs, wie oben schon erwähnt, eine Frage des monetären Einkommens. Bildung erscheint gleichzeitig als Ware, die gekauft werden muss, ein Punkt, auf den später im Detail eingegangen wird.

²² Die „Sixteen Decisions“ finden sich im Anhang.

10.2.2. Social Business

Eine weitere Form der Institution, die neben der Grameen-Bank zur Lösung des Armutproblems beitragen soll, ist das „Social Business“. Ein Social Business unterscheidet sich von einem „*profit-maximizing business*“ (190) bezüglich der Motivation, die verfolgt wird. Während letzteres lediglich das Ziel der Profitmaximierung verfolgen würde, widme sich das Social Business der Aufgabe, Gutes für die Menschen und die Welt zu tun (187-191). Im Text werden zwei Arten von Social Businesses genannt, die sich hinsichtlich der Besitzstrukturen unterscheiden. Das erste Modell sieht Investoren vor, die zwar Geld investieren, aber keinen Gewinn aus dem Unternehmen abschöpfen (194). Der Profit soll im Unternehmen bleiben um die Reichweite und die Qualität der Produkte oder Dienstleistungen zu erhöhen (194-196). Die am Unternehmen beteiligten sollen lediglich ihre Investitionen zurückerhalten (193-194). Diese Form des Social Business ist somit eine „*non-loss, non-dividend company*“ (196-197). Beispiele dafür sind Grameen Telecom und Grameen Danone. Im Text wird ausführlich auf Grameen Phon, ein Joint-venture der norwegischen Telenor und der bangladesischen Grameen Telecom (152-153), eingegangen. Grameen Phone ist demnach als ein erster Schritt, indem den Armen Informations- und Kommunikationstechnologie nähergebracht werden soll, zu verstehen (139-140). Armen Frauen wurden Kredite für Mobiltelefone, mit denen sie Telefondienste in ihren Dörfern verkaufen sollten, gegeben. Mittlerweile gebe es fast 300.000 „*telephone ladies*“ (146) und 10 Millionen VertragskundInnen, womit Grameen Phone das größte Mobiltelefonunternehmen des Landes sei (147-148). Jedoch nur Grameen Telecom, die 38% der Anteile an Grameen Phone hält, ist als Non-Profit Organisation eingerichtet. Der Rest der Anteile entfällt an profitorientierte Unternehmen.²³ Grameen Danone ist, wie der Name schon sagt, ein Joint-Venture von Grameen und Danone und produziert ein mit extra Nährstoffen angereichertes Joghurt, „*to bring nutrition to malnourished children*“ (236). Das erklärte Ziel ist die Expansion, „*until all malnourished children of Bangladesh are reached with this yogurt*“ (237-238).

Die zweite Art des Social Business erwirtschaftet zwar Profite für die AnlegerInnen, sei aber dennoch sozial, weil entweder der Großteil oder das gesamte Eigentum den Armen zufallen würde (221-222). Die Armen könnten die Aktien entweder selbst kaufen oder von Gebern geschenkt bekommen (224-225). Die Leitung eines solchen Unternehmens soll, wie

²³ Über die genau Struktur der Anteilsaufteilung können hier keine Angaben gemacht werden. Yunus (2007), Hart (2009) und die Homepage von Grameen Phone geben jeweils unterschiedliche Zahlen an.

das bei der Grameen Bank der Fall ist, von einem „*committed professional team*“ (226-227) übernommen werden. Neben der Grameen Bank wird im Text das Beispiel einer „*bridge company*“ (230) als ein profitorientiertes Social Business genannt. Bilaterale und multilaterale Geber (228) könnten Kredite und Darlehen zur Verfügung stellen, um im Empfängerland eine Infrastrukturfirma zu gründen, die den „*local poor*“ gehöre (229-230). Die Firma, die von einer „*committed management company*“ (230-231) geleitet werden würde, könnte Profite an die Armen ausschütten und in die Errichtung von weiteren Brücken investieren (231-232). Die Armen würden also durch beide Arten des Social Business profitieren. Erstere Form stellt ihnen preiswerte Güter und Dienstleistungen zur Verfügung, zweitere zahlt Dividenden an die Armen aus und kann sich, wie auch das nicht profitmaximierende Social Business, wichtigen gesellschaftlichen Aufgaben widmen.

Social Businesses können dem Text nach auch positiven Einfluss auf die Globalisierung ausüben. Diese sei „*a hundred-lane highway criss-crossing the world. If it is a free-for-all highway, its lanes will be taken over by giant trucks from powerful economies. Bangladeshi rickshaw will be thrown off the highway*“ (255-258). Damit dies nicht geschehe, müssten Regeln geschaffen werden, die die Ärmsten inkludieren anstatt sie aus der Bahn zu werfen. „*Powerful multi-national social businesses*“ (263) könnten dabei helfen, indem sie die Armen am Unternehmen beteiligten oder die Profite im Land belassen (264-266), und so zum Aufbau einer starken Ökonomie und zum Schutz der nationalen Interessen vor plündernden Firmen beitragen würden (267-269).

Mit den Vorteilen dieses Geschäftsmodells für die im Social Business Modell angesprochenen internationalen Investoren, den multinationalen Konzernen, beschäftigt sich Stuart Hart, der einen enormen Wachstumsmarkt am „*Bottom of the Pyramid*“ (Prahalad et.al. 2002:2) oder auch an der „*Base²⁴ of the Pyramid*“ (BoP) vermutet. BoP meint die an der weltweiten Einkommensverteilung gemessenen unteren 4 Milliarden Menschen, die über ein Jahreseinkommen von weniger als 1500 US-\$ verfügen. Seit dem Niedergang der Sowjetunion und ihrer Verbündeten hätten sich viele neue Märkte für Auslandsinvestitionen geöffnet. Diese Chance sei aber nie genützt worden, weil sich Unternehmen lieber auf die wohlhabenden KonsumentInnen des Westens und die kleinen Mittelschichten in den Entwicklungsländern konzentriert hätten. Multinationale Konzerne würden immer noch daran glauben, dass die eigene Unternehmensstruktur besser für die etablierten Märkte geeignet sei, und sich mit den Armen nicht genügend Geld verdienen lasse, um die

²⁴ Bottom of the Pyramid ist die ursprüngliche Bezeichnung, die aber aufgrund ihrer abwertenden Konnotation durch Base of the Pyramid ersetzt wurde.

Wachstumsanforderungen der AktionärInnen zu befriedigen. Hart (2009) widerspricht dieser Auffassung und hebt die Vorteile der Entwicklung von einfachen und günstigen Produkten für die BoP hervor:

„In der Tat stellt die niedrige Kostenstruktur, die für den Einsatz an der Basis der Pyramide notwendig ist, eine Chance dar: so kann man den Produkten Kosten und Eigenschaften ‚hinzufügen‘ und dann anspruchsvolleren Kunden mit höherem Einkommen und Vermögen im oberen Marktsegment anbieten“ (Hart 2009:187).

Multinationale Konzerne müssten zwar mit sehr billigen Produkten in den BoP-Markt eintreten, könnten die Produktion aber im Laufe der Zeit auf teurere und komplexere Güter ausdehnen. Außerdem sei die Chance sich als Unternehmen am BoP-Markt durchzusetzen wesentlich höher als an etablierten Märkten, weil man mit weniger Konkurrenz konfrontiert sei (Hart 2009). Aufgrund der enormen Menge an Menschen, die bisher dem „Konsumverzicht“ (Hart 2009:188) verpflichtet gewesen sei, stelle die BoP einen Multibillionen-Wachstumsmarkt dar. Die etablierten und gesättigten Märkte zugunsten der BoP zu verlassen, sei also eine riesige Chance für Unternehmen, die gegen stagnierende Wachstumsraten zu kämpfen haben. Ein besonders positives Beispiel ist für Hart Grameen Phone. Wie oben schon erwähnt, ist Grameen Phone ein Unternehmen von Grameen Telecom, einer Non-profit Organisation, und der norwegischen Telenor²⁵. Durch die Verbreitung von Telefondienstleistungen durch die sogenannten „Phone Ladies“ habe Grameen Phone nicht nur die Hälfte der Landbevölkerung Bangladeschs erreicht, sondern im Jahr 2006 Einnahmen von mehr als einer halben Milliarde US-\$ und einen Reingewinn von fast 200 Millionen US-\$ lukriert (Hart 2009).

Aber nicht nur die bloße Existenz der unteren 4 Milliarden Menschen gereicht den Konzernen zum Vorteil. Die Einführung der Mikrokreditprogramme zum Beispiel habe die Menschen in der Dritten Welt auf die Anforderungen des kapitalistischen Weltmarktes vorbereitet. So meint etwa Yunus in einem Brief an den Joint-Venture Partner Danone:

„By employing the Grameen ladies, we’ll enjoy a number of business and social benefits. We can make use of a disciplined community of entrepreneurs that already exist and are waiting

²⁵Neben Telenor mit 51 Prozent und Grameen Telecom mit Prozent Beteiligung führt Hart noch das japanische Unternehmen Marubeni (9,5 Prozent) und die Gonophone Development Company (4,5 Prozent) als InhaberInnen auf (Hart 2009:191).

for more opportunities. Young children of Grameen families who are literate can get involved in this new business” (Yunus 2007:157).

Hier fällt die Ähnlichkeit zum sozialökonomischen Diskurs des 19. Jahrhunderts, wie ihn Procacci (1991) beschreibt, auf. Die rohe Masse der Armen muss bearbeitet und gezähmt werden, damit sie sich den Prinzipien wirtschaftlichen Wachstums unterordnet. Die genügsamen Armen (siehe „Konsumverzicht“ bei Hart) werden zu disziplinierten Unternehmern, die selbst der kapitalistischen Steigerungslogik folgen und den expandierenden Multinationalen Konzernen so weniger Schwierigkeiten bereiten. Damit lässt sich ein Widerspruch in dem philanthropischen Anti-Aid Entwicklungsdiskurs festmachen. Zwar soll Globalisierung so gestaltet werden, dass die Armen daran teilnehmen können, ohne von den ökonomisch Mächtigen ignoriert oder ausgebeutet zu werden. Gleichzeitig wird die Hoffnung auf genau diese Mächtigen, nämlich die Multinationalen Konzerne, gelegt, die nun aber unter dem Vorzeichen „*social*“ (263) operieren. Diese bringen den Armen aber nicht einfach dringend benötigte Produkte, Dienstleistungen und Infrastruktur zu leistbaren Preisen, sondern müssen sich die Voraussetzungen für ihren Erfolg an der BoP erst schaffen. Hier wird auch deutlich, dass der wirtschaftlich denkende und handelnde Mensch nicht immer schon existiert, sondern hergestellt werden muss. Mikrokredite scheinen dabei eine wichtige Rolle zu spielen²⁶. Trotz des Hinweises auf die disziplinierenden Anstrengungen, die dem Engagement von Danone in Bangladesh vorausgehen, wird der Konzern als integraler Teil des lokalen Ökosystems dargestellt:

„Grameen Danone factory is not some distant corporate behemoth. It is a friend of the community and an integral and natural part of its social eco-system” (Yunus 2007:158).

Das Joint Venture mit einem Multinationalen Konzern wird hier über die Verbindung mit positiv konnotierten Begriffen aus dem Nachhaltigkeitsdiskurs (Gemeinschaft, integral und natürlich, soziales Ökosystem) aufgewertet. Der Widerspruch zwischen globalem Kapitalismus und lokaler und selbstbestimmter Entwicklung wird somit scheinbar aufgehoben²⁷.

²⁶ Dieser Punkt wird in Kapitel 14 näher erörtert.

²⁷ Der Name „Grameen Danone“ selbst ist ein Beispiel dafür. Grameen ist nämlich Bengali und bedeutet Dorf.

10.2.3. Social Stock Market

Um Armut zu beseitigen sollen nicht nur Mikrokreditinstitutionen und Social Businesses, sondern auch ein „*social stock market*“ (242) gegründet werden, auf denen sich Investoren und Social Businesses vernetzen könnten (242). Über die soziale Börse würde der Investor die Möglichkeit erhalten, ein Social Business zu finden, „*which has a mission of his liking*“ (244-245). Damit diese neue Börse aber auch richtig funktionieren könne, müsse man „*rating agencies, standardization of terminology, definitions, impact measurement tools, reporting formats, and new financial publications, such as, The Social Wall Street Journal*“ (246-249) kreieren. Es soll also eine ganze Reihe von Instrumenten geschaffen werden, die die Bewertung und den Vergleich von Social Business zulassen. Der Einfluss eines sozialen Unternehmens auf die Gesellschaft ist aber keine der Analyse vorgelagerte messbare Realität, sondern entsteht selbst erst im Bewertungsprozess. Die geforderte standardisierte Fachsprache und die Definitionen legen fest, in welchen Begriffen der Erfolg eines Social Business gefasst werden kann und bestimmen somit auch den Blickwinkel, von dem aus die AkteurInnen an der sozialen Börse bewertet werden. Das Gleiche gilt für die sogenannten *impact measurement tools*, die Erfolg oder Misserfolg nur auf Basis von Operationalisierungen, die der Untersuchung vorausgehen, messen können. Die Standardisierung der Begrifflichkeiten und der Instrumente bedeutet außerdem die Annahme von vermeintlich universellen und objektiven Kriterien, die die Inkommensurabilität verschiedenster Lebensumstände der Zielpopulationen armutsreduzierender Maßnahmen ausblenden. Der Druck messbare und erwünschte Ergebnisse zu erzielen, wirkt sich Feldman (2003) zufolge auch auf die Wahl der Zielgruppe aus. In einer Analyse der Institutionalisierung von NGOs in Bangladesh weist sie darauf hin, dass Nichtregierungsorganisationen seit den 1990ern zunehmend um Gebergelder konkurrieren müssen, womit sich auch die Prioritäten von Organisationen ändern würden. Anstatt sich den bedürftigsten Bevölkerungsgruppen zu widmen, sei man dazu übergegangen mit Populationen zu arbeiten, die ein möglichst geringes Risiko für den Projekterfolg darstellen. Eine soziale Börse, an der Social Businesses um Investorengelder konkurrieren, birgt dieselbe Gefahr in sich. Auch wenn Social Businesses sich scheinbar aus der Geberabhängigkeit lösen können, so bleiben sie doch von Investitionen abhängig. Eine soziale Börse und die Prinzipien, auf denen sie aufbaut, setzen die beteiligten Personengruppen also in ein ganz bestimmtes Verhältnis. Die Armen erscheinen hier nur mehr als Objekte, deren Zustand durch das Vorhandensein von objektiv gültigen Kriterien verbessert und evaluiert

werden kann. Welche Maßnahmen aber investitionswürdig sind, bestimmen die Kapitaleigentümer, die sich Missionen aussuchen, die ihnen gefallen (244-245).

„Investors could choose the appropriate social business in which to invest partly on the basis of this time frame²⁸ and on their own anticipated needs, as well as their preference for a particular social objective” (Yunus 2007:24).

Die in der Rede angebotene Lösung für das Armutproblem stellt sich somit als paternalistisches Unternehmen heraus, in dem professionelle Teams (226-227) und junge Manager (259) den sozialen Markt im Namen der Armen verwalten und Investoren über die Zukunft der Social Businesses und somit auch die der Armen entscheiden:

„Not only does the investor get his money back, he still remains an owner of the company and decides its future course of action.” (Yunus 2007:25).

Wie viel Macht hier wohlhabenden Einzelpersonen übertragen wird, wird noch deutlicher, wenn man sich die Bereiche ansieht, in denen Social Businesses tätig werden sollen:

„Healthcare for the poor, financial services for the poor, information technology for the poor, education and training for the poor, marketing for the poor, renewable energy – these are all exciting areas for social businesses” (213-216).

Da es den Armen (auf der diskursiven Ebene) an allem fehlt, sollen Social Businesses also auch die Grundversorgung sicherstellen. Der Lebensraum der Armen wird dabei als Niemandsland, das durch Interventionen von außen erschlossen und entwickelt werden muss, dargestellt. Die Übernahme von basalen Dienstleistungen durch private Unternehmen erscheint hier als ein technischer, unpolitischer Prozess und blendet dabei einen der bedeutendsten Akteure in der Sicherstellung von grundlegenden Gütern und Dienstleistungen, den Staat, aus der Debatte aus. Dabei hat die Verwandlung von öffentlichen in private Strukturen Silliman (1999) zufolge ernste politische Konsequenzen. Die Privatisierung von für die BewohnerInnen eines Staates überlebensnotwendiger Infrastruktur und Dienstleistungen entziehe diese dem staatlichen Einfluss und somit der demokratischen

²⁸ „Time frame“: Zeitrahmen, innerhalb dessen die Investitionen zurückgezahlt werden.

Kontrolle. Während Regierungen ihren BürgerInnen wenigstens formal Rechenschaft schuldig seien, gäbe es keine Möglichkeit, NGOs zur Verantwortung zu ziehen (Silliman 1999). Aus BürgerInnen, die, gleich ihres sozialen Status ein Recht auf politische Einflussnahme haben, werden KlientInnen, oder im Fall von Social Businesses, KonsumentInnen:

„Thus, a social business is designed and operated as a business enterprise, with products, services, customers, markets, expenses, and revenues – but with the profit-maximization principle replaced by the social-benefit principle.” (Yunus 2007:23)

„Rather than being passed on to investors, the surplus generated by the social business is reinvested in the business. Ultimately, it is passed on to the target group of beneficiaries in such forms as lower prices, better service, and greater accessibility” (Yunus 2007:24).

Die Zielgruppe der Social Businesses, die Armen, erscheinen hier nur mehr als KonsumentInnen. Dementsprechend eingeschränkt ist ihr Handlungsspielraum. In einem perfekten sozialen Markt verfügen die Armen nicht mehr über politische Stimmen, sondern über ihre Kaufkraft und sollen allein durch sie Einfluss auf Social Businesses üben. Die politische Sphäre wird jedoch gleichzeitig minimiert und somit auch die Handlungsfähigkeit von politischen und sozialen Bewegungen, die für strukturelle Veränderungen eintreten, eingeschränkt. Entwicklung wird hier als das zur Verfügung stellen von immer mehr käuflichen Produkten und Dienstleistungen verstanden und lässt somit keine Platz für alternative, lokale und nicht marktorientierte Zukunftsvisionen. Entwicklung wird hier als ein Trickle-down Prozess beschrieben, in dem sich Wirtschaftswachstum nach und nach, vermittelt über billigere und leichter zugängliche Produkte, auf die Armen als KonsumentInnen auswirken. Gesellschaftliche Veränderung wird im Social Business Modell also zur Funktion von Marktmechanismen. Die Konkurrenz am freien Markt führe dazu, dass InvestorInnen genauestens überprüfen würden, welches Unternehmen den Menschen und dem Planeten am besten diene. Das wiederum habe zur Folge, dass Social Businesses ihre Leistung diesbezüglich verbessern würden:

„Thus, competing social businesses will push each other to improve their efficiency and to serve the people and the Planet better. This is one of the great powers of the social-business

concept: It brings the advantages of free-market competition into the world of social improvement” (Yunus 2007:27).

Sozialer Fortschritt und Veränderung müssen also nicht mehr durch soziale AkteurInnen vorangetrieben werden, sondern sind der Logik des Marktes, insofern dieser seine Mechanismen frei entfalten kann, inhärent.

10.2.4. Der „freie“ Markt

Diese Vision von einem freien sozialen Markt und seinen Wirkungen wird im Text von den in der Grameenschen Gründungsnarration beschriebenen ökonomischen Bedingungen abgegrenzt. Die Idee, den Armen Mikrokredite zur Verfügung zu stellen, entstand demnach mit der Entdeckung der informellen Kreditpraktiken der Armen. Yunus beobachtete bei seinen Streifzügen durch Jobra eine Frau, die weniger als einen Dollar von einem Geldverleiher ausborgte. Um das Geld zu erhalten musste sie ihrem Gläubiger jedoch das Recht, alle von ihr hergestellten Produkte zu einem von ihm festgelegten Preis zu kaufen, übertragen. Yunus ist nach eigenen Angaben schockiert über diese Praxis (64):

„This, to me, was a way of recruiting slave labor” (66-67).

Wie oben schon erwähnt, fungiert diese ausbeuterische Praxis des „*money-lending ,business*“ (68) als Legitimationsgrundlage für die im Text vorgeschlagenen Strukturen und Maßnahmen zur Armutsbekämpfung, und somit auch der Social Businesses. Stolpert man in *Creating a World Without Poverty* jedoch über die Beschreibung der Funktionsweise des Grameen-Netzwerkes, dann mag diese Abgrenzung erstaunen:

„To avoid coming into competition with other milk purchasers, Grameen Danone has chosen to develop a series of microfarms. These will be financed in part through microcredit arranged by Grameen Bank. The villagers who own these microfarms will use the money they borrow to buy more cows. They will sell the milk they produce to Grameen Danone. In return, the company will guarantee them a fixed price throughout the year” (Yunus 2007:158).

Trotz der positiven Funktion, die dem Wettbewerb im Kampf gegen die Armut zugeschrieben wird, ist Konkurrenz etwas, das für den Erfolg des eigenen Unternehmens ausgeschaltet werden muss. Grameen Danone kann dabei auf die KreditnehmerInnen der Grameen Bank zurückgreifen, deren Kredite an den Kauf von Kühen und den Verkauf von Milch an eben dieses Unternehmen gebunden sind. Es ist zwar möglich, dass die MilchproduzentInnen durch das Abkommen von eventuellen Preisverfällen geschützt sind und ein sichereres Einkommen generieren können, als dies im informellen Sektor möglich wäre. Grameen Danone schafft sich mit dem Aufbau von kreditgebundenen Mikrofarmen aber auch abhängige Subunternehmen, die das Risiko von Produktionsausfällen tragen und so das Mutterunternehmen entlasten. Die Grameen Bank fungiert hier, wie oben schon erwähnt wurde, als Vermittlung zwischen disziplinierten Armen und den Grameen-Konglomeraten aus Non-Profit-Organisationen und Multinationalen Konzernen.

10.2.5. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann das Thema „Unternehmen“ folgendermaßen charakterisiert werden. Den Ausgangs- und Abstoßungspunkt bildet die Beschreibung der traditionellen Geldverleih-Praxis im ländlichen Bangladesh. Die Profitgier der „*money-lender*“ dient dabei als Kontrastfolie zum Wohlwollen und sozialen Bewusstsein der Social Entrepreneurs. Anstelle von archaischen und unterdrückerischen ökonomischen Praktiken sollen moderne Banken und Unternehmen geschaffen werden, die die Segnungen des Kapitalismus auch den Armen zugänglich machen. Auf diskursiver Ebene entstehen dabei Spannungen zwischen dem Ideal von lokaler und selbstbestimmter Entwicklung der Armen, sowie den globalen Expansionsbestrebungen und den universellen Zielsetzungen, die von den Grameen-Institutionen vorgegeben werden. Die kreditabhängigen unternehmerischen Armen und ihre Microbusinesses stehen dabei den investierenden Multinationalen Konzernen, die über die Grameen Bank Zugang zum BoP-Markt erlangen, gegenüber. Die Einbindung der Armen in den Weltmarkt und die Reduktion von Armut durch Wirtschaftswachstum wird in die Hände von an Hochschulen ausgebildeten ExpertInnen gelegt, die die Investitionen in Social Businesses im Namen der Armen verwalten sollen. Entwicklung und Armutsbekämpfung ist

damit auch im Anti-Aid Entwicklungsdiskurs ein paternalistisches Projekt. Armutsreduktion erscheint als eine Funktion des Wettbewerbes, in dem Social Businesses im Kampf um Investitionen dazu angespornt werden, die Probleme immer effektiver zu lösen. Das Erfordernis des Unternehmens, sich durch erwirtschafteten Gewinn zumindest selbst erhalten zu können, steht aber über allen anderen Zielsetzungen:

„A social business is not a charity. It is a business in every sense“ (Yunus 2007:22).

10.3. Zukunftsvisionen

Die Problematisierung von Armut und die aus der monetären Armutsdefinition abgeleiteten ökonomischen Lösungsvorschläge werden im Text durch Zielvorstellungen und Zukunftsvisionen ergänzt. In der Rede wird ein äußerst pathetischer Blick in die Zukunft geworfen. Die Ziele, Hoffnungen und Wünsche werden dabei sehr unkonkret gehalten und bieten somit einem breiten Publikum die Möglichkeit zur Identifikation.

Das spezifischste Ziel, das sich in der Rede finden lässt, hat die Ausweitung des Mikrokreditprogramms in Bangladesch [„*We are hoping that by 2010, 100 per cent of the poor families will be reached*“ (122-123)] zum Inhalt. Der Zeitpunkt, bis zu dem man das Ziel zu erreichen hofft, ist mit dem Jahr 2010 angegeben. Obwohl die Rechenschaftspflicht durch den Verweis auf Hoffnung abgeschwächt wird, bietet die Jahreszahl dennoch einen Anker für Kritik, sollte die Vorgabe nicht erfüllt werden. Anders verhält es sich bei der Umwandlung der Unternehmensstruktur von Grameen Phone in ein Social Business.

„Our vision was to ultimately convert this company into a social business by giving majority ownership to the poor women of Grameen Bank. We are working towards that goal. Someday Grameen Phone will become another example of a big enterprise owned by the poor“ (154-157).

Während die Expansion des Mikrokreditprogramms mit recht konkreten Zeitangaben operiert, wird die Überführung des größten Betriebs im Mobiltelefonsektor Bangladeschs in die angepriesene Unternehmensform des Social Business auf „[s]omeday“ (156) verschoben. Die

Integration der Armen in den Kapitalmarkt scheint also wesentlich einfacher durchsetzbar zu sein als die Transformation der Unternehmensprinzipien von Profit- zu Sozialorientierung.

Trotz der Schwierigkeiten der Grameen Institutionen bei der Erfüllung der Grundsätze, die ihre Sonderstellung im Kapitalismus legitimieren sollen, wird das Social Business als das Allheilmittel für die Probleme dieser Welt angepriesen:

„Almost all social and economic problems of the world will be addressed through social businesses” (211-212).

Deshalb seien Social Businesses auch ein geeignetes Betätigungsfeld für idealistische junge Menschen, besonders für jene aus reichen Ländern (205):

„Young people all around the world, particularly in rich countries, will find the concept of social business very appealing since it will give them a challenge to make a difference by using their creative talent. Many young people today feel frustrated because they cannot see any worthy challenge, which excites them, within the present capitalist world. Socialism gave them a dream to fight for. Young people dream about creating a perfect world of their own” (IX.X).

In den neuen Unternehmen würden sie dazu herausgefordert, ihr kreatives Talent einzusetzen und damit etwas zu bewegen (206-207). Diesen Aussagen über die Anziehungskraft der Social Businesses auf Jugendliche folgen recht unverbundene Aussagen über die Handlungsmotivation im Kapitalismus und Sozialismus. Während viele junge Menschen frustriert seien, weil sie in der kapitalistischen Welt keine anregenden Herausforderungen sähen, hätte ihnen der Sozialismus eine Traum, für den es sich zu kämpfen lohnt, geliefert (207-209). Hier klingt ein kapitalismuskritischer Ton an. Die kapitalistische Welt ist demnach eine unaufregende, in der es nichts gäbe, wofür es sich zu kämpfen lohne. Die Anordnung der Aussagen über die Möglichkeit des Engagements in Social Businesses und jener über Kapitalismus und Sozialismus, mögen sie noch so unverbindlich nebeneinander stehen, setzt das Social Business als die perfekte Vereinigung von sozialistischem Idealismus und kapitalistischer Marktwirtschaft in Szene. Das Social Business wird hier mit Anspielung auf den Sozialismus als Alternative zum Kapitalismus präsentiert, in dem junge Menschen ihren Traum von einer perfekten Welt verfolgen können. Aber nicht nur junge Leute würden von der Idee des Social Business angezogen werden. Sie seien auch eine attraktive Option für

schon existierende Betriebe (198) und AktivistInnen aus dem Non-Profit Sektor (199-200), da Social Businesses gegenüber Non Profit Organisationen einige Vorteile bieten würde. So müsse man keine Spenden mehr sammeln, da ein Social Business ein „*non-loss enterprise*“ (202-203) sei und auch Mehrwert zur Expansion des Unternehmens schaffen könne (200-203). Die Bezugnahme auf AktivistInnen in Non-Profit Organisationen streicht, ebenso wie jene auf junge Menschen und den Sozialismus, den idealistischen Charakter des Social Businesses hervor. Gegen Ende des Textes tritt diese Stoßrichtung der Argumentation besonders stark hervor:

„If we firmly believe that poverty is unacceptable to us, and that it should not belong to a civilized society, we would have built appropriate institutions and policies to create a poverty-free world” (273-275).

„We wanted to go to the moon, so we went there. We achieve what we want to achieve. If we are not achieving something, it is because we have not put our minds to it. We create what we want” (276-278).

„What we want and how we get to it depends on our mindsets. It is extremely difficult to change mindsets once they are formed. We create the world in accordance with our mindset. We need to invent ways to change our perspective continually and reconfigure our mindset quickly as new knowledge emerges. We can reconfigure our world if we can reconfigure our mindset” (XIII.III).

Die Textstellen weisen einen stark moralisierenden Charakter auf. Armut wird hier als die Folge eines falschen Glaubens, der den Aufbau von angemessenen Institutionen und Politiken verhindert, dargestellt. Aus dem gesamten Text erschließt sich, dass mit den angemessenen Institutionen wohl der freie Markt und Social Businesses, die als Mittel zur Bekämpfung fast aller sozialen und ökonomischen Probleme (211-212) präsentiert werden, gemeint sind. Dass es eine moralische Pflicht ist, sich für die im Text skizzierten Lösungsvorschläge und Zukunftsvisionen einzusetzen, wird mit dem Verweis auf die armutsfreie und somit wirklich zivilisierte Gesellschaft impliziert. Der/die LeserIn wird dazu aufgefordert, seine/ihre geistige Haltung zu ändern, damit auch die Welt verändert werden kann. Die Notwendigkeit eines Perspektivenwechsels ist dabei durch das Auftauchen neuen Wissens bestimmt. Der Glaube an die positiven Wirkungen des Unternehmertums wird mit der Bezugnahme auf die Neuheit

dieses Wissens nicht als eine Meinung unter vielen, sondern als bislang höchste Stufe in einem Kontinuum wissenschaftlichen Fortschritts dargestellt. Mit der Setzung von Einstellungen als Funktionen von wissenschaftlichem Fortschritt werden von der aktuellen wissenschaftlichen Norm abweichende Wünsche und Zukunftsvisionen delegitimiert. Der Verweis auf die Raumfahrt stellt dabei die thematische Bindung zu einem sehr positiv besetzten Beispiel des Fortschrittsoptimismus an. Im Kontext der Mondmissionen wird das Ende der Armut als eine scheinbare Utopie dargestellt, die erfüllt werden kann, insofern es genug engagierte Menschen gibt, die sich dieser Aufgabe stellen. Wenn nur kollektiv an eine Welt ohne Armut geglaubt würde, so könnte man Armut in Zukunft nur mehr in „poverty museums“ (297) sehen:

„When school children take a tour of the poverty museums, they would be horrified to see the misery and indignity that some human beings had to go through. They would blame their forefathers for tolerating this inhuman condition, which existed for so long, for so many people” (297-300).

Auch hier wird an die Moral der LeserInnen appelliert. Die Kinder fungieren hier als ein Symbol für die Unschuld, was die Schwere der Anklage noch verstärkt. An dieser Textstelle werden die LeserInnen an den Pranger zukünftiger Generationen gestellt und somit Schuldgefühle erzeugt. Wer aber zeigen möchte, dass er/sie Armut nicht toleriert, kann auf die im Text präsentierten Handlungsanleitungen zurückgreifen und als Individuum gegen die unmenschlichen Bedingungen kämpfen. Insgesamt verschleiert der in diesen Textstellen vorherrschende moralisierende Imperativ also alternative Sichtweisen und Handlungsoptionen zu den in der Rede propagierten Lösungen und Zielen.

Die perfekte Gesellschaft der Zukunft sieht schließlich folgendermaßen aus:

„All people would have access to education and health-care services because they would be able to afford them. All state organizations that provide free or subsidized services for the poor could be done away with. There would be no need for welfare agencies, handouts, soup-kitchens, food stamps, free schools, free hospital care. There would be no begging in the streets. State-run safety-net programs would have no rationale to exist. State-run social security programs, income-support programs would be unnecessary” (Yunus 1999:245f).

Hier bestimmt also nicht bloß die Möglichkeit der Erfüllung grundlegender Bedürfnisse über Armut oder Armutsfreiheit, sondern auch der Weg, über den Zugang zu Ressourcen und Leistungen erlangt wird. Nicht arm ist demnach, wer selbst für alles bezahlen kann. Das bedeutet, dass sämtliche Ressourcen und Dienstleistungen kommerzialisiert werden müssen. Bildung, Gesundheit und Nahrung werden somit zu Waren unter anderen, die von privaten Unternehmen zu variierenden Preisen und variierender Qualität angeboten werden. Wie oben schon angesprochen wurde, werden somit für die BewohnerInnen eines Staates existenziell wichtige Ressourcen und Dienstleistungen der staatlichen und somit der zumindest potenziell demokratischen Kontrolle entzogen. Des weiteren verlangt die Privatisierung von grundlegenden Leistungen die Integration jeder einzelnen Person in den freien Markt, da Geld für medizinische Leistungen oder Bildung nur ausgegeben werden kann, wenn es vorher verdient wurde. Alternative Lebensweisen und Wirtschaftsformen wie etwa Subsistenzwirtschaft werden damit verunmöglicht. Und selbst wenn man es für erstrebenswert hält, dass der Zugang zu Gütern und Dienstleistungen der Grundversorgung Sache der individuellen Kaufkraft sein soll, so stellt sich dennoch ein wesentliches Problem. Wer welche und wie viele Leistungen im Gesundheits- oder Bildungsbereich in Anspruch nehmen kann, hängt nämlich auch in einer Social Business dominierten Marktwirtschaft von der Höhe des Einkommens ab. Trotz der Nachteile, die die Institution des freien Marktes für ökonomisch schwächere Bevölkerungsgruppen weltweit hat, wird sie als die beste Lösung für die ökonomischen Probleme dieser Welt dargestellt. Der Grund dafür, dass die Institution Wohlfahrtsstaat im Kampf gegen die Armut nicht erfolgreich sei, liege nämlich daran, dass er Leistungen umsonst zur Verfügung stellt. Dies führe dazu, dass arme Menschen ihrer Initiative, Kreativität und Fähigkeit für sich selbst zu sorgen beraubt würden. Der Wohlfahrtsstaat verhindere somit die eigenständige Befreiung der Armen aus ihrer Armut²⁹. Die Frage, ob es überhaupt wünschenswert ist, dass das wohlfahrtsstaatliche Prinzip der Solidarität durch das marktwirtschaftliche der individuellen Verantwortung ausgetauscht wird, wird aber nicht verhandelt.

²⁹ Siehe Yunus (1999) oder Shikwati (2006) zur vergleichbaren Rolle des Entwicklungsstaates.

11. AkteurInnen

In der vorliegenden Diskursanalyse kommt der AkteurInnenanalyse eine besondere Bedeutung zu. Wie schon am Beispiel der Sachs-Easterly Kontroverse dargestellt, wird den „Unterentwickelten“ im kolonial geprägten Entwicklungsdiskurs nämlich eine eher passive Rolle zugeschrieben, während die KritikerInnen der Entwicklungshilfe die Aktivität der Armen hervorheben. Auch Yunus äußert Kritik an den Entwicklungspolitiken etablierter multilateraler Organisationen wie der Weltbank:

„But in this conceptualization, the poor people are looked at as objects. In this frame of mind, policymakers miss the tremendous potential of the poor, particularly poor women and the children of poor families. They cannot see the poor as independent actors. They worry about the health, the education, and the jobs of the poor. They cannot see that the poor people can be actors themselves. The poor can be self-employed entrepreneurs and create jobs for others” (Yunus 2007:12).

Die Armen werden hier als AkteurInnen, deren Fähigkeiten von der traditionellen Entwicklungshilfe verkannt werden, dargestellt. Damit scheint die Aussage in die oben skizzierte Dichotomie zu passen. Wie in Kapitel 11 zu zeigen sein wird, lässt sich diese Trennung zwischen einem passivierenden kolonial geprägtem Diskurs und einem aktivierenden neoliberalen Diskurs nach einer tiefergehenden Analyse jedoch nicht aufrechterhalten.

11.1. „The Poor“

Eine häufig vorkommende Gruppe sozialer AkteurInnen³⁰ stellen „die Armen“ dar, auf die in vielfältiger Weise Bezug genommen wird. Ganz allgemein werden sie als *people* und *human beings* bezeichnet. Klassifiziert werden sie als *women, a woman, poor women, the poor women of Grameen Bank, poor people, the poor, the local poor* und *the poorest. Children of our borrowers, children, malnourished children* und *poor families* können als Relationale

³⁰ Für eine Bestimmung der möglichen Bezeichnungen von sozialen AkteurInnen siehe Kapitel 7.2.

Identifizierungen bezeichnet werden, während *borrowers of Grameen Bank*, *Grameen borrowers*, *borrowers*, *members*, *students*, *Grameen students*, *talented students*, *beggar*, *the beggars*, *Telephone-ladies* und auch *victims* Funktionalisierungen sind. Impersonalisiert werden die Armen durch die Verräumlichungen *recipient countries* und *poor countries* und durch die Abstraktionen *new generation*, *poverty*, *problem of crushing poverty*, *global poverty*, *social and economic problems* und *repayment rate*. Viele der angeführten Synonyme kommen außerdem in aggregierter Form vor. Von den insgesamt 49 Aggregationen, die im Text vorkommen, werden 39 für die nähere Bestimmung der Armen verwendet, so zum Beispiel *majority of the people*, *bottom 60 per cent of world population*, *many people* etc. Schließlich lassen sich im Text auch zwei sich auf die Armen beziehenden Kollektivsymbole³¹ finden. Zum einen werden Arme mit *bonsai trees*, zum anderen mit *bangladeshi rickshaws* gleichgesetzt.

11.1.1. Aktivierung

Die Armen als soziale AkteurInnen werden im Text sowohl passiviert als auch aktiviert, wobei die Aktivierung oft als eine Folge vorhergehender Passivierung erscheint und somit eher als Pseudoaktivierung bezeichnet werden kann.

Gleich zu Beginn des Textes werden die Armen als „*borrowers of Grameen Bank*“ (8) aktiviert (Abschnitt I.I-I.III). Sie rufen bei Yunus an um ihren Stolz auszudrücken, lassen ihre Dankbarkeit durch Yunus an das Norwegische Nobel Komitee ausrichten und feiern den Erhalt des Preises:

„All borrowers of Grameen Bank are celebrating this day as the greatest day of their lives. They are gathering around the nearest television set in their villages all over Bangladesh , along with other villagers, to watch the proceedings of this ceremony” (I.III).

Die meisten anderen Aktivierungen der Armen stehen im Zusammenhang mit finanziellem und unternehmerischem Gebaren. Die Armen kämpfen um kleinste Mengen Geld zu finden und somit überleben zu können (63-64), zahlen ihre Kredite immer pünktlich zurück [„*The*

³¹ Für eine Analyse des Kollektivsymbols „bonsai tree“ siehe Kapitel 14.

poor paid back their loans, on time, every time!“ (79)], und kaufen sich Anleihen an Social Businesses (224-226). Die Frauen besitzen Häuser (88-89) und arbeiten als Telephone-ladies, die Telefondienstleistungen im dörflichen Bangladesch anbieten und 19% der Einnahmen von Grameen Phone generieren (VIII.III). Die Hälfte der Weltbevölkerung lebt von 2 Dollar am Tag (31), während 58% der KreditnehmerInnen die Armutsgrenze überschreiten (95-96) und 5000 Bettler in einem eigenen Programm der Grameen Bank mit dem Betteln aufhören (129). Ein weiterer Aktivierungskontext stellt das Thema formelle Bildung dar. Hier werden „*the women who are our borrowers*“ und ihre Kinder, die es an die Spitze ihrer Schulklassen schaffen, höhere Bildungseinrichtungen besuchen und PhDs besitzen, aktiviert (VI.I-VI.II). Über Aktivierungen wird im Text aber auch ausgedrückt, was „die Armen“ nicht tun³². Zum einen sind es nicht sie, die Armut erzeugen [„*poverty is not created by poor people*“ (285-286)], zum anderen können sie auch keinen Frieden schaffen:

„The frustrations, hostility and anger generated by abject poverty cannot sustain peace in any society” (50-51).

An dieser Stelle wird durch eine Impersonalisierung, also ohne die sozialen AkteurInnen und ihre Handlungen zu nennen, auf die Armen und ihre Kämpfe gegen die herrschende gesellschaftliche Ordnung verwiesen.

11.1.2. Passivierung

Die wenigsten der hier aufgezählten Aktivierungen kommen ganz ohne Passivierungen vor. Lediglich in den Abschnitten I.III und IV.VI werden die Armen ausschließlich als UrheberInnen ihrer Handlungen angeführt. Die Anzahl der Abschnitte, in denen die Armen zur Gänze passiviert werden oder der Gegenstand von Pseudoaktivierungen sind, ist mit 21 hingegen um einiges höher. Der folgende Absatz ist ein besonders deutliches Beispiel für die Passivierung der Armen in der Nobel Lecture:

³² Betreffende Textstellen sind Grenzfälle, die nicht ausschließlich aktivieren. Zwar treten „die Armen“ in ihnen als AkteurInnen auf, die angesprochene Aktivität wird letzten Endes jedoch verneint. Da, wie in Folge gezeigt wird, die Passivierungen „der Armen“ im Text stark überwiegen, habe ich mich dazu entschlossen die uneindeutigen Fälle den Aktivierungen zuzurechnen.

„Powerful multi-national social businesses can be created to retain the benefit of globalization for the poor people and poor countries. Social businesses will either bring ownership to the poor people, or keep the profit within the poor countries, since taking dividends will not be their objective. Direct foreign investment by foreign social businesses will be exciting news for recipient countries. Building strong economies in the poor countries by protecting their national interest from plundering companies will be a major area of interest for the social businesses” (XII.II).

Die Armen erscheinen hier als passive Profiteure der Tätigkeiten Multinationaler Social Businesses. Nicht die Armen selbst, sondern die Social Businesses können sicherstellen, dass die Vorzüge der Globalisierung auch für die Armen zugänglich sind. Die Social Businesses sind auch diejenigen, die Entscheidungsmacht darüber haben, auf welche Weise die Armen von ihren Unternehmungen profitieren sollen. Sie legen fest, ob die Anteile am Unternehmen den Armen übertragen oder darauf verzichtet wird, die Wertschöpfung ins Ausland abfließen zu lassen. Die Social Businesses sind hier die BeschützerInnen der Armen, die es sich zur Aufgabe machen die Interessen ihrer hilflosen Schützlinge zu wahren und vor Unternehmen mit ausbeuterischen Intentionen zu verteidigen. Wie man an diesem Beispiel sieht, können die Textstellen, in denen die Armen passiviert werden, nur durch den Einbezug des aktiven Gegenübers sinnvoll analysiert werden. Aus diesem Grund werde ich mich zuerst den im Text genannten nicht-armen sozialen AkteurInnen widmen, bevor ich mich den Pseudoaktivierungen der Armen zuwende.

11.2. „The Non-Poor“

Die nicht-armen sozialen AkteurInnen lassen sich grob in drei Kategorien einteilen. Die größte Gruppe besteht aus AkteurInnen, die sich im Kampf gegen die Armut einsetzen, die zweite aus jenen, die die Armen ausbeuten oder ihnen die Hilfe verweigern. Da das Nobel Komitee sowohl am Anfang und am Ende angesprochen wird und als Urheber der Ehrungen angeführt wird, bildet es hier die dritte Kategorie sozialer AkteurInnen. Da die erste Kategorie nicht-armer AkteurInnen im Text besonders häufig vorkommt, werde ich mich im folgenden hauptsächlich mit ihr beschäftigen.

Die philanthropischen AkteurInnen werden in Form von Kollektiven (*We, Grameen Bank, Grameen Phone, Grameen Telecom, Telenor, Social Business, powerful multi-national social businesses, bilateral and multilateral-donors, business schools, hospital, a committed management company, existing companies, a committed professional team*), Funktionalisierungen (*my students, World leaders, Investors, activists from the non-profit sector, young managers*), Klassifizierungen (*young people all around the world, young people*), Abstraktionen (*appropriate institutions and policies*), Verräumlichungen (*the world, the entire world, the country with the richest and freest market*) und durch Individualisierung (*I*) dargestellt. Die AkteurInnen, die den Armen weniger wohlgesinnt gegenüber stehen, erscheinen als Kollektiv (*the bank*), Funktionalisierung (*the money-lender*), Abstraktionen (*the economic and social system, the institutions and concepts that make up that system, the policies that we pursue, society*), Indetermination (*anyone who wants to make money*) und in Form eines Kollektivsymbols (*giant trucks from powerful economies*).

11.2.1. Passivierung

Im Kontrast zu der Rollenverteilung der Armen, werden die PhilanthropInnen in nur 4 Abschnitten (I.I, II.II, IV.VIII, X.I) ausschließlich passiviert, während sie in 34 Abschnitten ausschließlich aktiviert werden. Die ersten beiden Abschnitte stehen dabei im Kontext der Preisvergabe – den Emotionen die sie auslöst (I.I) und der Bedeutung, die damit der Verknüpfung der Themen Armut und Frieden zukommt – sowie der weltweiten Expansion der Grameen ähnlichen Programme und der Verwandlung von Profit-orientierten Unternehmen in Social Businesses.

In Abschnitt I.I werden die Grameen Bank und Yunus vom Nobel Komitee [*„Grameen Bank and I are deeply honoured to receive this most prestigious of awards. We are thrilled and overwhelmed by this honour”* (5-6)] sowie von anonymen GlückwünscherInnen und den KreditnehmerInnen der Grameen Bank [*„Since the Nobel Peace Prize was announced, I have received endless messages from around the world, but what moves me most are the calls I get almost daily, from the borrowers of Grameen Bank in remote Bangladeshi villages,...”* (6-9)] passiviert. In Abschnitt II.II bildet ebenfalls das Norwegische Nobel Komitee das aktive Gegenüber [*„By giving us this prize, the Norwegian Nobel Committee has given important support to the proposition that peace is inextricably*

linked to poverty” (26-27)]. Die Abschnitte IV.VIII und X.I sind insofern besonders, als in ihnen gar kein/e aktive/r AkteurIn vorkommt:

„This idea, which began in Jobra, a small village in Bangladesh, has spread around the world and there are now Grameen type programs in almost every country” (IV.VIII).

„Even profit maximizing companies can be designed as social businesses by giving full or majority ownership to the poor. This constitutes a second type of social business. Grameen Bank falls under this category of social business” (X.I).

In beiden Textteilen ist nicht erkennbar, wer die erwähnten Handlungen ausführt. Besonders die Bezugnahme auf Grameen Projekte durch den Begriff der Idee erweckt den Eindruck eines aufklärerischen Prozesses, der notwendigerweise zu einer globalen Verallgemeinerung führen musste. Die Auslassungen in beiden Textstellen können mit Van Leeuwen (1996) aber auch als Backgrounding beschrieben werden. Da die beschriebenen Aktivitäten zum Wohle der Armen sind, kommen für ihre Ausführung nur die oben beschriebenen philanthropischen AkteurInnen in Frage. Ob der zahlreichen verschiedenen WohltäterInnen, die im gesamten Text genannt werden, bieten die Abschnitte IV.II und X.I eine Projektionsfläche für vielfältige Szenarien.

11.2.2. Aktivierung

Die häufige Aktivierung der philanthropischen AkteurInnen korrespondiert mit der Passivierung der Armen. Dieses Verhältnis nimmt mehrere Formen an. Erstens werden die Armen zu passiven EmpfängerInnen von Ressourcen zur Verbesserung ihres Lebens, Mikrokrediten, Informations- und Kommunikationstechnologie, Anteilen an Grameen Phone, allen möglichen Dienstleistungen, Profiten der Social Businesses und Joghurt, die allesamt von „uns“ oder den Grameen Institutionen bereit gestellt werden. Zweitens werden die Armen einem wissenschaftlichen Blick, der sie als die archaischen Anderen konzipiert, unterworfen. Sie werden als Opfer der traditionellen dörflichen Strukturen Objekte einer Statistik, ebenso wie Ausstellungsstücke in einem „Poverty Museum“ der Zukunft. Drittens bilden die Armen und ihre Lebensumstände den Kern der philanthropischen Zukunftsvisionen. Die

Verwirklichung der selbigen ist dabei sowohl „unsere“ Aufgabe als auch die der Grameen Institutionen [siehe zum Beispiel „*For building stable peace we must find ways to provide opportunities for people to live decent lives*“ (51-52) oder „*Social business is important because it addresses very vital concerns of mankind. It can change the lives of the bottom 60 per cent of world population and help them to get out of poverty*“ (IX.XII).]

11.3. Pseudoaktivierungen

Interessanter als die Passivierung der Armen ist in dieser Untersuchung jedoch ihre Pseudoaktivierung, weil in ihr die „Aporien der Bemächtigung“ (Bröckling 2007:213) sichtbar werden. Die Armen sind nämlich nicht lediglich aktive AkteurInnen, die für sich selbst sorgen können, sondern müssen erst dazu bemächtigt werden. Dazu müssen sie einen von außen initiierten Prozess des Empowerment durchlaufen, bevor sie zu selbstbestimmten UnternehmerInnen werden können.

Cruikshank (1999) beschreibt Empowerment als ein Machtverhältnis, in dem eine Partei auf die Interessen und Wünsche einer anderen Partei einwirkt, um sie dazu zu bringen, ihr Handeln auf angemessene Ziele auszurichten. Die Kapazitäten der Machtlosen müssen zu diesem Zweck vermessen werden um ihre Aktivitäten, Motivationen, Interessen, ihr ökonomisches und politisches Engagement anschließend zu optimieren. Empowerment ist somit von Expertise und dem Wissen über diejenigen, die ermächtigt werden sollen, abhängig.³³ Anhand der Textstellen, die über Pseudoaktivierungen operieren, lässt sich dieser Aspekt entwicklungspolitischer Rationalität besonders gut verdeutlichen.

“I wanted to do something immediate to help people around me, even if it was just one human being, to get through another day with a little more ease” (60-62).

³³ Expertise ist aber nicht den Eliten vorbehalten, die den zu bemächtigenden Gruppen entgegenstehen, sondern schließt eben die im Empowerment-Prozess Objektivierten mit ein. Die Armen selbst werden zu den wahren Experten, auf deren Selbstbeschreibungen Empowerment-Strategien aufbauen. Empowerment ist Cruikshank (1999) zufolge somit immer gleichzeitig freiwillig und erzwungen.

“I was shocked to discover a woman in the village, borrowing less than a dollar from the money-lender, on the condition that he would have the exclusive right to buy all she produces at the price he decides” (64-66).

“When my list was done, it had the names of 42 victims who borrowed a total amount of US \$27” (70-71).

Der mächtige und handlungsfähige Autor tritt hier den ohnmächtigen Armen gegenüber, deren Aktivitäten in einem durch traditionelle Strukturen begrenzten Handlungsspielraum stattfinden. Auch wenn hier explizit auf die wirtschaftlichen Aktivitäten der Armen verwiesen wird, so sind sie doch dem Wunsch, dem Blick und der Handlung des Autors untergeordnet. Die Armen werden zwar als aktiv dargestellt, dennoch bildet ihre Objektivierung durch einen westlich gebildeten männlichen Wissenschaftler den Rahmen ihres diskursiven Erscheinens. Der Autor ist es, der den Kontakt mit den Armen initiiert, die ausbeuterischen Praktiken der dörflichen Geldverleiher „entdeckt“ und einen ersten statistischen Überblick über die Situation der Armen schafft. Das Leben am Land scheint durch hoffnungslose, archaische und – bis zur Intervention des Autors – unveränderliche Strukturen geprägt, die die eigentlich unternehmerischen und fleißigen Armen unterdrücken.

Die Initiative zur Veränderung dieser Lebensumstände geht schließlich vom Autor und den von ihm gegründeten Institutionen aus. Die Armen, die sich ihre Unterdrückung offenbar einfach so gefallen lassen, müssen durch gebildete und aufgeklärte Außenstehende ermächtigt werden:

„We introduced student loans to make it easy for Grameen students to complete higher education” (113-114).

„We gave them the idea to carry small merchandise such as snacks, toys or household items, when they went from house to house for begging” (126-128).

„We encourage and support every conceivable intervention to help the poor fight out of poverty” (131-132).

„I saw an opportunity for the poor people to change their lives if this technology could be brought to them to meet their needs” (137-138).

„We gave loans from Grameen Bank to the poor women to buy mobile phones to sell phone services in the villages” (140-141).

Die hier aufgezählten Handlungen der Armen sind allesamt Konsequenzen der Aktivitäten Yunus oder der Grameen Institutionen. Sie und nicht die Armen sind es, die bestimmen, welche Ziele durch welche Mittel verfolgt werden sollen. Die Mikrokredite sind dabei, wie schon in Kapitel 10.2 beschrieben wurde, an bestimmte, von der Grameen Bank vorgegebene Zwecke gebunden. Die Armen sind hier also keinesfalls die von Yunus beschworenen „independent actors“ (Yunus 2007:12), sondern an die Vorgaben der Grameen Bank gebundene KreditnehmerInnen. Die Armen sollen ihr Leben zwar selbst ändern und sich aus ihrer Armut befreien, die Definitionsmacht darüber, was der Erfüllung dieses Ziels zuträglich ist, liegt aber bei Yunus und den Grameen Institutionen. Die Armen müssen zu ihrem eigenen Wohl gelenkt und zu den Menschen gemacht werden, die irgendwann selber in der Lage sein werden die richtigen Entscheidungen für sich selbst treffen zu können. Die philanthropischen AkteurInnen, die scheinbar so gar nichts mit den die Armen bevormundenden RepräsentantInnen des Staates und den EntwicklungshelferInnen zu tun haben, nehmen also selbst die Rolle der EntwicklungsexpertInnen ein. Als solche zeigen auch sie, wie es Easterly kritisch formuliert, eine „Neigung zu utopischen Lösungen für Probleme anderer Länder“ (Easterly 2006:32):

“It can change the lives of the bottom 60 per cent of world population and help them to get out of poverty” (217-219).

“We are creating a completely new generation that will be well equipped to take their families way out of the reach of poverty” (117-118).

“Let us join hands to give every human being a fair chance to unleash their energy and creativity” (317-318).

Die Einschätzung Easterlys, Yunus sei ein Sucher, scheint im Gegensatz zu dessen Masterplänen der Armutsbekämpfung zu stehen. Easterly merkt zwar an, dass Mikrokredite, trotz der großen Hoffnungen, die man in sie gelegt hatte, kein „Patentrezept zur Beseitigung von Armut“ (Easterly 2006:68) seien. Ob er diese Erwartungshaltung Yunus oder seinen

„Nachahmer[n]“ (ebd.) zuschreibt, bleibt jedoch unklar. Aufschlussreicher als die Frage, ob Yunus denn als ein echter Sucher bezeichnet werden kann, ist jedoch die genauere Betrachtung der analytischen Trennung zwischen Sucher und Planer. Kurz zusammengefasst könnte man wohl sagen, dass Planer gegen den Markt arbeiten, während sich Sucher marktkonform verhalten. Ein Sucher braucht demnach nicht mehr zu tun, als sich an die Regeln des Marktes zu halten, um im Kampf gegen die Armut erfolgreich zu sein. Die Marktförmigkeit von Gesellschaften wird hier als eine immer schon vorhandene Realität gefasst, womit der präskriptive Charakter des Entwurfs vom freien Markt verschleiert wird. Wie wir nämlich anhand der Arbeiten von Polanyi und Procacci sowie den Aussagen Yunus gesehen haben, ist der/die am Markt rational agierende/r Arme als UnternehmerIn ein Subjekt, das immer erst hergestellt werden muss. Die Mär vom gesellschaftliche und ökonomische Probleme lösenden freien Markt ist somit selbst eine utopische Metaerzählung, zu deren Erfüllung es ständiger Planung und Intervention bedarf. Die Verschmelzung des Suchers und Planers in der Person Yunus ist somit weit weniger widersprüchlich, als es das dichotome Konzept Easterlys vermuten lässt.

11.4. Zusammenfassung

Zusammenfassend können folgende Schlüsse über die Darstellung der sozialen AkteurInnen in der Nobel Lecture gezogen werden:

Während in der Nennung der philanthropischen AkteurInnen Kollektivierungen und Individualisierungen überwiegen, werden die Armen anhand ihres ökonomischen Status und Geschlechts kategorisiert. Die organisierten Nicht-Armen stehen somit einer anonymen Masse von unorganisierten armen Menschen gegenüber, die am ehesten noch über familiäre Strukturen in Beziehung zu anderen Personen stehen (Relationale Identifizierungen). Die Kontrastierung von modernen Organisationen mit archaischen und traditionellen Menschenmassen legitimiert das Eingreifen Ersterer in das Leben Zweiterer. Diese Interpretation wird auch durch die häufige Aggregation und somit statistische Objektivierung der Armen gestützt, die gemeinhin als Grundlage der Interventionen von Expertinnen dient. Auch auf Ebene der Rollenverteilung lassen sich unterschiedliche Darstellungsweisen feststellen. Die Armen werden, so überhaupt, im Kontext konkreter Tätigkeiten aktiviert, während vor allem „*We*“ und „*I*“ im Zusammenhang mit Visionen und großen Vorhaben der aktive Part übertragen wird. Darauf weist auch die häufige Koppelung der nicht-armen

AkteurInnen mit dem Verb „create“ hin, mit dem den PhilanthropInnen eine schöpferische Fähigkeit zugeschrieben wird.

12. Sprecherposition

Da die Pronomen „We“ und „I“³⁴ eine besonders prominente Stellung im Text einnehmen, werde ich mich in Folge dem Kontext ihres Auftretens, der Funktion ihrer Verwendung und ihrer Bedeutung für die Verortung eines „westlich“ gebildeten Autors der „Dritten Welt“ im Entwicklungsdiskurs des 21. Jahrhunderts widmen.

12.1. „We“

Das Pronomen „We“ nimmt im Text drei verschiedene Bedeutungen an.

Erstens inkludiert das „We“ den Autor, die Grameen Bank und ihre KreditnehmerInnen. Das Pronomen scheint sich zwar zunächst nur auf „*Grameen Bank and I*“ (5) zu beziehen [„*Grameen Bank and I are deeply honoured to receive this most prestigious of awards. We are thrilled and overwhelmed by this honour*“ (5-6)], die „*borrowers of Grameen Bank*“ (8) werden aber insofern mit einbezogen, als das auch ihnen der Nobelpreis zuerkannt wird. Abschnitt I.I ist jedoch die einzige Stelle, an der die Armen unter die Grameen Institutionen subsumiert werden.

Zweitens sind mit „We“ der Autor und die Grameen Bank oder andere Grameen Institutionen gemeint. Dieses „We“ grenzt sich ganz klar von den Armen ab, die zumeist als sein Objekt fungieren.

„As a first step to bring ICT to the poor we created a mobile phone company, Grameen Phone. We gave loans from Grameen Bank to the poor women to buy mobile phones to sell phone services in the villages. We saw the synergy between microcredit and ICT” (VIII.II).

³⁴ „We“ kommt insgesamt 61 mal vor und ist somit das am häufigsten verwendete Wort, „I“ liegt mit 31 Nennungen an 7. Stelle der im Text am öftesten gebrauchten Wörter (ohne Berücksichtigung von Artikeln, Präpositionen, Hilfsverben etc.).

Diese Form des „We“ steht im Zusammenhang mit den Programmen der Grameen Institutionen. Die Gegenüberstellung von Grameen und den Armen steht im krassen Gegensatz zu der immer wieder geäußerten Behauptung, Grameen sei eine Institution der Armen bzw. eine Grassroots-Bewegung. In diesem Text erscheinen Yunus und Grameen vielmehr als die klassischen EntwicklungsexpertInnen, die aus einer privilegierten Position heraus über die Zukunft der zu Entwickelnden entscheiden.

Drittens und am häufigsten werden mit „We“ die ZuhörerInnen und LeserInnen angesprochen. Auch hier grenzt der Autor sich und die Angesprochenen von den Armen ab:

„We get what we want, or what we don't refuse. We accept the fact that we will always have poor people around us, and that poverty is part of human destiny. This is precisely why we continue to have poor people around us“ (271-273).

Mit „Wir“ sind hier alle Nicht-Armen, und wenn man den Veranstaltungsort der Nobel Lecture sowie die Dichotomien des dominanten Entwicklungsdiskurses des 20. Jahrhunderts mit berücksichtigt, eventuell sogar die „westliche“ Welt gemeint. Jedenfalls werden die im Text Angesprochenen durch die Trennung zwischen „uns“ und den armen „Anderen“ vom Autor vereinnahmt. Das „Wir“ erscheint als eine homogene Gruppe, deren Mitglieder Interessen, Wünsche und Ziele teilen. Wie schon in Kapitel 10.3 erörtert wurde, schafft der Verweis auf die schrecklichen Lebensbedingungen der Armen und die gleichzeitige Culpabilisierung des „We“ einen moralischen Imperativ, der die unmittelbare Kritik an in der Armutsbekämpfung augenscheinlich erfolgreichen Mikrokreditprogrammen und Social Businesses erschwert.

12.2. „I“

Das Pronomen „I“ findet sich vor allem in den Abschnitten IV.I-IV.IV, die von der Entdeckung der Lebensbedingungen der ländlichen Armen handeln. Durch die Verwendung der ersten Person im Singular und den Detailreichtum³⁵ der Erzählung wird eine Nähe zu den beschriebenen Geschehnissen kreiert, die dadurch, im Gegensatz zu fachsprachlich verfassten

³⁵ Siehe Kapitel 10.1.2

Artikeln, besonders authentisch erscheinen. Die Art der Darstellung des Entstehens der Grameen Bank stimmt auch mit der Funktion, die EntwicklungsexpertInnen aus der Dritten Welt im Entwicklungsdiskurs zugeschrieben wird³⁶, überein. Der Autor, selbst ein Bangladeschi und der Beschreibung seiner Kindheit nach aus (scheinbar) bescheidenen Verhältnissen stammend, ist, was die Repräsentation der Armen betrifft, zunächst einmal unverdächtig. Im Gegensatz zu westlichen EntwicklungsexpertInnen scheint er, als jemand der selbst aus einem Entwicklungsland kommt, berechtigterweise im Namen der Armen zu sprechen.

Wie jedoch anhand der AkteurInnenanalyse und der Verwendung des Pronomen „*We*“ gezeigt wurde, identifiziert sich Yunus keineswegs mit den Armen, sondern grenzt sich im Gegenteil stark von ihnen ab. Trotz des Versuchs der Distanzierung vom eigenen Bildungsweg durch den abwertenden Verweis auf die „Leere“ (60) „eleganter ökonomischer Theorien“ (58) lässt sich Yunus den rationalen, westlich gebildeten EntwicklungsexpertInnen zurechnen.

Zu den Charakteristiken der EntwicklungsexpertInnen zählen Parpart (1995) zufolge unter anderem die Beteiligung am Wissenstransfer vom Norden in den Süden und die bevorzugte Beschäftigung mit technischen, weil lösbaren Problemen.

Das Wissen, das Yunus über die Armen generiert, scheint auf den ersten Blick aus den Lebensbedingungen dieser selbst abgeleitet zu sein, und somit nicht einem westlichen Denkschema zu entspringen. Die Armen sind demnach arm, weil sie aus dem Finanzsektor und der kapitalistischen Globalisierung ausgeschlossen werden. Aufrechterhalten werden kann diese Perspektive aber nur unter der Bedingung, dass der Markt als eine natürliche Gegebenheit angesehen wird. Argumentiert man jedoch, dass die Institution des Marktes nicht den universellen Kern jedes wirtschaftlichen Handelns bildet (Polanyi 1995), so zeigt sich der Ethnozentrismus der dem Wissen von den Armen zugrundeliegenden Konzepten.

Des Weiteren setzt sich Yunus dezidiert für die Ausbildung von ExpertInnen zur Rettung der Armen ein. Diese werden in der Rede zwar Manager (259) oder Social Business Entrepreneurs (251-252) genannt, an ihrer ExpertInnenfunktion ändert die Umbenennung aber nichts.

Selbst die Universallösung Mikrokredite verweist auf das westliche EntwicklungsexpertInnentum, das in der Formulierung von lösbaren Problemen geschult ist. In der Nobel Lecture wird der Ausschluss der Armen aus dem Kreditsystem als das der Armut

³⁶ Siehe Kapitel 7.1

zugrundeliegende Problem konzipiert. Diese Problematisierung ermöglicht die Lösung des Armutproblems durch den recht simplen Akt der Vergabe eines Kleinstkredites. Politische oder andere nicht-ökonomische Problemformulierungen und Lösungsstrategien bzw. solche, die das vorherrschende Paradigma vom freien Markt dezidiert in Frage stellen, werden somit per se aus dem Diskurs ausgeschlossen.

13. Nicht-diskursive Praktiken

Um einen Einblick in die nicht-diskursiven Mikrokredit-Praktiken zu gewinnen, werde ich mich im Folgenden Kiva widmen. Kiva ist eine us-amerikanische NGO, die es Einzelpersonen mittels eines Internetportals ermöglicht, Kredite an Individuen und Gruppen vorwiegend in „unterentwickelten“ Ländern³⁷ zu verleihen.

„Kiva ‘s mission is to connect people, through lending, for the sake of alleviating poverty”
(Kiva About).

Ziel der Verbindung zwischen „von Natur aus“ großzügigen Menschen und „äußerst motivierten“ Armen ist die globale Minderung von Armut, weshalb die Vergabe und Annahme von Krediten über Grenzen hinweg möglich ist. Mit dem Kiva-Konzept werden nach eigener Darstellung Würde, Verantwortlichkeit und Transparenz gefördert. Würde entstehe, weil Wohltätigkeits-Verhältnisse durch Partnerschaften ersetzt würden. Verantwortlichkeit sei bei Krediten eher zu erwarten als bei Spenden, bei denen keine Rückzahlungen erwartet würden. Und Transparenz sei der offenen Internetplattform geschuldet, auf der Informationen frei um die Welt laufen könnten (Kiva About).

An Kiva werde ich mich mit dem Blick einer KreditgeberIn annähern. Um nachvollziehen zu können, welche Prozesse auf KreditnehmerInnen-Seite ablaufen, werde ich mich der wissenschaftlichen Literatur über Mikrokredite in Bangladesch zuwenden. Dabei werde ich mich im Besonderen auf Karim (2008) und Fernando (1997) beziehen. Abschließend möchte

³⁷ Von den 276 Krediten mit dem Status „raising fund“ waren zur Zeit der Analyse nur 27 einem „entwickelten“ Land, nämlich der USA, zuzurechnen. Stand: 22.10.2010

ich die Perspektiven zusammenführen und das sich in der Analyse abzeichnende Nord-Süd Verhältnis bestimmen.

13.1. Kiva

13.1.1. My Portfolio

Der eigene Kiva-Account kann über das persönliche Portfolio verwaltet werden. Klickt man auf den Portfolio-Button, so landet man zunächst auf der Überblicksseite (Overview). Dort werden die eingezahlten Mittel, ausstehende Kredite sowie eine Impact-Statistik angezeigt. Aus dieser werden die Anzahl der vergebenen Kredite, erfolgreicher „Einladungen“ von Freunden zu Kiva, die Anzahl der von Freunden getätigten Kredite und die der verschenkten Gift-Certificates ersichtlich. Die Impact-Statistik zeigt zu jedem dieser Punkte auch die Leistung des durchschnittlichen Kiva-Users an, der den Vergleich zwischen der eigenen Person und den anderen Lenders ermöglicht. Auf der Überblicksseite wird zusätzlich die „5 for 5“ Aktion beworben (Kiva – My Portfolio; siehe unten).

Die nächste Seite im Portfolio ist mit „Loans“ überschrieben. Dort kann man sich mit der eigenen Kreditstatistik beschäftigen. Diese beinhaltet die Gesamtsumme der vergebenen Kredite, der rückgezahlten Kredite, des verlorenen Geldes, die Säumnisrate und die Ausfallrate sowie die Währungsverlustrate (Kiva – Loans).

Auf der Seite „Gift Certificates“ können Geschenkgutscheine gekauft werden. Diese werden folgendermaßen angepriesen: „*Kiva electronic gifts certificates are the perfect gift for any occasion! Buy one today and give someone the power to change lives*“ (Kiva - Gift Certificates). Unter „*Learn more*“ erfährt man, dass Kiva Gift Certificates das beste Geschenk für die Weihnachtszeit seien, da es nachhaltige Auswirkungen habe. Außerdem könne man mit den Geschenkgutscheinen dazu beitragen Kiva beim Bekämpfen von Armut zu helfen. Unter „*Purchase now*“ können Gutscheine im Wert von \$25 bis \$10.000 gekauft werden. Neben der obligatorischen Eingabe der Email-Adresse des Empfängers/der Empfängerin kann optional eine Nachricht an diese/n beigefügt werden. Auf „*How to Redeem*“ wird man schließlich über das Vorgehen beim Einlösen des Gutscheins aufgeklärt. Dazu müsse man sich lediglich einen Kredit aussuchen, in den Warenkorb legen und mit dem Gutscheinkode

bezahlen. Über den Button „*Find your Loan Now!*“ wird man zum unmittelbaren Kreditverleihen aufgefordert.

Im Unterpunkt „*Donations*“ werden Spenden an Kiva aufgelistet, die diese eigenen Angaben zu Folge benötigen, um das Service gebührenfrei anbieten zu können (Kiva – Donations).

Auf der letzten Seite des Portfolios („*Invites*“) kann man sich schließlich an der „*5 for 5*“ Aktion beteiligen: „*Celebrate Kiva’s 5th birthday and get \$25 to lend! Help grow the Kiva community and celebrate with us this month. If you get 5 new friends to make a Kiva loan in October, you’ll receive \$25 Kiva Credit to your account!*“ (Kiva 5 for 5). Wenn man also fünf Freunde für Kiva anwirbt, wird man mit \$25 Dollar für den eigenen Kiva-Account belohnt (Kiva – Invites).

13.1.2. My Credit

Ebenso wie auf der My Portfolio Seite kommt man auf My Credit zunächst auf die Übersichtsseite³⁸ (Kiva – My Credit). Klickt man die nächste Option an, so landet man bei den „*Repayment Settings*“.

Unter der Rubrik Repayment Settings kann darüber entschieden werden, was mit den rückgezahlten Krediten geschehen soll. Die Wahl ist zwischen zwei Optionen zu treffen. Entweder man lässt sich die Rückzahlungen im eigenen Kiva-Account gutschreiben, oder man spendet sie an Kiva (Kiva – Repayment Settings).

Auf der Seite „*Auto Lending*“ kann festgelegt werden, ob und unter welchen Bedingungen verfügbare Ressourcen des eigenen Kiva-Accounts automatisch verliehen werden. Wenn man sich für die Auto-Lending Option entscheidet, kann man potentielle EmpfängerInnen durch die Eingabe von Schlüsselwörtern, Ländern, Sektoren, Field Partnern, bevorzugtem Minimum Risk Rating und dem Geschlecht festlegen. Die pro Kredit vergebene Summe kann auf \$25 beschränkt und 0, 5, 10, 15 oder 20 Prozent der Kreditsumme an Kiva gespendet werden (Kiva – Auto Lending).

Unter „*Inactivity Settings*“ muss man sich schließlich entscheiden, was mit dem im Kiva-Account verbliebenen Geld passieren soll, wenn man sich 2 Jahre lang nicht bei Kiva

³⁸ In meinem Account wird auf dieser Seite „*You have no transactions*“ angezeigt. Wie die Seite im Fall von tatsächlicher Kreditvergabe aussieht, kann hier nicht angegeben werden.

einloggt. Die Wahlmöglichkeiten umfassen die Spende des Geldes an Kiva oder die Überweisung auf das eigene PayPal-Konto, wobei erstere Einstellung vorkonfiguriert ist (Kiva – Inactivity Settings).

13.1.3. My Lender Page

Die „*Lender Page*“ ist die für alle einsehbare individuelle Seite jedes Lenders.

Auf der Lender Page können Namen, Wohnort die derzeitige Beschäftigung und die eigene Homepage angezeigt als auch ein Foto hochgeladen werden. Außerdem kann man eine Erklärung über die Gründe, die einen dazu bewegen Geld zu verleihen, abgeben. Diese Einstellungen sind optional, während Kredite, Teams und angenommene Einladungen automatisch auf die Seite gestellt werden (Kiva – Lender Page). Unter der Rubrik „*Loans*“ werden Name, Tätigkeit, Lokalität und Foto aller KreditnehmerInnen angezeigt. Außerdem ist die Mitverfolgung der Rückzahlung jedes einzelnen Kredites über ein Balkendiagramm möglich. Des Weiteren werden alle Teams, bei denen man Mitglied ist, aufgeführt. Die „*Portfolio Distribution*“ stellt den letzten großen Bereich auf der Lenders Page dar. Dort werden je nach Belieben Kreisdiagramme oder Tabellen von Gender-, Länder-, Sektor- und Fieldpartnerstatistiken der vergebenen Kredite angezeigt.

13.1.4. Lending Teams

Lenders können auch Mitglieder in verschiedensten Teams werden. Als solche vergeben sie die Kredite zwar individuell, können diese aber den einzelnen Teams, denen sie angehören, zurechnen. In den Teams können sich Lenders organisieren und austauschen, als auch mit anderen Teams in Konkurrenz treten. Der Erfolg des eigenen Teams kann nach der Gesamtsumme verliehener Kredite und Mitgliederzahl bemessen werden. Teams werden in die folgenden Kategorien eingeteilt: alumni groups, Businesses, Businesses-Internal Groups, Clubs, Colleges/Universities, Common Interest, Events, Families, Field Partner Fans, Friends, Local Area, Memorials, Religious Congregations, Schools, Sports Groups, Youth Groups und Other (Kiva – Community).

Wie man ein großes Kiva Team zusammenstellt und wofür man es nützen kann, steht im „*Lending Team Playbook*“³⁹. Das Playbook ist in die fünf Kapitel „*Link to your Lending Team*“, „*Create Friendly Competition*“, „*Join the Speakers Bureau*“, „*Host an Event*“ und „*Share your Successes & Learn from Others*“ unterteilt (Kiva – Playbook).

Im ersten Kapitel wird man dazu aufgefordert Gebrauch von Kiva Invites zu machen, die eigene Beteiligung bei Kiva in Email-Signaturen sichtbar zu machen und Kiva über Soziale Netzwerke zu bewerben. In Kapitel zwei dreht sich alles um „*Friendly Competition*“, die sowohl zwischen, als auch innerhalb der Lending Teams hergestellt werden soll. Für den Aufbau einer Inter-Team-Konkurrenz wird folgendes Vorgehen empfohlen. Zunächst soll man im „*Community*“-Tab nach ähnlich organisierten Gruppen suchen. Ein Team, das zum Beispiel aus ArbeitskollegInnen besteht, wird demnach nach anderen Businesses- oder Businesses-Internal Group-Teams Ausschau halten. Über das Captain Lending Team kann der Team Captain nun mit dem anderen Teams in Kontakt treten und dieses herausfordern. Folgende Beispiele für mögliche Inter-Team-Wettbewerbe werden angegeben:

„*Why not see which team...*

can be the fastest growing of the month?

can add the most members (or a determined amount) by a specific date?

can double the current amount of members by next year?“ (Kiva Playbook).

Die Rekrutierungs- und Verleihaktivitäten können aber auch durch Intra-Team-Konkurrenz angeregt werden. Die zu erreichenden Ziele werden hier ebenfalls vom Team Captain vorgegeben, der auch darauf Acht geben soll, dass diese, trotz aller Herausforderung, auch machbar sind. Zu den Aufgaben des Team Captains zählt, neben den schon erwähnten, auch die Motivierung der Mitglieder durch Fortschrittsberichte und positive Verstärkung. Der Team Captain kann außerdem entscheiden, ob er die „*Challenge*“ in Form einer Wettbewerbssituation gestaltet, oder ob er die Ziele ohne Konkurrenzdruck vorgibt. In Kapitel drei des Lending Team Playbooks werden Lenders dazu aufgefordert, sich in „*Kiva’s global community*“ zu beteiligen und ein/e Kiva-SprecherIn, der/die bei öffentlichen Veranstaltungen auftritt, zu werden. In Kapitel vier geht es um die Organisation eines eigenen Events – zum Beispiel ein Flohmarkt oder eine Party – bei dem Kiva beworben werden kann. Außerdem

³⁹ Ein Playbook ist ein im us-amerikanischen Sport verwendete Mappe, in der Spielstrategien festgehalten werden.

wird man auf die Möglichkeit, an Geburtstagen Kiva Gift Certificates zu verschenken, aufmerksam gemacht. In Kapitel 5 werden die Lenders dazu aufgefordert, über Kiva Friends oder das Team Captain Lending Team in Kontakt mit anderen Lenders zu treten und sich über die Erfahrungen mit Kiva auszutauschen (Kiva – Playbook).

13.1.5. Lend

Um Geld verleihen zu können, muss man den „Lend“-Tab auswählen. Auf dieser Seite wird die Zahl der „*Loans currently raising funds*“ (Kiva Lend) angezeigt. Darunter befindet sich ein Fenster, in dem man nach bestimmten Krediten suchen oder sich irgendeinen beliebigen anzeigen lassen kann. Potentielle KreditnehmerInnen können auch nach Land, Geschlecht, Sektor, nach dem Kriterium Gruppe oder Individuum und dem Status des Kreditprozesses (Fundraising, Fully Funded, Paying Back, Paid Back, Ended with Loss) ausgewählt werden. Die Suchergebnisse können schließlich nach Popularität, Kredithöhe, bis dato fehlende Summe, Rückzahlungsbedingungen, baldiger Beendigung der Mittelbeschaffung und nach Aktualität sortiert werden.

Klickt man nun das Foto eines/einer der insgesamt 741⁴⁰ Kreditsuchenden an, so erscheinen Name und Foto der betreffenden Person, Informationen über den Kredit, eine Beschreibung des Landes in dem der/die KreditnehmerIn lebt, die Lenders und die Lending Teams die den Kredit finanzieren, der Rückzahlungsplan, ein Infokästchen zur Fieldpartner-Organisation, weitere KreditnehmerInnen des Fieldpartners und mehrere Aufrufe, Geld zu verleihen.

Unter der Rubrik „About the Loan“ erfährt man genaueres zu Wohnort und Beschäftigung der KreditnehmerIn, Verwendungszweck des Kredits, den Rückzahlungsbedingungen, mögliche Verluste durch Wechselkurse und der Absicherung des Kredits durch den Fieldpartner. Unterhalb dieser Datenmatrix findet sich meist ein sehr detailreicher Text, in dem erklärt wird, wer der/die KreditnehmerIn ist, was seine/ihre Lebensumstände sind und wozu er/sie den Kredit genau braucht. Der Text dient auch der Betonung der Qualitäten der KreditnehmerInnen, die häufig als fleißig, hart arbeitend, unternehmerisch und verlässlich dargestellt werden. In einigen Fällen werden außerdem

⁴⁰ Zugriff am 15.10.2010.

Informationen zu länderspezifischen Risiken angegeben. Bei nicaraguanischen KreditnehmerInnen wird zum Beispiel vor der durch die „No Pago“⁴¹ Bewegung ausgelösten unsicheren Lage für ausländische Kredit gewarnt. Die Rubrik „*About the Country*“ beinhaltet eine Landkarte, auf der die Wohnorte des/der KreditnehmerIn und der Lenders eingezeichnet sind, sowie eine Tabelle mit durchschnittlichem Pro-Kopf Jahreseinkommen, Landeswährung und Wechselkurs in US-Dollar. Der Rückzahlungsplan listet auf, in welchen zeitlichen Abständen die Field partners eine ebenfalls angegebene Summe von den KreditnehmerInnen eintreiben. Die Informationen über den Fieldpartner umfassen Name, Risiko-Rating, Fundraising Status, Dauer der Zusammenarbeit mit Kiva, die Anzahl der KreditnehmerInnen, die Summe vergebener Kredite, Angaben zu Zinssätzen, Säumnisrate, Ausfallrate und Wechselkursverluste.

Hat man sich für eine/n KreditnehmerIn entschieden, drückt man auf den „*Lend Now*“ Button rechts oben und gelangt so in den „Einkaufskorb“ („*My Basket*“). Im Korb werden die ausgewählten „*Items*“ mit Foto, Namen und Wohnort angezeigt. Die gewählte Kredithöhe kann hier, ebenso wie die prozentuelle Höhe der Spende an Kiva, noch einmal verändert werden (zwischen \$25 und \$450). Die Gesamtkosten werden schließlich unter „*Order Total*“ und „*Total Due*“ angegeben. Zur aktuellen Bestellung können aber noch andere „*Items*“ oder Geschenkgutscheine hinzugefügt werden. Insgesamt erinnern die Aufmachung der Seite und die verwendete Sprache an die Bestellseiten von Online-Shopping Homepages, mit dem Unterschied, dass hier Kredite anstelle von Kleidung oder Elektrogeräten gekauft werden.

13.2. Lenders

Kiva bietet Menschen im „Westen“ die Gelegenheit, in ein über Mikrokredite vermitteltes Verhältnis mit Menschen des „Südens“ zu treten. Wie ich nun zeigen möchte, wird den GeberInnen durch Kiva auch nahegelegt, sich in einem bestimmten Verhältnis zu sich selbst zu verhalten.

Zunächst einmal werden die Kiva-relevanten Handlungen der Lenders in Form von Statistiken sichtbar gemacht. Damit werden die eigenen Verhaltensweisen objektiviert und in Gegenüberstellung mit den durchschnittlichen User-Statistiken vergleichbar gemacht. Die von

⁴¹ „No Pago“ ist Spanisch und bedeutet „Ich zahle nicht“. Die seit Juli 2008 aktive Bewegung fordert unter Anderem niedrigere Zinssätze von den Mikrokreditinstitutionen (Pachico 2009).

Kiva generierten Daten regen zur Selbstbeobachtung an, da durch die Anzahl und Höhe der Kredite sowie der angeworbenen FreundInnen scheinbar philanthropisches Engagement gemessen werden kann. Dieses gilt es zu erhöhen, da, in Ermangelung von Renditen, das Gefühl etwas Gutes getan zu haben den Lohn der Verleihaktivität darstellt⁴². Um das Engagement im Rahmen von Kiva anzuregen, wird den Team Captains etwa die Methode der „*Friendly Competition*“ empfohlen. Darin spiegelt sich das neoliberale Postulat, dass sämtliche soziale und ökonomische Probleme über den Wettbewerbsmechanismus gelöst werden können, wieder. Konkurrenz scheint hier nicht Ausschluss, sondern Wohltätigkeit zu produzieren. Im Projekt Kiva können somit marktgerechte Verhaltensweisen eingeübt und ihre Bedeutungen gelernt werden. Dies geschieht auf eine spielerische Art und Weise. Die Erfüllung der Challenge-Ziele haben für die Beteiligten nämlich keine unmittelbaren Folgen. Die Partizipation bei Kiva oder den Lending-Teams ist freiwillig, weshalb abweichendes Verhalten nicht sanktioniert werden kann. Lediglich der Vergleich der eigenen Statistiken mit der der anderen kann negative Konsequenzen – etwa in Form von Schuldgefühlen – bedingen. Hier wird deutlich, dass Kiva über das Prinzip der Selbstführung funktioniert.

Das Handlungsfeld, innerhalb dessen die autonomen UserInnen ihre Philanthropie ausleben können, ist jedoch stark eingeschränkt. Die Tätigkeiten, die die Lenders ausführen können, sind auf die Sphäre des Konsums beschränkt. Sie können verschiedene „*Items*“ bezüglich ihrer Nützlichkeit oder ihres Risikos bewerten und nach Wahl bestellen. Diese Form der Entwicklungszusammenarbeit ist zwar nichts Neues. Auch Fairtrade Initiativen machen Entwicklung zu einer Frage des Konsums. Während aber über die Fairtradesiegel tatsächlich Produkte angeboten werden, kann man auf Kiva die Zukunft eines Menschen mitbestimmen. Die auf der Homepage verwendeten Begriffe verweisen dabei aber nie auf Menschen, sondern auf Dinge. So begibt man sich nicht auf die Suche nach einem/einer KreditnehmerIn, der man Geld leihen möchte. Vielmehr sucht man „*loans*“, die dann als „*items*“ im Warenkorb landen. Die Tatsache, dass man es hier mit Menschen zu tun, wird also bis zu einem gewissen Grad ausgeblendet. Der Ernst der Tätigkeit wird auch durch die verwendeten Spielmetaphern ausgeblendet:

“With Kiva as the playing field, there's no need for uniforms. Channel that competitive spirit toward a great cause when you organize a public challenge...” (Kiva – Playbook).

⁴² Siehe zum Beispiel das Kiva-Team „*Feel Good*“ therapy (http://www.kiva.org/team/feel_good_therapy).

Mikrokredite erscheinen hier als ein Spiel für die westliche Mittelschicht, und nicht als konkrete Maßnahmen, die ganz bestimmte soziale, politische und ökonomische Konsequenzen in „Entwicklungsländern“ haben.

13.3. Borrowers

13.3.1. Zulassung zu Mikrokreditprogrammen

Wie ich in Kapitel 10.2 zu zeigen versucht habe, werden Mikrokredite, und darauf aufbauend auch Social Businesses, als die Lösung für fast alle sozialen und ökonomischen Probleme propagiert. Verschwiegen wird dabei aber, dass nicht Jede/r, der/die aus dem herkömmlichen Kreditsystem ausgeschlossen ist, auch Zugang zu Mikrokrediten hat.

Organisationen, die Mikrokredite vergeben, bewerten AntragstellerInnen nämlich sehr wohl nach Wahrscheinlichkeit der vollständigen Rückzahlung und selektieren so zwischen potentiellen KreditnehmerInnen aus. Bei Kiva fällt diese Aufgabe den „*Field Partners*“ zu (Kiva Field Partner Role). Wie gut diese das Risiko einzelner KreditnehmerInnen einschätzen können, hängt dabei von der „*proper screening methodology*“ (Kiva Field Partner Role) ab. Dafür werden zwei Beispiele angeführt. Erstens werden Kredite bevorzugt an Gruppen vergeben, da auf diese Weise „*peer monitoring*“ und gegenseitige Unterstützung bei der Rückzahlung sichergestellt wird. Zweitens kann das Risiko durch die Vergabe an UnternehmerInnen, die sich schon in einem Gruppen-Setting als kreditwürdig erwiesen haben, verringert werden (Kiva Field Partner Role). Auch die Grameen Bank betont die Bedeutung von „*support groups*“ (Yunus 1999:62). Diese Gruppen bestehen aus jeweils fünf Personen und sind die unbedingte Voraussetzung dafür, dass der/die Einzelne einen Kredit erhält. Um von der Grameen Bank anerkannt zu werden, muss jedes Mitglied vorstellig werden, ein mindestens sieben Tage dauerndes Training unterlaufen und anschließend einen mündlichen Test bestehen. Die Kreditwürdigkeit der Personen in der Gruppe hängt also davon ab, dass alle fünf die Prüfung bestehen. Wenn nur ein Mitglied durchfällt, erhalten auch die restlichen vier keinen Kredit. Die strengen Aufnahmeverfahren werden damit gerechtfertigt, dass man nur die wirklich Bedürftigen im Programm haben wolle. Diesen Armen wird im

Gegensatz zu jenen, die finanziell besser gestellt sind und mangelnde Ernsthaftigkeit bezüglich Grameen an den Tag legen, besondere Eigenschaften zugeschrieben:

„We want only courageous, ambitious pioneers in our micro-credit program. Those are the ones who will succeed“ (Yunus 1999:64).

Während sich Grameen als die Antwort auf das Problem der Armut präsentiert, zeigt sich hier, dass nur Arme, die gewisse Eigenschaften erfüllen, im Programm erwünscht sind. Da die Rede vom mutigen, ehrgeizigen Pionier auf das Unternehmerische Selbst als Träger von Risiken und Innovator verweist, können diese Armen, im Gegensatz zu den aus Grameen Ausgeschlossenen, als „unternehmerische Arme“ oder „Entrepreneurial Poor“ bezeichnet werden. Die „Entrepreneurial Poor“ sind diejenigen, die sich Kraft ihrer unternehmerischen Energie den Weg aus der Armut selbst erarbeiten. Die Frage, was mit den nicht unternehmerischen Armen passiert, muss aber trotz des Anspruchs Grameens, ein universelles Mittel im Kampf gegen die Armut zu sein, nicht beantwortet werden. Die Gleichsetzung von „nicht für Grameen geeignet“ mit „finanziell besser gestellt“ impliziert nämlich, dass nur jene, die sich Grameen anschließen, wirklich arm und unterstützungsbedürftig sind. Die Forderung nach sozialen Netzen für die am freien Markt Gescheiterten kann somit abgewiesen und das Bild von den wohltätigen Wirkungen des freien Marktes aufrecht erhalten werden.

13.3.2. „Support Groups“

Nachdem ich mich den Aufnahmekriterien von Mikrokreditinstitutionen gewidmet habe, möchte ich mich nun der Funktionsweise der support groups zuwenden. Wie wir gesehen haben, wird diesen ein wesentlicher Anteil am Funktionieren von Kreditprogrammen für die Armen zugeschrieben.

Um die Funktionsweise von lending groups zu verstehen, empfiehlt es sich zunächst, die von Karim (2008) vorgenommene begriffliche Verschiebung von „Kredit“ zu „Schuld“ zu übernehmen. Schulden etablieren Karim zufolge eine Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, und können so regulierend auf das soziale Verhalten der AkteurInnen, die durch sie in eine bestimmte Beziehung gesetzt werden, wirken. In den

lending groups wird die individuelle Verantwortung für die Rückzahlung eines Kredits einem Kollektiv übertragen. Dieses spezifische Inbeziehungsetzen der KreditnehmerInnen lagert die finanzielle Kontrolle über Rückzahlungen, die Überwachung des finanziellen Gebarens von KreditnehmerInnen und die Bestrafung bei Nichteinhaltung des Zahlungsplans auf die Mitglieder einer lending group aus. „Peer monitoring“ kann Karim zufolge deshalb als Euphemismus für Überwachung bezeichnet werden. Die Angst vor Verlusten führt aber nicht nur zu einem misstrauischen Verhältnis zwischen den „peers“, sondern auch zum Rauswurf und Ausschluss von ärmeren Personen, die als ein größeres Risiko für den Erfolg einer lending group wahrgenommen werden (Karim 2008). Der aus der Überwachungsfunktion resultierende soziale Druck ist aber nicht lediglich ein Nebenprodukt eines ansonsten funktionierenden Peer-Programms, sondern durchaus gewollt (Fernando 1997). Zum einen werden die unberechenbaren Armen auf diese Weise diszipliniert und an die Ziele der Kreditprogramme gebunden, zum anderen ergeben sich für Mikrokreditbanken und NGOs finanzielle Vorteile aus dem verminderten Arbeitsaufwand:

„Subtle and at times not-so-subtle peer pressure keeps each group member in line with the broader objectives of the credit program. A sense of intergroup and intragroup competition also encourages each member to be an achiever. Shifting the task of initial supervision to the group not only reduces the work of the bank but also increases the self-reliance of the individual borrowers” (Yunus 1999:62f).

Wie Karim (2008) am Beispiel Bangladesch zeigt, werden durch die Kredite aber nicht nur die einzelnen Gruppenmitglieder, sondern auch deren Familien zueinander in Beziehung gesetzt. Ländliche Verwandtschaftsstrukturen bilden nämlich eine wichtige Grundlage für das Funktionieren von Mikrokreditprogrammen, da Banken und NGOs die traditionelle Vorstellung von der Frau als Trägerin der Familienehre als Sicherheit für Kredite vereinnahmen. Die Beschämung von Frauen im ländlichen Bangladesch ist eine patriarchale Form sozialer Kontrolle, über die unerwünschtes Verhalten sowohl der Frauen, als auch ihrer Familienangehörigen, sanktioniert werden kann. Sie kann auf vielfältigste Art und Weise ausgeführt werden, unter anderem durch öffentliche Prügel und Anspucken, das Abrasieren des weiblichen Haupthaars, die Isolation der gesamten Familie oder im äußersten Fall das Abreißen des Hauses der betroffenen Person, um etwa Geld einzutreiben (Karim 2008). Patriarchale Strukturen scheinen durch die Einführung der Mikrokreditprogramme zwar zunehmend aufzubrechen. Frauen nehmen Teil am öffentlichen Leben, verwalten finanzielle

Ressourcen und betreiben ihre eigenen Kleinunternehmen. Selbst der Kontakt mit nicht der Familie angehörigen Männern ist für Frauen nun möglich, was Yunus zufolge in den Anfangszeiten seines Engagements noch undenkbar gewesen wäre (Yunus 1999). Die Studie Karims legt jedoch eine andere Interpretation der Veränderungen im ländlichen Bangladesch nahe. Die patriarchalen Strukturen werden demnach nicht einfach aufgebrochen, sondern an die Erfordernisse der NGOs angepasst⁴³. Frauen können häufig nicht als gleichberechtigte Partnerinnen im öffentlichen Leben teilnehmen, sondern tun dies mit der Erlaubnis ihrer männlichen Verwandten, die sich über die Frauen ihrer Familie Zugang zu den Leistungen von NGOs versprechen⁴⁴. Die Ehre der Frau wird, in Ermangelung anderer Sicherheiten, an die Banken und NGOs übergeben. Frauen sind aber nicht bloß ausgenützte und unterdrückte Subjekte, sondern üben Komplizenschaft aus. Solange sie nämlich die Rückzahlungen aufrechterhalten können und somit nicht Gegenstand von Entehrungen werden, erhöht sich ihr intrafamiliärer Status als Beschafferinnen von Krediten. Die Aufhebung der purdah – des Ausschlusses von Frauen aus dem öffentlichen Raum – ist somit nicht als ein Zeichen geglückten Empowerments, sondern als Hinweis auf die Flexibilität der patriarchalen Strukturen zu werten. Wie widersprüchlich die Erwartungen von NGOs und ihren Zielgruppen hinsichtlich der Effekte von Mikrokrediten sind, zeigt auch Fernando. Ihm zufolge erhofften sich einige der von ihm Befragten die Einhaltung der purdah, da die Frauen bei einem höheren Familieneinkommen nicht mehr dazu gezwungen sein würden außerhalb des Haushaltes zu arbeiten (Fernando 1997). Wie Karim argumentiert auch er, dass sich der Erfolg von Mikrokreditprogrammen nicht mit der angeblich stattfindenden Ermächtigung von Frauen, sondern mit der Reproduktion von schon vorhandenen Strukturen erklären lässt. Die Präsenz der NGOs wird demnach geduldet, weil sie als reine Kreditorganisationen, die sich nicht in die sozialen Verhältnisse einmischen, wahrgenommen werden. Die Mikrokreditprogramme haben aber dennoch soziale Auswirkungen, da das Verhalten von Mitgliedern eines Haushalts, der einen Kredit erhalten hat, zum Gegenstand ständiger Überwachung und Einmischung durch die Peer Group und deren Angehöriger wird (Fernando 1997). Können die Raten dennoch nicht aufgebracht werden, so kommt es zu den von Karim beschriebenen „shamings“ und der Wegnahme von materiellen Ressourcen wie Vieh oder des ganzen Hauses (Karim 2008).

⁴³ Dies zeigt auch, dass die Dichotomie traditionelle Strukturen vs. moderne Strukturen eine konstruierte ist. Soziale Strukturen befinden sich nämlich immer schon im Wandel.

⁴⁴ Karim (2008) gibt an, dass 95% der Kredite von Männern verwendet werden.

13.4. Das Nord-Süd-Verhältnis

Die NGO Kiva wird medial hoch gelobt, weil sie ein persönliches Verhältnis zwischen Armen und Reichen herstelle und so die globale Solidarität zwischen Menschen stärke. Letzten Endes bilden aber auch persönliche Kreditbeziehungen ein Machtverhältnis, in dem die einen besitzen und über ihren Besitz nach Belieben verfügen können, und die anderen hinsichtlich der Erfüllung ihrer materiellen Bedürfnisse von den Entscheidungen der Besitzenden abhängig sind.

Besonders deutlich werden die Machtbeziehungen dort, wo sich Widerstand regt. In Nicaragua etwa hat sich in den letzten Jahren die „No-Pago“ Bewegung formiert, die gegen die hohen Zinsen und repressiven Vorgangsweisen⁴⁵ der Micro Finance Institutions (MFIs) auflehnen. In Folge der Aufstände veröffentlichte Patricia Padilla, Executive Secretary der nicaraguanischen Association of Micro- Financing Institutions (ASOMIF), einen Artikel, in dem sie zu Stellung zu den Unruhen bezog. Sie verteidigt die am freien Markt orientierten Zinssätze und streicht die hohe Bedeutung der MFIs für die nicaraguensische Wirtschaft hervor:

“The MFIs’ contribution is crucial to Nicaragua’s economy. As we argued when the situation got tense in Jalapa and Ocotal, if the MFIs didn’t give out any credit for the second planting in this agricultural cycle—for which \$100 million has been earmarked among all the MFIs—there would be no production. It’s that simple” (Padilla 2008).

Padilla möchte in dem Artikel aber nicht nur auf die gute Arbeit der MFIs, sondern auch auf deren Macht in Nicaragua hinweisen. Der gesamte Artikel kann durchaus als ein Versuch gesehen werden, die Regierung, die sich auf die Seite der DemonstrantInnen stellte, unter Druck zu setzen. Mikrokredite fördern also nicht, wie so oft behauptet wird, Eigenständigkeit [„self-reliance“ (Yunus 1999:63)], sondern die Abhängigkeit von (häufig aus Auslandskapital finanzierten) Krediten.

⁴⁵ Die ersten Aufstände waren eine Folge der von einer MFI angeregten Verhaftung von sechs SchuldnerInnen durch die Polizei (siehe Pachico 2009).

14. Von „Bonsai People“ zu „Entrepreneurial Poor“: Das Subjekt im Anti-Aid-Entwicklungsdiskurs

Übereinstimmend mit der Einschätzung Karims, dass die Grameen Institutionen innerhalb des WID-Paradigmas operieren, sind die Menschen, über die in Grameen Texten Aussagen getroffen werden, zumeist weiblich. Um nachvollziehen zu können, wer die Armen und insbesondere die armen Frauen im Anti-Aid Entwicklungsdiskurs sind, werde ich mit der Analyse der Grameenschen Gründungsnarration beginnen.

Vor dem Hintergrund der Hungerskatastrophe in Bangladesh beginnen Yunus, seine KollegInnen und seine StudentInnen, das dem Universitätscampus von Chittagong benachbarte Dorf Jobra zu erkunden. Um mit den DorfbewohnerInnen Kontakt aufnehmen zu können, müssen allerdings einige Vorkehrungen getroffen werden. Zum einen werden nach Jobra bevorzugt die Personen mitgenommen, die selbst aus einer der dörflichen Communities kommen, den örtlichen Dialekt sprechen oder über besondere soziale Fähigkeiten [*„natural talent for making villagers feel at ease“* (Yunus 1999:45), *„gentle manner“* (Yunus 1999:46)] verfügen. Zum anderen müssen die ForscherInnen ihre Kleidung als auch ihr Verhalten an die einfachen Verhältnisse im Dorf anpassen. Die Vorsicht im Umgang mit der ländlichen Bevölkerung, insbesondere den Frauen, wird mit dem scheuen und ängstlichen Wesen der Beforschten, die leicht verschreckt werden, begründet. Je vorsichtiger sich die ForscherInnen durch das Dorf bewegen, umso tiefer können sie in die Leben der Armen einblicken. Sobald die Frauen aber merken, dass sie beobachtet werden, ergreifen sie die Flucht. So auch Sufiya, deren Geschichte Yunus die Augen für die Probleme der Armen öffnet⁴⁶:

„On hearing Latiffee’s call of greeting, she dropped her bamboo, sprang to her feet, and scurried into the house“ (Yunus 1999:45).

Yunus und sein Kollege Latiffee sind aber beide Experten im Umgang mit DorfbewohnerInnen und können so das Vertrauen der Angesprochenen gewinnen. Latiffee nähert sich ihr mit seiner sanften Art an, während Yunus über die „natürlichen“ Verhaltenweisen, eine muslimische Frau zu beruhigen [*„Complimenting a mother on her baby*

⁴⁶ Sufiya ist die Frau, auf die sich Yunus auch in der Nobel Lecture bezieht, wenn er von dem Opfer des Geldverleihers in Jobra spricht.

was a natural way to put her at ease“ (Yunus 1999:46)], Bescheid weiß und diese auch anwendet.

Dennoch gestaltet sich die Kontaktaufnahme mit dörflichen Frauen im Allgemeinen schwierig. Diese unterliegen nämlich der „Purdah“, einer sozialen Praxis, die Frauen in die häusliche Sphäre verweist, den Kontakt mit nicht verwandten Männern verbietet und Yunus zufolge der Wahrung der weiblichen Bescheidenheit und Reinheit dient. Im ländlichen Bangladesh sei Purdah außerdem von prä-islamischen Glaubensinhalten durchsetzt und werde von Pseudo-Mullahs, die trotz ihrer niedrigen islamischen Bildung von den nicht alphabetisierten DorfbewohnerInnen als Autoritäten angesehen würden, aufrecht erhalten (Yunus 1999). Obwohl Frauen also aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen werden, entschließt sich Grameen dazu, Kredite hauptsächlich an Frauen zu vergeben. Frauen seien zwar Armut und Hunger in stärkerem Maße ausgeliefert und hätten eine unsichere soziale Stellung als Männer inne. Trotzdem würden sie sich durch besondere Stärken auszeichnen:

„Despite these adversities, it is evident that destitute women adapt quicker and better to the self-help process than men. Though they cannot read or write and have rarely been allowed to step out of their homes alone, poor women see further and are willing to work harder to lift themselves and their families out of poverty. They pay more attention, prepare their children to live better lives, and are more consistent in their performance than men” (Yunus 1999:72).

Frauen seien also ob ihrer Anpassungsfähigkeit, Weitsichtigkeit, ihres Fleißes usw. die perfekten Bindeglieder zwischen Mikrokreditorganisationen und Haushalten und werden deshalb zu den bevorzugten AnsprechpartnerInnen von derartigen Entwicklungsinitiativen. Trotz ihrer hervorragenden Eignung für Kreditprogramme sind die Frauen von der Grameen-Idee jedoch alles andere als begeistert und müssen erst zur Teilnahme überredet werden. Der Unwille der Frauen, Kredite bei der Grameen Bank aufzunehmen, wird aber nicht als die Folge von eingehenden Überlegungen, sondern als irrationales Verhalten von durch traditionelle Strukturen unterdrückten Frauen wahrgenommen. Auch die Unwirksamkeit seiner Gegenargumente führt Yunus nicht auf die ihnen inhärente Logik, sondern auf die emotionale Verfasstheit der armen Frauen zurück:

„I had heard their arguments so many times that I had ready answers, but it was difficult to persuade this frightened creatures” (Yunus 1999:77).

Den Frauen wird somit die Fähigkeit, informierte und rationale Entscheidungen treffen zu können, abgesprochen.

Insgesamt erwecken die beschriebenen Szenen eher den Eindruck, in ihnen würde die abenteuerliche Expedition eines Forschungsteams auf der Suche nach einer seltenen Spezies, als die Begegnung zwischen Menschen, dargestellt. Die Frauen erscheinen als scheue, rehgleiche Wesen, die bei Kontakt mit Fremden instinktiv flüchten. Eine Annäherung an sie scheint nur bei detaillierter Kenntnis ihrer „natürlichen“ Verhaltensweisen möglich. Aus der Erzählung wird aber auch ersichtlich, dass die Frauen keineswegs ihrer Natur, sondern sozialen Praktiken unterworfen sind. Sie werden als aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossene Opfer des Patriarchats dargestellt. Dieses Bild von der „unterentwickelten“ Frau ist aber kein singuläres, das nur in Grameen Publikationen zu finden wäre. Die in der Grameenschen Gründungsnarration getätigten Aussagen über dörfliche Frauen stehen nämlich in der Tradition der „Zenana⁴⁷“-Repräsentation des kolonialen Diskurses über Frauen aus der „Dritten Welt“. In ihr werden sie als homogene Gruppe dargestellt, deren Leben von Männern bestimmt und beschränkt wird, die sich lediglich in der privaten Sphäre des Haushalts bewegen kann, somit keine Bezug zur Realität hat und ihre Unterdrückung widerstandslos akzeptiert (Chowdhry 1995). Entgegen der Einschätzung Chowdhrys (1995) oder Kabeers (1994) sehe ich in den Grameen-Konzepten also keine alternativen Denkmodelle, sondern koloniale Repräsentationen und das WID-Paradigma verwirklicht.

Wie in den kolonialen Diskursen und im von Modernisierungstheorien geprägten Entwicklungsdiskurs des 20. Jahrhunderts wird aus der postulierten Hilflosigkeit der Erforschten die Notwendigkeit einer Intervention von außen abgeleitet. Interveniert wird, wie in Kapitel 11 dargestellt, von Yunus, den Grameen Institutionen und „uns“. Diese AkteurInnen sind aus zwei Gründen dazu in der Lage, andere zu ermächtigen. Zum einen haben sie schon Zugang zu den kapitalistischen Institutionen, die ein Leben ohne Armut ermöglichen und werden nicht von traditionellen Strukturen eingeschränkt. Zum anderen können sie wissen, was am Besten für „die Armen“ ist und was diese wollen, da Menschen im Wesen alle gleich sind. Alle Menschen folgen der selben Entwicklung, so sie frei agieren können:

„To me poor people are like bonsai trees. When you plant the best seed of the tallest tree in a flower-pot, you get a replica of the tallest tree, only inches tall. There is nothing wrong with

⁴⁷ Zenana ist ein Urdu-Wort und bezeichnete die privaten Zimmer von Frauen, zu denen Männer keinen Zutritt hatten (Chowdhry 1995).

the seed you planted, only the soil-base that is too inadequate. Poor people are bonsai people. There is nothing wrong in their seeds. Simply, society never gave them the base to grow on. All it needs to get the poor people out of poverty for us to create an enabling environment for them. Once the poor can unleash their energy and creativity, poverty will disappear very quickly” (XIV.VII).

Dem Bild vom Bonsai-Baum ist eine modernisierungstheoretische Logik inhärent. Erstens wird die Menschheit in die dichotome Kategorie arm/nicht-arm⁴⁸ unterteilt. Zweitens stehen diese Kategorien in einem eindeutig hierarchischen Verhältnis, innerhalb dessen die nicht-armen Menschen den Maßstab dessen bilden, was als normal gilt. „Wir“ sind die „richtigen“ Bäume, während die Armen lediglich kleine Kopien in Form von Bonsais sind. Das Defizit der Armen kann aber beseitigt werden, wenn die nicht-armen Menschen ihre Führungsaufgabe wahrnehmen. „Wir“ müssen die Verantwortung übernehmen (siehe auch Kapitel 10.3 und 11) und die Armen ermächtigen, damit sie, wie auch „wir“ normale Menschen, ihr volles Potential entfalten und sich als UnternehmerInnen selbst aus der Armut befreien können.

Da alle Menschen im Kern kreativ, fleißig und voller Energie sind, kann jeder/jede – sofern Startkapital in Form von Mikrokrediten verfügbar ist – UnternehmerIn werden. Erfolgreiches UnternehmerInnentum steht somit allen offen, wie Yunus am Beispiel von Grameen Phone zeigt:

„Telephone-ladies quickly learned and innovated the ropes of the telephone business, and it has become the quickest way to get out of poverty and to earn social respectability” (144-146).

Da der bangladesische Telefonsektor den schnellsten Weg, um der Armut zu entrinnen, bietet, scheint es nur logisch, dass die Selbständigkeit in diesem Wirtschaftssektor eine erstrebenswerte Perspektive für arme Menschen ist. Diese Darstellung der armutslindernden Folgen von unternehmerischen Handeln blendet jedoch einen zentralen Aspekt desselbigen aus. Unternehmertum impliziert ein ständiges Wettbewerbsverhältnis, in dem nur die, die sich gegen die Konkurrenz durchsetzen, als UnternehmerInnen sichtbar werden (Bröckling 2007).

⁴⁸ An die Stelle von „nicht-arm“ könnte man auch „reich“ setzen. Da dieses Adjektiv im analysierten Text allerdings kaum Verwendung findet, und dem Autor viel an der Darstellung der eigenen Bescheidenheit zu liegen scheint, habe ich mich für die Bezeichnung „nicht-arm“ entschieden.

Wer im Vergleich zu anderen nicht innovativ, kreativ oder risikofreudig genug ist, bleibt, scheinbar selbstverschuldet, zurück. Wie in Kapitel 13.3 dargestellt, obliegt die Selektion der Erfolgreichen aber nicht nur dem freien Markt, sondern auch den Mikrokreditinstitutionen, die potentielle KreditnehmerInnen je nach der Ausprägung von marktrelevanten Eigenschaften auswählen:

„We want only courageous, ambitious pioneers in our micro-credit program. Those are the ones who will succeed“ (Yunus 1999:64).

Diese Eigenschaften sind scheinbar immer schon vorhanden (siehe z.B. Nobel Lecture Abschnitt IX.III). Wie in Kapitel 10.2.2 und 11.3 dargestellt wurde, müssen die unternehmerischen Subjekte aber erst hergestellt werden. Dies geschieht Morgan Brigg (2006) zufolge durch ein mehrstufiges Disziplinierungsverfahren⁴⁹. In der ersten Phase sollen die Grameen Regeln und Verfahrensweisen eingelernt und die BewerberInnen somit in das Grameenske UnternehmerInnentum und die dazugehörigen Subjektmodalitäten eingeführt werden. In der zweiten Phase wird die neue Subjektivität mit der Disziplinierung der Individuen und ihrer Peers verbunden. Das Bedürfnis der Peers nach einem Kredit wird mit den Disziplinierungserfordernissen der Bank verknüpft, und die Überwachung der KreditnehmerInnen auf ihre KollegInnen ausgelagert. Das Wissen und Verhalten der Mitglieder wird aber auch von offiziellen BankmitarbeiterInnen überwacht, die mündliche Tests über die Kenntnis des Regelwerks durchführen oder die Rückzahlung der ersten Raten kontrollieren. Schließlich werden regelmäßig disziplinierende Rituale durchgeführt. Die Mitglieder verschiedenster Loan Groups treffen sich einmal wöchentlich in einem Loan Center um die fällige Rate zurückzuzahlen. Die Treffen dienen aber nicht nur diesem pragmatischen Zweck, sondern werden auch zur Einübung der Grameenschen Grundsätze genutzt. Am Beginn der Sitzungen werden in einem militärisch anmutenden Ritual die vier Prinzipien „Discipline, Unity, Courage and Hard Work“, am Ende die Sixteen Decisions⁵⁰ rezipiert (Brigg 2006).

Durch die Subjektivierung und Disziplinierung der Menschen in der „Dritten Welt“ setzt sich Brigg zufolge der Prozess durch, den Foucault als eine Individualisierung und Totalisierung der modernen Machtstrukturen bezeichnet hat. Auf einer lokalen Ebene werden demnach unternehmerische Subjektmodalitäten verbreitet, die das Problem der Armut

⁴⁹ Brigg (2006) bezieht sich auf Vorgänge in der Grameen Bank.

⁵⁰ Siehe Anhang

individualisieren und somit depolitisieren. Auf einer globalen Ebene gelingt die Durchdringung des sozialen Körpers der „Dritten Welt“ mit neoliberalen Machtmechanismen, die die Bindung der „Entrepreneurial Poor“ an globale Kapitalmärkte erlaubt (Brigg 2006). Wie aus verschiedensten Studien hervorgeht, ist dieser Prozess jedoch nicht der Normal-, sondern der angestrebte Idealfall (siehe z.B. Karim 2008, Fernando 1997, Pachico 2009). Die Menschen, die die Zielgruppe von Mikrokreditprogrammen bilden, reagieren nämlich nicht einförmig auf die Subjektivierungs- und Disziplinierungsanstrengungen. So sind Mikrokredite etwa auch Gegenstand von kulturellen Deutungen (siehe Kapitel 13.3.2) und Entzündungsherde von Widerstand gegen die westliche Dominanz (siehe Kapitel 13.4).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich paternalistische und neoliberale Repräsentationen von Menschen der „Dritten Welt“ nicht ausschließen. Die „Armen“ sind, wie auch im kolonial geprägten Entwicklungsdiskurs, Mangelwesen [„bonsai people“ (313)], die im Kern jedoch die Eigenschaften des unternehmerischen Selbst aufweisen. Um sie der wahren Bestimmung ihres menschlichen Seins hinzuführen, bedarf es der Intervention von „westlich“ gebildeten Menschen, die auch Expertinnen aus Ländern des „Südens“ umfassen. Das Produkt dieses Empowerment-Prozesses ist der/die „Entrepreneurial Poor“, eine Subjektmodalität, die die Integration der „unterentwickelten Armen“ in den globalisierten Kapitalismus erlaubt.

Literatur

Bell, Duncan (2010). John Stuart Mill on Colonies. *Political Theory*, 38(1), 34-64.

Boltanski, L., Chiapello, E. (2006). *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.

Brigg, Morgan (2006). Disciplining the development subject: neoliberal power and governance through microcredit. In Fernando, Jude L. *Microfinance. Perils and prospects* (64-88). New York: Routledge.

Bröckling, Ulrich (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt: Suhrkamp.

Bublitz, Hannelore (1999). Diskursanalyse als Gesellschafts-, „Theorie“. In Bublitz H., Bührmann A. D., Hanke, C., Seier, A. *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults* (22-48). Frankfurt: Campus.

Burchell, Graham (1993). Liberal government and techniques of the self. *Economy&Society*, 22(3), 267-282.

Butler, Judith (2002). *Psyche der Macht*. Frankfurt: Suhrkamp.

Chowdhry, Geeta (1995). Engendering Development? Women in Development (WID) in international development regimes. In Marchand, M. H., Parpart, J. L. *Feminism/Postmodernism/Development* (26-41). London: Routledge.

Cowen, M.P., Shenton, R.W. (1996). *Doctrines of Development*. London: Routledge.

Cruikshank, Barbara (1999). *The will to empower. Democratic citizens and other subjects*. Ithaca: Cornell University Press.

CV Yunus. Letzter Zugriff am 25.10.2010 von der Homepage des Yunus Centre.

<http://www.muhammadyunus.org/About-Professor-Yunus/cv-of-professor-muhammad-yunus/>

Donzelot, Jacques (1991). The mobilization of society. In Burchell, G., Gordon, C., Miller, P. *The Foucault Effect* (169-180). Studies in Governmentality. London: Harvester Wheatsheaf.

Dreyfus, H.L., Rabinow, P. (1994). Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim: Beltz Athenäum.

Easterly, William (2006). *Wir retten die Welt zu Tode. Für ein professionelleres Management im Kampf gegen Armut*. Frankfurt: Campus Verlag.

Escobar, Arturo (1995). *Encountering Development. The making and unmaking of the third world*. Princeton: Princeton University Press.

Esteva, Gustavo (1993). Entwicklung. In Sachs, Wolfgang. *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemischer Handbuch zur Entwicklungspolitik* (89-121). Reinbek: Rowohlt.

Ewald, Francois (1993). *Der Vorsorgestaat*. Frankfurt: Suhrkamp.

Feldman, Shelley (2003). Paradoxes of Institutionalisation: The Depoliticisation of Bangladeshi NGOs. *Development in Practice* 13(1), 5-26.

Ferguson, James (1994). *The Anti-Politics-Machine. "Development", Depoliticization and Bureaucratic Power in Lesotho*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Ferguson, Niall (2009). Foreword. In Moyo, Dambisa. *Dead Aid. Why aid is not working and how there is another way for Africa* (ix-xii). London: Penguin books.

Fernando, Jude L. (1997). Nongovernmental Organizations, Micro-Credit, and Empowerment of Women. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 554, 150-177.

Fernando, Jude L. (2006). Microcredit and empowerment of women: visibility without power. In Fernando, Jude L. *Microfinance. Perils and prospects* (187-238). New York: Routledge.

Fischer, K., Hödl, G., Parnreiter, C. (2003). 50 Jahre „Entwicklung“: Ein uneingelöstes Versprechen. In Fischer, K., Hanak, I., Parnreiter, C. *Internationale Entwicklung. Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien* (16-41). Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel Verlag.

Foucault, Michel (1976). Die Macht und die Norm. In Foucault, M. *Mikrophysik der Macht* (114-123). Berlin: Merve.

Foucault, Michel (1978a). Recht der Souveränität/Mechanismus der Disziplin. Vorlesung vom 14. Januar 1976. In Foucault, Michel. *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit* (75-95). Berlin: Merve

Foucault, Michel (1978b). Die Machtverhältnisse durchziehen das Körperinnere. Gespräch mit Lucette Finas. In Foucault, Michel. *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit* (104-117). Berlin: Merve

Foucault, Michel (1983). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Foucault, Michel (1996). Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia. Berlin: Merve

Foucault, Michel (2005a). Omnes et singulatim: zu einer Kritik der politischen Vernunft. In Foucault, M. *Analytik der Macht* (188-119). Frankfurt: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005b). Subjekt und Macht. In Foucault, M. *Analytik der Macht* (240-263). Frankfurt: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005c). Die Maschen der Macht. In Foucault, M. *Analytik der Macht* (220-239). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005d). Technologien des Selbst. In Foucault, M. *Dits et Ecrits. Schriften vierter Band* (966-998). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005e). Vorwort zu Sexualität und Wahrheit. In Foucault, M. *Dits et Ecrits. Schriften vierter Band* (707-714). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005f). Polemik, Politik und Problematisierungen. In Foucault, M. *Dits et Ecrits. Schriften vierter Band* (724-733). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005g). Foucault. In Foucault, M. *Dits et Ecrits. Schriften vierter Band* (776-781). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005h). Was ist Aufklärung? In Foucault, M. *Dits et Ecrits. Schriften vierter Band* (687-706). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005i). Gespräch mit Ducio Trombadori. In Foucault, M. *Dits et Ecrits. Schriften vierter Band* (51-118). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005j). Wahrheit, Macht, Selbst. In Foucault, M. *Dits et Ecrits. Schriften vierter Band* (959-965). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2006a). *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Frankfurt: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2006b). *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*. Frankfurt: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2007). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Foucault, Michel (2008a). Archäologie des Wissens. In Foucault, Michel. *Die Hauptwerke* (471-700). Frankfurt am Main: Suhrkamp Quarto.

Foucault, Michel (2008b). Überwachen und Strafen. In Foucault, Michel. *Die Hauptwerke* (701-1020). Frankfurt am Main: Suhrkamp Quarto.

Foucault, Michel (2008c). Der Gebrauch der Lüste. In Foucault, Michel. *Die Hauptwerke* (1151-1368). Frankfurt am Main: Suhrkamp Quarto.

Foucault, Michel (2009a). Über die Archäologie der Wissenschaften. Antwort auf den Cercle d'épistémologie. In Foucault, Michel. *Geometrie des Verfahrens* (69-111). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2009b). Tod des Menschen. In Foucault, Michel. *Geometrie des Verfahrens* (351). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Full text of Alfred Nobel's Will. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Homepage nobelprize.org. http://nobelprize.org/alfred_nobel/will/will-full.html

Hart, Stuart (2009). *Harte Zeiten. Unternehmenserfolg trotz globaler Märkte, Terrorgefahr und Klimawandel*. München: Redline Wirtschaft.

Hall, Stuart (2000). The West and the Rest: Discourse and Power. In Hall, S., Held, D., Hubert, D., Thompson, K. *Modernity. An Introduction to Modern Societies* (184-228). Oxford: Blackwell.

Hamilton, Peter (2000). The Enlightenment and the Birth of Social Science. In Hall, S., Held, D., Hubert, D., Thompson, K. *Modernity. An Introduction to Modern Societies* (19-54). Oxford: Blackwell.

How Kiva works. Letzter Zugriff am 13.08.2010 von der Kiva-Website: <http://www.kiva.org/about/how>

Jäger, Siegfried (2004). *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung*. Münster: Unrast-Verlag.

Kabeer, Naila (1994). *Reversed Realities. Gender Hierarchies in Development Thought*. London: Verso.

Karim, Lamia (2008). Demystifying Micro-Credit. The Grameen Bank, NGOs, and Neoliberalism in Bangladesh. *Cultural Dynamics*, 20(1), 5-29.

Kiva. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <https://www.kiva.org/>

Kiva – Auto Lending. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <https://www.kiva.org/portfolio/credit/auto-lending>

Kiva – Community. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <http://www.kiva.org/community>

Kiva – Donations. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <https://www.kiva.org/portfolio/donations>

Kiva – Gift Certificates. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <https://www.kiva.org/portfolio/gift-certificates>

Kiva – Inactivity Settings. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <https://www.kiva.org/portfolio/credit/inactivity>

Kiva – Invites. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <https://www.kiva.org/portfolio/invites>

Kiva – Lend. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <http://www.kiva.org/lend>

Kiva – Lender Page. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <https://www.kiva.org/community/lender/edit-profile>

Kiva – Loans. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <https://www.kiva.org/portfolio/loans>

Kiva – My Credit. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website. <https://www.kiva.org/portfolio/credit/overview>

Kiva – My Portfolio. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website.
<https://www.kiva.org/portfolio?tipmsg=>

Kiva – Playbook. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website.
<http://www.kiva.org/do-more/playbook>

Kiva – Repayment Settings. Letzter Zugriff am 25. August 2010 von der Kiva-Website.
<https://www.kiva.org/portfolio/credit/repayments>

Lemke, Thomas (1997). *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Hamburg: Argument Verlag.

Lemke, T., Krasmann, S., Bröckling, U. (2000) Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In Bröckling, U., Krasmann, S., Lemke, T. *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (7-40). Frankfurt: Suhrkamp.

Ludden, David (2006). *Geschichte Indiens*. Essen: Magnus Verlag.

Lüsebrink, Hans-Jürgen (2006). Von der Faszination zur Wissenssystematisierung: die koloniale Welt im Diskurs der europäischen Aufklärung. In Lüsebrink, H.J. (2006). *Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt* (9-18). Göttingen: Wallstein Verlag.

Mjøs, Ole Danbolt (2006). *The Nobel Peace Prize 2006 - Presentation Speech*. Letzter Zugriff am 26. August 2010 von der Homepage nobelprize.org.
http://nobelprize.org/nobel_prizes/peace/laureates/2006/presentation-speech.html

Moyo, Dambisa (2009). *Dead Aid. Why aid is not working and how there is another way for Africa*. London: Penguin books.

Norrby, Erling (2002). A Century of Nobel Prizes. *Proceedings of the American Philosophical Society*, Vol. 146(4), 323-336.

Nuscheler, Franz (2007). Wie geht es weiter mit der Entwicklungspolitik?. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 48, 3-10.

Osterhammel, Jürgen (1999). *Colonialism. A Theoretical Overview*. Princeton: Markus Wiener Publishers.

Outram, Dorinda (1995). *The enlightenment*. Cambridge: Cambridge University Press.

Pachico, Elyssa (28.10.2009). "No Pago" Confronts Microfinance in Nicaragua. Letzter Zugriff am 25.10.2010 von der Homepage nacla.org. <https://nacla.org/node/6180>

Padilla, Patricia (2008). The Micro-Financing Institutions Are Politically Very Attractive. *Revista Envío* 325.

Parpart, Jane L. (1995). Deconstructing the development "expert". Gender, development and the "vulnerable groups". In Marchand, M. H., Parpart, J. L. *Feminism/Postmodernism/Development* (221-243). London: Routledge.

Pitts, Jennifer (2005). *A turn to empire. The rise of imperial liberalism in Britain and France*. Princeton and Oxford: Princeton University Press.

Polanyi, Karl (1995). *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Prahalad, C. K., Hart, S. L. (2002). The fortune at the bottom of the pyramid. *Strategy+Business* 26, reprint number 02106.

Press Release - Nobel Peace Prize 2006. Letzter Zugriff am 26. August 2010 von der Homepage nobelprize.org. http://nobelprize.org/nobel_prizes/peace/laureates/2006/press.html

Procacci, Giovanna (1991). Social Economy and the Government of Poverty. In Burchell, G., Gordon, C., Miller, P. *The Foucault Effect* (151-168). Studies in Governmentality. London: Harvester Wheatsheaf.

Roberts, John M. (1986). *Der Triumph des Abendlandes*. Düsseldorf/Wien: ECON Verlag.

Rose, Nikolas (1993). Government, authority and expertise in advanced liberalism. *Economy and Society*, 22(3), 283-299.

Rose, Nikolas (1996). Governing enterprising individuals. In Rose, N. *Inventing ourselves. Psychology, Power, and Personhood* (150-168). Cambridge: Cambridge University Press.

Rose, Nikolas, Miller, Peter (2010). Political power beyond the State: problematic of government. *British Journal of Sociology*, 61(1), 271-303.

Sachs, Jeffrey D. (2005). *Das Ende der Armut. Ein ökonomisches Programm für eine gerechtere Welt*. München: Siedler-Verlag.

Sachs, Jeffrey D. (2008). Biography. Letzter Zugriff 12.06.2010 von der Homepage des Earth Institute, Colombia University:

<http://www.earth.columbia.edu/sitefiles/file/Sachs%20long%20bio%20July%202008.pdf>

Sachs, Wolfgang (1993). Einleitung. In Sachs, W. *Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik* (7-15). Reinbek: Rowohlt.

Schui, Herbert (2003). Was eigentlich ist Neoliberalismus?. *Journal für Entwicklungspolitik*, 14(3), 19-34.

Shikwati, James (2006a). Lesson from a village banker who won the Nobel Peace Prize. *The African Executive* (78). Letzter Zugriff am 03.11.2010 von der Homepage [theafricanexecutive.com](http://www.africanexecutive.com):

<http://www.africanexecutive.com/modules/magazine/articles.php?article=993&magazine=92>

Shikwati, James (2006b). Fehlentwicklungshilfe. Mit eigenständigen Lösungen kann Afrika eine neue Rolle spielen. *Internationale Politik* 61(4), 6-15.

Silliman, Jael (1999). Expanding Civil Society: Shrinking Political Spaces – The Case of Women’s Nongovernmental Organizations. *Social Politics* 6(1), 23-53.

Sonderegger, Arno (2006). Sklaverei und Sklavenhandel. Zum Beziehungswandel zwischen Europa und Afrika im 18. und 19. Jahrhundert. In Englert, B., Grau, I., Komlosy, A. *Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung* (29-50). Wien: Mandelbaum Verlag.

Statutes of the Nobel Foundation. Zugriff am 25. August 2010 von der Homepage nobelprize.org. http://nobelprize.org/nobel_organizations/nobelfoundation/statutes.html

Truman, Harry S. (1964). Inaugural Adress. January 20, 1949. *In Public Papers of the Presidents. Harry S. Truman 1949*. Washington: United States Government Printing Office.

Van Leeuwen, Theo (1996). The representation of social actors. In Caldas-Coulthard, C. R., Coulthard, M. *Texts and Practices. Readings in Critical Discourse Analysis* (32-70). London: Routledge.

Yunus, Muhammad (1999). *Banker of the poor. Micro-lending and the battle against world poverty*. New York: Public Affairs.

Yunus, Muhammad (2007). *Creating a World Without Poverty. Social Business and the Future of Capitalism*. New York: Public Affairs.

Ziai, Aram (2006a). Imperiale Repräsentationen. Vom kolonialen zum Entwicklungsdiskurs. In Ziai, A. *Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive* (33-41). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Anhang

The Nobel Lecture

Von der offiziellen Website des Nobelpreises:

http://nobelprize.org/nobel_prizes/peace/laureates/2006/yunus-lecture-en.html

(Letzter Zugriff am 25.08.2010)

1 Nobel Lecture

2 Nobel Lecture, Oslo, December 10, 2006.

3 Your Majesties, Your Royal Highnesses, Honorable Members of the Norwegian Nobel
4 Committee, Excellencies, Ladies and Gentlemen,

5 Grameen Bank and I are deeply honoured to receive this most prestigious of awards.

6 We are thrilled and overwhelmed by this honour. Since the Nobel Peace Prize was
7 announced, I have received endless messages from around the world, but what moves
8 me most are the calls I get almost daily, from the borrowers of Grameen Bank in
9 remote Bangladeshi villages, who just want to say how proud they are to have
10 received this recognition.

11 Nine elected representatives of the 7 million borrowers-cum-owners of Grameen Bank
12 have accompanied me all the way to Oslo to receive the prize. I express thanks on their
13 behalf to the Norwegian Nobel Committee for choosing Grameen Bank for this year's
14 Nobel Peace Prize. By giving their institution the most prestigious prize in the world,
15 you give them unparalleled honour. Thanks to your prize, nine proud women from the
16 villages of Bangladesh are at the ceremony today as Nobel laureates, giving an
17 altogether new meaning to the Nobel Peace Prize.

18 All borrowers of Grameen Bank are celebrating this day as the greatest day of their
19 lives. They are gathering around the nearest television set in their villages all over
20 Bangladesh , along with other villagers, to watch the proceedings of this ceremony.

21 This years' prize gives highest honour and dignity to the hundreds of millions of
22 women all around the world who struggle every day to make a living and bring hope
23 for a better life for their children. This is a historic moment for them.

24 Poverty is a Threat to Peace

25 Ladies and Gentlemen:

26 By giving us this prize, the Norwegian Nobel Committee has given important support
27 to the proposition that peace is inextricably linked to poverty. Poverty is a threat to
28 peace.

29 World's income distribution gives a very telling story. Ninety four percent of the world
30 income goes to 40 percent of the population while sixty percent of people live on only
31 6 per cent of world income. Half of the world population lives on two dollars a day.
32 Over one billion people live on less than a dollar a day. This is no formula for peace.

33 The new millennium began with a great global dream. World leaders gathered at the
34 United Nations in 2000 and adopted, among others, a historic goal to reduce poverty
35 by half by 2015. Never in human history had such a bold goal been adopted by the
36 entire world in one voice, one that specified time and size. But then came September
37 11 and the Iraq war, and suddenly the world became derailed from the pursuit of this
38 dream, with the attention of world leaders shifting from the war on poverty to the war
39 on terrorism. Till now over \$ 530 billion has been spent on the war in Iraq by the USA
40 alone.

41 I believe terrorism cannot be won over by military action. Terrorism must be
42 condemned in the strongest language. We must stand solidly against it, and find all the
43 means to end it. We must address the root causes of terrorism to end it for all time to
44 come. I believe that putting resources into improving the lives of the poor people is a
45 better strategy than spending it on guns.

46 Poverty is Denial of All Human Rights

47 Peace should be understood in a human way – in a broad social, political and
48 economic way. Peace is threatened by unjust economic, social and political order,
49 absence of democracy, environmental degradation and absence of human rights.

50 Poverty is the absence of all human rights. The frustrations, hostility and anger
51 generated by abject poverty cannot sustain peace in any society. For building stable
52 peace we must find ways to provide opportunities for people to live decent lives.

53 The creation of opportunities for the majority of people – the poor – is at the heart of
54 the work that we have dedicated ourselves to during the past 30 years.

55 Grameen Bank

56 I became involved in the poverty issue not as a policymaker or a researcher. I became
57 involved because poverty was all around me, and I could not turn away from it. In
58 1974, I found it difficult to teach elegant theories of economics in the university
59 classroom, in the backdrop of a terrible famine in Bangladesh. Suddenly, I felt the
60 emptiness of those theories in the face of crushing hunger and poverty. I wanted to do
61 something immediate to help people around me, even if it was just one human being,
62 to get through another day with a little more ease. That brought me face to face with
63 poor people's struggle to find the tiniest amounts of money to support their efforts to
64 eke out a living. I was shocked to discover a woman in the village, borrowing less than
65 a dollar from the money-lender, on the condition that he would have the exclusive
66 right to buy all she produces at the price he decides. This, to me, was a way of
67 recruiting slave labor.

68 I decided to make a list of the victims of this money-lending "business" in the village
69 next door to our campus.

70 When my list was done, it had the names of 42 victims who borrowed a total amount
71 of US \$27. I offered US \$27 from my own pocket to get these victims out of the
72 clutches of those money-lenders. The excitement that was created among the people

73 by this small action got me further involved in it. If I could make so many people so
74 happy with such a tiny amount of money, why not do more of it?

75 That is what I have been trying to do ever since. The first thing I did was to try to
76 persuade the bank located in the campus to lend money to the poor. But that did not
77 work. The bank said that the poor were not creditworthy. After all my efforts, over
78 several months, failed I offered to become a guarantor for the loans to the poor. I was
79 stunned by the result. The poor paid back their loans, on time, every time! But still I
80 kept confronting difficulties in expanding the program through the existing banks.
81 That was when I decided to create a separate bank for the poor, and in 1983, I finally
82 succeeded in doing that. I named it Grameen Bank or Village bank.

83 Today, Grameen Bank gives loans to nearly 7.0 million poor people, 97 per cent of
84 whom are women, in 73,000 villages in Bangladesh. Grameen Bank gives collateral-
85 free income generating, housing, student and micro-enterprise loans to the poor
86 families and offers a host of attractive savings, pension funds and insurance products
87 for its members. Since it introduced them in 1984, housing loans have been used to
88 construct 640,000 houses. The legal ownership of these houses belongs to the women
89 themselves. We focused on women because we found giving loans to women always
90 brought more benefits to the family.

91 In a cumulative way the bank has given out loans totaling about US \$6.0 billion. The
92 repayment rate is 99%. Grameen Bank routinely makes profit. Financially, it is self-
93 reliant and has not taken donor money since 1995. Deposits and own resources of
94 Grameen Bank today amount to 143 per cent of all outstanding loans. According to
95 Grameen Bank's internal survey, 58 per cent of our borrowers have crossed the
96 poverty line.

97 Grameen Bank was born as a tiny homegrown project run with the help of several of
98 my students, all local girls and boys. Three of these students are still with me in
99 Grameen Bank, after all these years, as its topmost executives. They are here today to
100 receive this honour you give us.

101 This idea, which began in Jobra, a small village in Bangladesh, has spread around the
102 world and there are now Grameen type programs in almost every country.

103 Second Generation

104 It is 30 years now since we began. We keep looking at the children of our borrowers to
105 see what has been the impact of our work on their lives. The women who are our
106 borrowers always gave topmost priority to the children. One of the Sixteen Decisions
107 developed and followed by them was to send children to school. Grameen Bank
108 encouraged them, and before long all the children were going to school. Many of these
109 children made it to the top of their class. We wanted to celebrate that, so we
110 introduced scholarships for talented students. Grameen Bank now gives 30,000
111 scholarships every year.

112 Many of the children went on to higher education to become doctors, engineers,
113 college teachers and other professionals. We introduced student loans to make it easy
114 for Grameen students to complete higher education. Now some of them have PhD's.
115 There are 13,000 students on student loans. Over 7,000 students are now added to this
116 number annually.

117 We are creating a completely new generation that will be well equipped to take their
118 families way out of the reach of poverty. We want to make a break in the historical
119 continuation of poverty.

120 Beggars Can Turn to Business

121 In Bangladesh 80 percent of the poor families have already been reached with
122 microcredit. We are hoping that by 2010, 100 per cent of the poor families will be
123 reached.

124 Three years ago we started an exclusive programme focusing on the beggars. None of
125 Grameen Bank's rules apply to them. Loans are interest-free; they can pay whatever
126 amount they wish, whenever they wish. We gave them the idea to carry small
127 merchandise such as snacks, toys or household items, when they went from house to
128 house for begging. The idea worked. There are now 85,000 beggars in the program.
129 About 5,000 of them have already stopped begging completely. Typical loan to a
130 beggar is \$12.

131 We encourage and support every conceivable intervention to help the poor fight out of
132 poverty. We always advocate microcredit in addition to all other interventions, arguing
133 that microcredit makes those interventions work better.

134 Information Technology for the Poor

135 Information and communication technology (ICT) is quickly changing the world,
136 creating distanceless, borderless world of instantaneous communications. Increasingly,
137 it is becoming less and less costly. I saw an opportunity for the poor people to change
138 their lives if this technology could be brought to them to meet their needs.

139 As a first step to bring ICT to the poor we created a mobile phone company, Grameen
140 Phone. We gave loans from Grameen Bank to the poor women to buy mobile phones
141 to sell phone services in the villages. We saw the synergy between microcredit and
142 ICT.

143 The phone business was a success and became a coveted enterprise for Grameen
144 borrowers. Telephone-ladies quickly learned and innovated the ropes of the telephone
145 business, and it has become the quickest way to get out of poverty and to earn social
146 respectability. Today there are nearly 300,000 telephone ladies providing telephone
147 service in all the villages of Bangladesh . Grameen Phone has more than 10 million
148 subscribers, and is the largest mobile phone company in the country. Although the
149 number of telephone-ladies is only a small fraction of the total number of subscribers,
150 they generate 19 per cent of the revenue of the company. Out of the nine board
151 members who are attending this grand ceremony today 4 are telephone-ladies.

152 Grameen Phone is a joint-venture company owned by Telenor of Norway and
153 Grameen Telecom of Bangladesh. Telenor owns 62 per cent share of the company,
154 Grameen Telecom owns 38 per cent. Our vision was to ultimately convert this
155 company into a social business by giving majority ownership to the poor women of
156 Grameen Bank. We are working towards that goal. Someday Grameen Phone will
157 become another example of a big enterprise owned by the poor.

158 Free Market Economy

159 Capitalism centers on the free market. It is claimed that the freer the market, the better
160 is the result of capitalism in solving the questions of what, how, and for whom. It is
161 also claimed that the individual search for personal gains brings collective optimal
162 result.

163 I am in favor of strengthening the freedom of the market. At the same time, I am very
164 unhappy about the conceptual restrictions imposed on the players in the market. This
165 originates from the assumption that entrepreneurs are one-dimensional human beings,
166 who are dedicated to one mission in their business lives – to maximize profit. This
167 interpretation of capitalism insulates the entrepreneurs from all political, emotional,
168 social, spiritual, environmental dimensions of their lives. This was done perhaps as a
169 reasonable simplification, but it stripped away the very essentials of human life.

170 Human beings are a wonderful creation embodied with limitless human qualities and
171 capabilities. Our theoretical constructs should make room for the blossoming of those
172 qualities, not assume them away.

173 Many of the world's problems exist because of this restriction on the players of free-
174 market. The world has not resolved the problem of crushing poverty that half of its
175 population suffers. Healthcare remains out of the reach of the majority of the world
176 population. The country with the richest and freest market fails to provide healthcare
177 for one-fifth of its population.

178 We have remained so impressed by the success of the free-market that we never dared
179 to express any doubt about our basic assumption. To make it worse, we worked extra
180 hard to transform ourselves, as closely as possible, into the one-dimensional human
181 beings as conceptualized in the theory, to allow smooth functioning of free market
182 mechanism.

183 By defining "entrepreneur" in a broader way we can change the character of capitalism
184 radically, and solve many of the unresolved social and economic problems within the
185 scope of the free market. Let us suppose an entrepreneur, instead of having a single
186 source of motivation (such as, maximizing profit), now has two sources of motivation,
187 which are mutually exclusive, but equally compelling – a) maximization of profit and
188 b) doing good to people and the world.

189 Each type of motivation will lead to a separate kind of business. Let us call the first
190 type of business a profit-maximizing business, and the second type of business as
191 social business.

192 Social business will be a new kind of business introduced in the market place with the
193 objective of making a difference in the world. Investors in the social business could
194 get back their investment, but will not take any dividend from the company. Profit
195 would be ploughed back into the company to expand its outreach and improve the
196 quality of its product or service. A social business will be a non-loss, non-dividend
197 company.

198 Once social business is recognized in law, many existing companies will come
199 forward to create social businesses in addition to their foundation activities. Many
200 activists from the non-profit sector will also find this an attractive option. Unlike the
201 non-profit sector where one needs to collect donations to keep activities going, a social
202 business will be self-sustaining and create surplus for expansion since it is a non-loss
203 enterprise. Social business will go into a new type of capital market of its own, to raise
204 capital.

205 Young people all around the world, particularly in rich countries, will find the concept
206 of social business very appealing since it will give them a challenge to make a
207 difference by using their creative talent. Many young people today feel frustrated
208 because they cannot see any worthy challenge, which excites them, within the present
209 capitalist world. Socialism gave them a dream to fight for. Young people dream about
210 creating a perfect world of their own.

211 Almost all social and economic problems of the world will be addressed through
212 social businesses. The challenge is to innovate business models and apply them to
213 produce desired social results cost-effectively and efficiently. Healthcare for the poor,
214 financial services for the poor, information technology for the poor, education and
215 training for the poor, marketing for the poor, renewable energy – these are all exciting
216 areas for social businesses.

217 Social business is important because it addresses very vital concerns of mankind. It
218 can change the lives of the bottom 60 per cent of world population and help them to
219 get out of poverty.

220 Grameen's Social Business

221 Even profit maximizing companies can be designed as social businesses by giving full
222 or majority ownership to the poor. This constitutes a second type of social business.
223 Grameen Bank falls under this category of social business.

224 The poor could get the shares of these companies as gifts by donors, or they could buy
225 the shares with their own money. The borrowers with their own money buy Grameen
226 Bank shares, which cannot be transferred to non-borrowers. A committed professional
227 team does the day-to-day running of the bank.

228 Bilateral and multi-lateral donors could easily create this type of social business.
229 When a donor gives a loan or a grant to build a bridge in the recipient country, it could
230 create a "bridge company" owned by the local poor. A committed management
231 company could be given the responsibility of running the company. Profit of the
232 company will go to the local poor as dividend, and towards building more bridges.
233 Many infrastructure projects, like roads, highways, airports, seaports, utility
234 companies could all be built in this manner.

235 Grameen has created two social businesses of the first type. One is a yogurt factory, to
236 produce fortified yogurt to bring nutrition to malnourished children, in a joint venture
237 with Danone. It will continue to expand until all malnourished children of Bangladesh
238 are reached with this yogurt. Another is a chain of eye-care hospitals. Each hospital
239 will undertake 10,000 cataract surgeries per year at differentiated prices to the rich and
240 the poor.

241 Social Stock Market

242 To connect investors with social businesses, we need to create social stock market
243 where only the shares of social businesses will be traded. An investor will come to this

244 stock-exchange with a clear intention of finding a social business, which has a mission
245 of his liking. Anyone who wants to make money will go to the existing stock-market.

246 To enable a social stock-exchange to perform properly, we will need to create rating
247 agencies, standardization of terminology, definitions, impact measurement tools,
248 reporting formats, and new financial publications, such as, *The Social Wall Street*
249 *Journal*. Business schools will offer courses and business management degrees on
250 social businesses to train young managers how to manage social business enterprises in
251 the most efficient manner, and, most of all, to inspire them to become social business
252 entrepreneurs themselves.

253 Role of Social Businesses in Globalization

254 I support globalization and believe it can bring more benefits to the poor than its
255 alternative. But it must be the right kind of globalization. To me, globalization is like a
256 hundred-lane highway criss-crossing the world. If it is a free-for-all highway, its lanes
257 will be taken over by the giant trucks from powerful economies. Bangladeshi rickshaw
258 will be thrown off the highway. In order to have a win-win globalization we must have
259 traffic rules, traffic police, and traffic authority for this global highway. Rule of
260 "strongest takes it all" must be replaced by rules that ensure that the poorest have a
261 place and piece of the action, without being elbowed out by the strong. Globalization
262 must not become financial imperialism.

263 Powerful multi-national social businesses can be created to retain the benefit of
264 globalization for the poor people and poor countries. Social businesses will either
265 bring ownership to the poor people, or keep the profit within the poor countries, since
266 taking dividends will not be their objective. Direct foreign investment by foreign
267 social businesses will be exciting news for recipient countries. Building strong
268 economies in the poor countries by protecting their national interest from plundering
269 companies will be a major area of interest for the social businesses.

270 We Create What We Want

271 We get what we want, or what we don't refuse. We accept the fact that we will always
272 have poor people around us, and that poverty is part of human destiny. This is
273 precisely why we continue to have poor people around us. If we firmly believe that
274 poverty is unacceptable to us, and that it should not belong to a civilized society, we
275 would have built appropriate institutions and policies to create a poverty-free world.

276 We wanted to go to the moon, so we went there. We achieve what we want to achieve.
277 If we are not achieving something, it is because we have not put our minds to it. We
278 create what we want.

279 What we want and how we get to it depends on our mindsets. It is extremely difficult
280 to change mindsets once they are formed. We create the world in accordance with our
281 mindset. We need to invent ways to change our perspective continually and
282 reconfigure our mindset quickly as new knowledge emerges. We can reconfigure our
283 world if we can reconfigure our mindset.

284 We Can Put Poverty in the Museums

285 I believe that we can create a poverty-free world because poverty is not created by
286 poor people. It has been created and sustained by the economic and social system that
287 we have designed for ourselves; the institutions and concepts that make up that
288 system; the policies that we pursue.

289 Poverty is created because we built our theoretical framework on assumptions which
290 under-estimates human capacity, by designing concepts, which are too narrow (such as
291 concept of business, credit- worthiness, entrepreneurship, employment) or developing
292 institutions, which remain half-done (such as financial institutions, where poor are left
293 out). Poverty is caused by the failure at the conceptual level, rather than any lack of
294 capability on the part of people.

295 I firmly believe that we can create a poverty-free world if we collectively believe in it.
296 In a poverty-free world, the only place you would be able to see poverty is in the
297 poverty museums. When school children take a tour of the poverty museums, they
298 would be horrified to see the misery and indignity that some human beings had to go

299 through. They would blame their forefathers for tolerating this inhuman condition,
300 which existed for so long, for so many people.

301 A human being is born into this world fully equipped not only to take care of him or
302 herself, but also to contribute to enlarging the well being of the world as a whole.
303 Some get the chance to explore their potential to some degree, but many others never
304 get any opportunity, during their lifetime, to unwrap the wonderful gift they were born
305 with. They die unexplored and the world remains deprived of their creativity, and their
306 contribution.

307 Grameen has given me an unshakeable faith in the creativity of human beings. This
308 has led me to believe that human beings are not born to suffer the misery of hunger
309 and poverty.

310 To me poor people are like bonsai trees. When you plant the best seed of the tallest
311 tree in a flower-pot, you get a replica of the tallest tree, only inches tall. There is
312 nothing wrong with the seed you planted, only the soil-base that is too inadequate.
313 Poor people are bonsai people. There is nothing wrong in their seeds. Simply, society
314 never gave them the base to grow on. All it needs to get the poor people out of poverty
315 for us to create an enabling environment for them. Once the poor can unleash their
316 energy and creativity, poverty will disappear very quickly.

317 Let us join hands to give every human being a fair chance to unleash their energy and
318 creativity.

319 Ladies and Gentlemen,

320 Let me conclude by expressing my deep gratitude to the Norwegian Nobel Committee
321 for recognizing that poor people, and especially poor women, have both the potential
322 and the right to live a decent life, and that microcredit helps to unleash that potential.

323 I believe this honor that you give us will inspire many more bold initiatives around the
324 world to make a historical breakthrough in ending global poverty.

325 Thank you very much.

The 16 Decisions

Aus Yunus 1999, Seite 135ff:

1. We shall follow and advance the four principles of the Grameen Bank – discipline, unity, courage, and hard work – in all walks of our lives.
2. Prosperity we shall bring to our families
3. We shall not live in a dilapidated house. We shall repair our houses and work toward constructing new houses at the earliest opportunity.
4. We shall grow vegetables all the year round. We shall eat plenty of them and sell the surplus.
5. During the plantation season, we shall plant as many seedlings as possible.
6. We shall plan to keep our families small. We shall minimize our expenditures. We shall look after our health.
7. We shall educate our children and ensure that they can earn to pay for their education.
8. We shall always keep our children and the environment clean.
9. We shall build and use pit latrines.
10. We shall drink water from tube wells. If they are not available, we shall boil water or use alum to purify it.
11. We shall not take any dowry at our sons' weddings; neither shall we give any dowry at our daughter's wedding. We shall keep the center free from the curse of dowry. We shall not practice child marriage.
12. We shall not commit any injustice, and we will oppose anyone who tries to do so.
13. We shall collectively undertake larger investments for higher incomes.
14. We shall always be ready to help each other. If anyone is in difficulty, we shall all help him or her.
15. If we come to know of any breach of discipline in any center, we shall all go there and help restore discipline.
16. We shall introduce physical exercises in all our centers. We shall take part in all social activities collectively.

Abstract

Der Entwicklungsdiskurs des 20. Jahrhunderts zeichnete sich dadurch aus, dass die Menschen in der sogenannten „Dritten Welt“ als die hilfsbedürftigen Anderen konstruiert wurden. In den gegenwärtigen neoliberalen Strömungen des Entwicklungsdiskurses wird diese paternalistische und rassistische Darstellung vor allem von EntwicklungsexpertInnen, die selbst aus Ländern der „Dritten Welt“ kommen, in Frage gestellt. „Die Armen“ sind in diesem „Anti-Aid“-Diskurs keine passiven Opfer der sozialen, politischen, ökonomischen und geographischen Umstände mehr, sondern werden zu handlungsfähigen „Entrepreneurial Poor“, die sich nur durch eigenen Fleiß aus der misslichen Lebenssituation befreien können. Wie in der vorliegenden Arbeit gezeigt wird, schließen sich paternalistische und neoliberale Repräsentationen von Menschen der „Dritten Welt“ jedoch nicht aus. Die „Armen“ des Anti-Aid-Diskurses sind, wie auch im kolonial geprägten Entwicklungsdiskurs, Mangelwesen, die im Kern jedoch die Eigenschaften des unternehmerischen Selbst aufweisen. Um sie der wahren Bestimmung ihres menschlichen Seins hinzuführen, bedarf es der Intervention von „westlich“ gebildeten Menschen, die auch Expertinnen aus Ländern des „Südens“ umfassen. Das Produkt dieses Empowerment-Prozesses ist der/die „Entrepreneurial Poor“, eine Subjektmodalität, die die Integration der „unterentwickelten Armen“ in den globalisierten Kapitalismus erlaubt.

The development discourse of the 20th century can be characterized by its construction of the population of the “Third World” as needy. In recent years, this paternalistic and racist representation has come under criticism by a neoliberal current of the development discourse, the “Anti-Aid”-discourse. Its protagonists, mainly development experts who themselves come from a “Third World” country, depict “the poor” as competent “entrepreneurial poor”, who are capable of freeing themselves from their unfortunate situation through hard work. Nevertheless, paternalistic and neoliberal representations of people from the “Third World” do not exclude each other. “The poor” of the “Anti-Aid”-discourse are – like “the poor” of the development discourse influenced by colonialism – deficient beings, who nonetheless carry the entrepreneurial self within them. Intervention by “western” trained experts is needed to make them fulfill their human and thereby entrepreneurial destiny. Through this acts of empowerment the subject of the “entrepreneurial poor” is being produced, which allows the integration of the “underdeveloped poor” into the globalized capitalism.

Lebenslauf

Geburtsdatum: 02.04.1985
Geburtsort: Lienz, Tirol
StaatsbürgerInnenschaft: Österreich

Schulbildung

1995 – 2003: Realgymnasium Lienz
Juni 2003: Matura mit ausgezeichnetem Erfolg

Studium

Seit Oktober 2003: Studium der Internationalen Entwicklung (Universität Wien)
Seit Oktober 2004: Studium der Psychologie (Universität Wien)
Oktober 2008 – Juli 2009: Studium der Psychologie (Universität Granada)

Berufliche Tätigkeiten

Juli – Oktober 2005: Mitarbeit an einem entwicklungspolitischen Schulprojekt in Tortuga, San Juan del Sur, Nicaragua
Oktober, November 2007: Praktikum bei der Psychosozialen Servicestelle der Caritas AusländerInnenhilfe
Seit Jänner 2010: Mitarbeiterin des Projekts „Türkeibezogene Diskurse im Kurier“ des Instituts für Kulturpsychologie und qualitative Sozialforschung (ikus)
Seit Juni 2010: Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Netzwerk für Organisationsberatung · Sozialforschung · Supervision · Training (Netzwerk OS'T)